3

Cl. Kohl fec. V.

Emmy Reinolds.

Oder

Thorheiten der Großen und Kleinen.

Aus dem Englischen.

[von Benedikte Naubert]

Erster Band.

Frankfurt und Leipzig.

1790.

L. n. 3150

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Ein Anfang wie es mehrere giebt.

In einem schwülen Sonnabend im Julius des Jahrs 1783 gieng Nachmittags gegen fünf Uhr die Landkutsche von Turnhamgreen aus dem Wirthshause zum weissen Roß in Piccadilly ab. Auf ihr befanden sich als Passagiers, Herr und Madame Hippocrene mit drei Töchtern, Miß Emilie Reinolds, Madame Easy und ihr Mädchen, und Herr Smatter.

Herr Hippocrene war ein Buchhändler, dessen Geschäfte gut genug giengen, um ihm und seiner Familie ein hinlängliches Auskommen zu verschaffen. Zum Unglück hatte ihn schon in seinen frühern Lebensjahren ein unseliger Hang zum Autorwesen, und eine unmäßige Begierde, sich als Dichter auszuzeichnen, ergriffen, und jene Betriebsamkeit in ihm erstickt, ohne welche kein Gewerbe, es sey groß oder klein, guten Fortgang haben kann.

Schon sein Name kann einen Begrif von dem geben, was er war; denn wem sonst als einem Fantasten, wie dieser ehrliche Mann war, hätte es in den Sinn kommen können, seinen guten wohlklingenden Namen, der im deutschen Rosbach lauten möchte; in Hippocrene umzuwandeln? Seine Person, seine Kleidung, und sein Anstand entsprachen ganz dem abendtheuerlichen Schilde, das er in seinem grăcisirten Namen ausgehängt hatte; alles war gleich seltsam und lächerlich. Er war lang, hager, schwarzbraun, und seine tiefliegenden Augen überschatteten ein paar dicke zusammengewachsne Augenbraunen. Seine Nase war dünn und scharfeckig, sein Kinn spitzig, sein Mund von sehr ansehnlicher Weite und Größe. Sein Ueberrock nebst den Unterkleidern mochte, wie man vermuthen konnte, ehedem von lichter Farbe gewesen seyn, welche Herr Rosbach, so wie alles in die Augen fallende, leidenschaftlich liebte; aber Schmutz, Staub und Schnupftoback hatten, was ehedem gewesen war, so gänzlich vertilgt oder überdeckt, und gaben dem, was man vor Augen sah, einen so ungewissen chamäleonartigen Anstrich, daß man uns verzeihen wird, wenn wir die Nachwelt über diesen Punkt in dem Zweifel lassen, worinn wir selbst uns befinden.

Sein Haupt war allewege, selbst des Nachts, mit einer langen gelblichen Zopfperücke geziert, die ungekräuselt, und alles Puders baar, in zwangloser Anmuth um seine Schul-

tern schwebte, ausser wenn ein Anfall von Dichterwuth sich seines Gehirns bemeisterte, oder irgend jemand den unglücklichen Einfall hatte, das Wörtlein Drama, oder des etwas, das ins Theaterwesen einschlug, hören zu lassen. Denn alsdann pflegten der Daumen und der Zeigefinger seiner linken Hand durch eine unwillkührliche krampfartige Bewegung das Toupet belobter Haarhaube mit solcher Heftigkeit zu fassen und herabzuziehen, daß die Nase in Gefahr gerieth unter der Haarhülle begraben zu werden.

Die Figur seiner schönen Gattin war, im Ganzen genommen, gerade das Gegentheil von der seinigen. Miris Hippocrene war ungemein kurz und dick, und ihr Teint konnte fast die Muthmaßung erregen, daß sie ungeachtet ihres nüchternen Namens, und ungeachtet ihrer heftigen Neigung für die Dichtkunst, doch nicht allein mit einem Labetrunk aus den Wassern des Helikon sich begnügen möchte. Sie war ein kleines widriges Geschöpf, voll Affectation und Widersprüche. Ihre niedrige Geburt, und die derselben angemeßne Erziehung, wovon ihr ganzes Aeusseres sprach, machten den lächerlichsten Kontrast mit den hochtrabenden schwülstigen Ausdrücken, deren sie sich bey den gleichgültigsten Dingen bediente, nnd die sie sich in dem Umgang mit ihrem Manne eigen gemacht hatte. Ihre Begriffe waren so, daß sie im wirklichen Leben kein Original finden konnten, und ihre Wor-

te, wie sie selbst gestand, ganz über die Fassungskraft der gewöhnlichen Menschen erhaben. Doch war sie mit dieser sublunarischen Welt immer noch zufriedner, als sonst romanhafte Seelen zu seyn pflegen; und was ihre hohen dichterischen Ausdrücke anbelangt, so verstand sie dieselben meistentheils selbst nicht, und mußte also eine gewisse Art von Mitleiden mit den armen Seelen fühlen, welchen ihre weisheitsvollen Worte unbegreiflich waren. Von ihrer Art, ihr Eigenthümliches ins wirkliche Leben überzutragen, (eine Redensart, welche sie nicht selten brauchte) mag folgendes ein Beyspiel seyn. Ihren drey Töchtern hatte sie Musennamen gegeben, und eben diese pflegte sie, wenn sie gerade bey sehr guter Laune war, ihre lieben kleinen dummen Thiere zu nennen; so wechselten dichterische Schwulst und die allergemeinste Prose gar wunderlich bey ihr ab, und verschaften dem Zuhörer eine gar liebliche und mannichfaltige Unterhaltung.

Da sie immer eine wunderbare Sehnsucht nach schattigten Wäldern, grünenden Auen und murmelnden Bächen hatte, so muste ihr Mann alle Sommer eine Wohnung auf dem Lande miethen, welches er um so viel lieber that, da er, wie er zu sagen pflegte, selbst schmachtete, den Rauch und das Getös der Stadt mit ländlicher Ruhe zu vertauschen, und sich auf einige glückliche Augenblicke den lastenden Geschäften zu entreissen.

Turnhamgreen war der Ort, den dieses romantische Parr allemal zu seinem Tempe erwählte, und dorthin gieng auch für dieses=mal die Reise, um die Erquickung der freien Luft, und die Seligkeit einsamer Betrachtung zu genießen.

Sie pflegten in einer engen vom Winterrauch geschwärzten Hütte zu wohnen, welche ihnen die Eigner zwar für den Sommer einräumten, doch so, daß sie dabey noch immer in derselben ihr Wesen auf mancherley Art trieben, wie es nicht ganz zu den überirdischen Begriffen der Mistris Hippocrene stimmte. Auch lag diese süße Sommerwohnung, nach welcher man allemal viele Monate lang in den dichterischten Ausdrücken seufzte, nahe genug an der Landstraße, um ihren Einwohnern mehr Staub und Hitze als kühlende Schatten zum Besten zu geben. Doch war auf der andern Seite, drey Schritte von der Hausthüre ein Stückchen Garten, einige Ellen lang, worinn sich ein an Spaliern gezogner Baum und eine Jaßmin= und Geisblattlaube befand. Mistris Hippocrene hatte diesen bezaubernden Theilen ihres Parks die Namen des Elfenbaums und der Feenlaube gegeben.

Um übrigens die Gränzen dieses reizenden Aufenthalts näher zu bestimmen, so dient den freundlichen Lesern zur Nachricht, daß sich auf einer Seite eine Roßweide befand, auf

der andern eine Schlächterwohnung, und auf der dritten eine kleine Wiese, von den Thieren, welche sie nährte, die Eselswiese genannt. Dieses war also, wie gesagt, das Paradies, welchem die Hippocrene's zueilten. In ihrer Gesellschaft befand sich Emilie, deren Vormund der dramatische Dichter war.

Miß Reinolds war, wie es sich für die Heldin jedes Romans geziemt, ungefähr achtzehn Jahr alt, lang und schön gewachsen, von blühender Gesichtsfarbe, sprechenden Augen, braunen lockigen Haar, u. s. w. obgleich einige, welche sie gesehen zu haben versichern, behaupten, ihre Züge wären nicht regelmäßig genüg gewesen, um sie zum Namen einer vollendeten Schönheit zu berechtigen. Indessen war in ihrem Gesicht so viel Ausdruck von Verstand und Empfindung, in ihrem Betragen so viel Sittsamkeit und ungesuchte Anmuth, daß sie denen, welche sie sahen, Liebe und Bewunderung, und denjenigen, welche das Glück hatten, ihres Umgangs zu genießen, i höchsten Grad von Achtuug einflößte

Mistris Easy war die Witwe eines Mannes, der eine ansehnliche und einträgliche Stelle bey der Regierung bekleidet hatte, aber zu leichtsinnig und ausschweifend gewesen war, um seine Frau in glänzenden Umständen zu verlassen. Sie hatte eben Vermögen genug, um sich und ihr Mädgen standesmäßig zu unterhalten, ohne auf fremde Unterstützung

Anspruch machen zu müssen. Sie hatte schon vierzig bis funfzig Sommer erlebt, und war ihrer Aussenseite nach eher häßlich als schön. Nie hatte sie, selbst in ihren Blütentagen nicht, Bewunderer gefunden, und jetzt gab ihr ein gewisses freies und an das männliche gränzende Betragen, welches sie geflissentlich annahm, ein noch widrigeres Ansehn. Dabey war jedoch ihr Verstand groß und weit umfassend, ihr Herz edel und wohlwollend, ihre Weltkenntniß ausgebreitet, und die nützlichen dauerhaften Vorzüge, welche sie sich in Stunden der Muße --- dergleichen die Stiefkinder der bildenden Natur immer viel haben --- gesammelt hatte, waren so zahlreich, daß eine halbstündige Unterhaltung mit ihr das unangenehme ihrer Person auf einmal ganz in Vergessenheit brachte.

Da Mistris Easy aus einer der besten Englischen Familien abstammte, da sie ohne Pralerei ihre eingeschränckten Umstände klüglich zu verbergen wußte, und da sie noch überdies außerordentlich angenehm im Umgang war, so wurde ihre Gesellschaft überall mit Begierde gesucht, und sie hatte durch das Leben in der großen Welt, dessen sie ohne ihre Unbequemlichkeit genießen konnte, Gelegenheit genug, einer ihrer Lieblingsleidenschaften, dem Hange zur Kritik, zu willfahren.

Jeder der Charaktere, die ihr aufstiesen, muste ihrer guten Laune Nahrung geben,

und je seltsamer und ungewöhnlicher sie waren, desto mehr ward sie dadurch belustiget. Nicht daß sie von einer neidischen, boshaften und gallsüchtigen Gemüthsart gewesen wäre; nein, niemand wünschte aufrichtiger Gutes zu thun und Glückseligkeit zu verbreiten als sie; aber ihre Leidenschaft für das Seltsame war so groß, daß sie die Gesellschaft ihrer besten Freunde verlassen, Nachtruhe und Bequemlichkeit hintansetzen konnte, blos um Jagd auf einen neuen Charakter zu machen, oder, wie sie zu sagen pflegte, denselben zu genießen. Dieser launige Hang war es, welcher ihr, bey einer vom Arzte nach einem Fieber verordneten Reise aufs Land, die schlechte Postkutsche von Turnhamgreen wählenswürdiger machte, als die bequemste Reiseequipage; denn sie konnte hoffen, hier Nahrung für ihre Kritik zu finden.

So bald Mistris Easy ihren Platz in der Landkutsche eingenommen hatte, heftete sie ihre Augen auf Herrn Hippocrene, welcher ein unverkennbar treflicher Gegenstand für ihren Beobachtungsgeist war. Nur dann und wann zog sie ihre Blicke von dem dramatischen Dichter zurück, um die einnehmende Einfalt in der Mine und dem ganzen Betragen Emiliens zu bewundern: denn obgleich das Lächerliche ihr Hauptstudium war, so hatte sie doch auch Gefühl und Geschmack für das Liebenswürdige.

Die schwache Seite der Dame, welche jetzt vor unserer Stafeley sitzt, bestand überhaupt darinn, daß sie zu viel Anhänglichkeit an dem vornehmen Leben hatte, in welches sie durch ihre Geburt und ihre große Bekanntschaften gewissermaßen hineingezogen wurde. Diese Schwäche gieng so weit, daß sie im Herzen die niedrigste Stufe im Reiche der großen Welt, dem Stande vollkommner Freyheit und Unabhängigkeit ausser derselben weit vorzog. Diesen Zug ihres Charakters wußte sie indessen, wenn es die Gelegenheit erforderte, vortreflich zu verhüllen, da sie neben ihren übrigen Talenten eine vorzügliche Gabe besaß, sich nach jedem Rang und Stand des menschlichen Lebens, vom kunstlosen natürlichen Landmann an, bis auf den feinen Höfling, ohne Mühe zu bequemen.

Der letzte und unbedeutendste Passagier auf der Landkutsche war Herr Smatter, ein junger Herr von vier bis fünf und zwanzig Jahren, der eine kleine öffentliche Bedienung bekleidete. Er war einer von jenen Halbstuzern, die beständig in einem kurzen engen Frack mit einem schmalen silbernen Treßgen aufziehen. Ein kleiner runder Hut mit ähnlicher Einfassung, ein roth und weiß gemuschtes leinenes Gillet, und ein von wenig Haaren dick zusammengebündelter Zopf, machten die übrige Zierde seiner kleinen Person aus, und dies ist auch alles, was sich von seiner Aussenseite sagen läßt.

Schwerer wird es uns den geistigen Theil seines Wesens zu schildern. Er war halb Petitmaitre, halb Kraftgenie, und hatte im ganzen genommen eigentlich gar keinen Charakter. Demungeachtet hatte er große Dinge im Kopfe, oder vielmehr, er bemühte sich, die modische Welt, welche so gern kleinen Dingen ein Ansehn von Wichtigkeit giebt, bestmöglichst zu kopiren.

Das Theater war sein Hauptfach. Er besuchte alle Schauspielhäuser, vornehmlich an solchen Abenden, wenn die Direkteurs, aus Furcht, daß die Anzahl der Zuschauer nicht groß genug seyn möchte, um die Schauspieler bey gutem Muthe zu erhalten, Billets mit vollen Händen austheilen. Smatter, der eine intime Freundschaft mit Schauspielern der untersten Klasse, Figuranten, Souffleurs, u.s.w. unterhielt, pflegte an solchen Tagen, wo wegen Leere der Stadt, wegen unvermutheter Krankheit eines Hauptakteurs, oder wegen anderer wichtigen Ursachen wenig Hofnung zu einer zahlreichen Versammlung war, niemals zu fehlen, und ein von seinen Freunden erhaltenes Freybillet, gab ihm dann immer Gelegenheit in einer Seitenloge zu glänzen, wohin er auf eigene Kosten nie gekommen seyn würde.

An diesem schwülen Nachmittage, der ihn in unsre Bekanntschaft brachte, hatte er eben einen Spaziergang nach Kingsbridge gemacht, wo er ein Mädchen unterhielt, das ar-

tig und wohlfeil genug für seine Umstände war. Allein der Anblick der schönen Reinolds, welche, da er vorüber gieng, eben im Begriff war, in die Landkutsche von Turnhamgreen zu steigen, flößte ihm Neigung zu einer kleinen Spazierfahrt an ihrer Seite ein. Er hätte nicht der seyn müssen, der er war, wenn es ihm nicht ein Geschäft von der äussersten Wichtigkeit gewesen wäre, zu untersuchen, ob die Grazie, welche hier plötzlich vor seinen Augen erschien, in der Nähe wirklich so reizend wäre, als sie seinen blöden Augen in einer Entfernung von drey Schritten zu seyn schien.

Sie hatten die Mauer von Greenpark eben zur Seite liegen gelassen, als er zuerst seine Lippen zu einer seiner gewöhnlichen witzig seyn sollenden Alltagsbemerkungen öffnete. Bis dahin war seine Aufmerksamkeit nicht sowohl durch die närrische Figur des dramatischen Dichters, mit welchem er viel lustige Auftritte zu erleben hoffte, so fest gehalten worden, daß er, der nur dann zu sprechen gewohnt war, wenn er nicht dachte, schlechterdings schweigen mußte.

Jetzt eröfnete er den Mund mit einem kräftigen Fluch über den unerträglichen Staub auf der Landstraße, indem er zugleich der Gesellschaft kund that, daß er einen tödtlichen Abscheu vor dieser albernen Jahrszeit hätte, wo die Stadt so leer sey, daß man keinen Menschen sehe, mit dem man Umgang haben

könnte. Ich schwöre setzte er hinzu, ein Mann von Geschmack sollte lieber wünschen während der langen Sommermonate, wo alle Personen von wahren Geist und Genie sich zerstreuen, und die Stadt zur Einöde wird, ganz vernichtet zu seyn.

Ganz recht, erwiederte Herr Hippocrene, eine verdammte Jahrszeit; doch lassen sie nur erst die Schauspielhäuser wieder geöffnet seyn, dann werden wir von neuem zu leben anfangen!

Mein Gott, rief Mistris Hippocrene, ich begreife nicht, wie irgend ein vernünftiges Geschöpf sich über den schönsten Theil des Jahrs beklagen kann! Ja wer genöthigt ist, in der Stadt zu bleiben, für den mag der Sommer in der That peinlich genug seyn; aber in ländlichen Schatten, zur Seite eines plätschernden Bachs, o Himmel! was kann da schöner seyn, als die Glut der Mittagssonne, und der wehende Hauch des Westwinds!

Ich bin ganz ihrer Meynung, Madam, sagte Mistris Easy, welche sich freute, daß die Romanheldinn so bald hervor trat, und nichts mehr wünschte, als ihren ganzen Charakter völlig aus seiner Hülle zu ziehn, ganz gewiß bringt der Sommer so viel Anmuth in alles was uns umgiebt, daß ich mich wundere, wie irgend jemand ihm den Winter, so unfreundlich wie er in unserm Himmelsstrich ist, vorziehen kann.

Zwar

Zwar, setzte sie mit einem Blick auf Herrn Hippocrene hinzu, eine Klasse von Personnen muß ich wohl bey Fällung meines Urtheils ausnehmen; die Bewunderer der theatralischen Belustigungen; ihnen allein kann man es verzeihen, wenn sie für eine Jahrszeit entscheiden, welche durch diese vernünftig, wahrhaftig angenehme Unterhaltung so viel Reiz bekommt.

Ja, ja, erwiederte der Dichter, vernünftig und angenehm genug! nur schade, daß wir jetzt keine Seele haben, welche für das Theater zu schreiben fähig wäre; ich nehme ein oder zwey gute Köpfe aus, aber diese finden so wenig Aufmunterung, daß --- ---

Was? schrie der Stutzer, keine Seele, die für das Theater zu schreiben fähig wär? --- Was denken sie denn von unsern Johnson und Whitchead? den ich vermuthe doch, daß sie von tragischen Dichtern sprechen! ---

Ganz gewiß, mein Herr! erwiederte Hippocrene. Das Lustspiel ist so viel als nichts, es erfodert keinen Funken von Genie; jedermann kann ja eine Komödie schreiben. Was übrigens die Herrn anbelangt, welche sie nannten, je nun ja diese sind so ganz erträgliche Stümper im Trauerspiel. Meine Sache ist es nicht irgend einen Menschen herabzuwürdigen. Aber, o mein Gott, sollten sie nur die Trauerspiele sehen, die ich geschrieben habe, dann mein Herr

--- ich spreche ohne Eitelkeit --- dann würde ihr Urtheil wohl anders ausfallen.

Ja Ja erwiederte Smatter, das könnte seyn, daß mein Urtheil anders ausfiel? aber, mein Herr, darf ich um ihren Namen bitten?

Hippocrene, zu ihrem Befehl!

Hippocrene! hm, hm, ein artiger Name! dächte ich doch nicht ihn sonst je gehört zu haben

Vielleicht in keiner von ihren Gesellschaften, versetzte der Dichter etwas ärgerlich, aber übrigens sind die Hippocrenens bekannt genug, das versichere ich ihnen!

Ja, Gott sey Dank, fiel Mistris Hippocrene ein, indem sich ihr Angesicht mit hoher Karmoisinfarbe entzündete, wir sind nicht immer in Dunkelheit begraben gewesen, und Herr Hippocrene und ich, haben uns vor tausend andern ausgezeichnet, auf die edelste Art ausgezeichnet.

Der Stutzer war im Begriff in ein lautes Gelächter auszubrechen, daß er die sanftmüthige Dame mit einen Wort in ein solches Feuer gesetzt, und ihren Gemahl in eine Bewegung gebracht hatte, deren sich nach dem gewaltsamen Zug seiner Linken nach dem Bordertheil seiner Perücke berechnen ließ. --- Er bemühte sich indessen, um nicht das Spiel zu verderben, seiner Lustigkeit Einhalt zu thun, und

sprach nach einigen vorläufigen Hems, indem er seine Zunge in einem Winkel des rechten Backens zusammen rollte, und seine Augen nach Miß Reinolds Seite drehte, --- (eine feinen Spot ausdrücken sollende Miene, die er einem berühmten Schauspieler abgelernt haben wollte) --- Mein Herr, nur dieses Einzige: sind ihre Trauerspiele schon aufgeführt worden ?

Aufgeführt ? wiederholte, Hippocrene, nein, mein Herr, ich sagte ihnen ja vorhin daß Genies von der höhern Klasse nur wenig Aufmunterung finden; indeß habe ich ein Stück von der höchsten Vollkommenheit fertig, welches ich künftigen Winter auf den Schauplatz zu bringen gedenke, und das den Namen Hippocrene so bekannt machen wird, als den, des unsterblichen Shakespears.

Darf ich fragen, erwiederte Smatter mit einer komischen Verbeugung, welchem Hause sie ihr neues Meisterstück zugedacht haben ?

Welche Frage! schrie der Dichter. Drurylane! Drurylane! mein Herr! die Akteurs in dem andern Hause taugen ja gar nichts; Sie müssen wissen, die eine Rolle ist ganz für Garrik geschrieben, er kann in derselben alle seine Talente enthüllen, sich in seinem vortheilhaftesten Lichte zeigen. O mein Gott, hätte ich es doch bey mir, fuhr er fort, indem er seine Taschen durchfühlte, sie sollten sich selbst überzeigen, aber ich finde es nicht. Hannchen, ich gab dir's

in deinen Koffer zu legen, da wir eben abfahren wollten, gieb mir doch einmal den Schlüssel.

Wahrhaftig, Herr Hippocrene, erwiederte die Dame, welche schon über den gemeinen Namen Hannchen, der hier so öffentlich genannt wurde, in Feuer gerieth, wahrhaftig, ich habe nichts von solchen Sachen in meinen Koffer, als meine Hirtengedichte, welche sie, wenn sie wollen, meinetwegen diesem Herrn zeigen mögen; er wird wenigstens, wie ich hoffe, bey dem Tausche nichts verlieren.

Tod und Teufel! schrie der Dichter, so muß ich gleich zurück und mein Manuscript holen. Holla, Kutscher, halt! laßt mich diesen Augenblick aussteigen.

Mein Gott, Herr Hippocrene, schrie seine liebliche Gehülfin, wie können sie hier ans Aussteigen gedenken?

Die unbeschreibliche Hitze würde sie in Asche verwandeln, wenn sie so weit zu Fuße gehen sollten. Morgen ist ja Sonntag, sie können sich dann früh aufmachen und das Ding vor dem Frühstück ohne Mühe und Erhitzung heraus bringen.

Das geht nicht, es geht nicht, sage ich dir! schrie er mit den Augen und der Stimme eines Besessenen. Du weißt, die Kühle des Morgens ist die beste Zeit für meine Feder,

wie kann ich da die Rolle eines Botschaftläufers spielen? --- O Tod und Hölle! welch ein verdrüßlicher Zufall!

Ich bitte sie, mein Herr, sagte Smatter, welcher sich heimlich freute, daß das Geisteskind des Herrn Hippocrene nicht gefunden ward, und er also einer verdrüßlichen Vorlesung entgieng, ich bitte sie, welches ist der Name ihres Trauerspiels?

Der Name? erwiederte er, o keinen erhabnern, mehr versprechendern könnten sie nicht erdenken. Was meynen Sie? --- --- Die Versammlung der Götter!

Smatter fuhr wie mit einer Art von Erstaunen zurück, erhob sich ein wenig mit in die Höhe gezogenen Augenbraunen und Schultern, und bog sich dann, als von Ehrfurcht und Bewunderung übermacht, schnell vorwärts; eine Pantomime, welche dem spottenden Stutzer das Zutrauen des Dichters so schnell erwarb, daß er nun begann sich, zu größten Schmerzen seines Gegenmannes, weitläufig über das Innere seines Meisterstücks, und besonders über die Vertheilung der Rollen auszubreiten.

Die Wiederholung dieser Dinge würde ohne Zweifel dem Leser so lästig fallen, als sie dem ehrlichen Smatter aus dem Munde des Dichters unmittelbar waren. Er schien zuzuhören, weidete sich indeß an Miß Reinolds schönen Au-

gen, gähnte einmahl, und streute Anmerkungen zwischen ein, wie sie ihm Unüberlegtheit, Spott, Einfalt und Eitelkeit in den Mund gaben.

Ja, ja, sagte er am Ende, als Herr Hippoerene eben die Ursachen zergliedert hatte, warum er Herr Garrik eher mit der Rolle des goldlockigten Phöbus als des mächtigen Donnerers beehren wollte, ja, ja, mein Freund Garrik ist ein recht artiger Schauspieler!

Ein artiger Schauspieler? schrie Mistris Easy, welche schon manche Thorheit des Stutzers mit verächlichem Stillschweigen hatte übergehen lassen, und die ihm die unausstehliche Anmassung nicht verzeihen konnte, mit welcher er von Garrik als einem vertrauten Freunde sprach, über den er schon ein Urtheil zu fällen vermöchte. Ein artiger Sauspieler? Was wollen sie mit diesem seltsamen Ausdrucke sagen? Ich habe unsre größten theatralischen Genies gesehen, habe mit Kennern gesprochen, welche über Dinge dieser Art urtheilen konnten, und immer war die allgemeine Stimme für unsern großen alles übertreffenden Garrik, den sie mit dem Namen eines recht artigen Schauspielers brandmarken, und der in tausend verschiedenen Charaktern, die er übernimmt, sich immer so gleich groß bleibt, daß er der spätesten Nachwelt noch ein Wunder seyn wird.

Smatter hatte während der Lobrede, die Mistris Easy seinem Freund Garrik hielt, seine

grauen seelenlosen Augen fest auf die Rednerin gerichtet, und faltete bey Endigung derselben, seine magern Lippen zu einem lang gedehnten Hum zusammen, darauf steckte er den Kopf zum Kutschfenster hinaus, und fragte den Führer mit einem Fluch und etlichen kräftigen Schimpfnamen, ob er den Ort vergessen habe, wo ihm befohlen sey, ihn auszusetzen? Ich will umkommen, setzte er hinzu, wenn mich nicht der Schurke eine ganze Meile von meinem Wege abgeführt hat.

Auf diese rauhe Begrüssung riß der Kutscher den Schlag auf, Smatter sprang mit wahrem Harlekinsanstand hinaus, nickte ein wenig mit dem Kopfe, machte eine nachläßiche Verbeugung gegen die Reisegesellschaft, von welcher mehr als zwey Drittheile mit einem abscheulich liebäugelnden Blick Emilien zugeeignet wurde, wandte sich dann um, und schlenderte des Weges zurück nach seiner Dulcinee.

Der dramatische Dichter, welcher nur durch die Fragen des Stutzers über sein geliebtes Geisteskind so lange in der Landkutsche zurückgehalten worden war, stieg wenig Augenblicke nach ihm aus, um das vergessene Kleinod aus der Stadt herbey zu holen, ungeachtet ihn sein holdes Gemahl durch Bitten, welche drohenden Befehlen zuweilen ziemlich nahe kamen, zu bereden suchte, er möchte diesen Spaziergang bis auf die Kühle des künftigen Morgens verschieben. Er schwur, daß eben der schönste Ge-

danke in seiner Seele aufstiege, den er je gehabt hätte, und daß, wenn er nicht eilte, denselben in schwarz auf weiß verwandeln, derselbe, zu unwiederbringlichen Schaden der Welt, verlohren gehen würde. Nachdem er dieß gesagt hatte, verschwand er ohne weitere Antwort zu erwarten, aus den Augen der scheltenden Mistris Hippocrene!

Sobald er fort war, machte Mistris Easy, welche bisher vergebens gestrebt hatte Emiliens Stimme zu hören, einen Versuch auch sie auf den Schauplatz zu ziehen, indem sie sehr verbindlich fragte, wie lange sie noch das Vergnügen genießen würde, sie zur Beysitzerin zu haben, und welches das Ziel ihrer Reise sey?

Ich halte mich gegenwärtig bey Mistris Hippocrenre auf, erwiederte Miß Reinolds mit einer sittsamen Verbeugung --- ---

Ja, unterbrach sie die Dichterin, das junge Frauenzimmer befindet sich unter meinem Schutze, Herr Hippocrene ist ihr Vormund. Die arme Emilie! sie hat weder Vater noch Mutter, weder väterliche noch mütterliche Verwandten, ja, was noch mehr, niemand weiß zu sagen, wo oder wer dieselben seyn, oder gewesen seyn mögen.

Mistris Easys Neugierde ward sehr durch diese Erklärung erhöht, aber als sie Emiliens schönes Gesicht mit glühender Röthe überdeckt,

und ihre Augen in Thränen schwimmen sahe, so entschloß sie sich ihre Begierde, mehr von diesen Dingen zu wissen, nicht auf Unkosten der Ruhe des armen Mädchens zu befriedigen. Um ihr Zeit zu lassen sich wieder zu fassen, gab sie dem Gespräch eine andere Wendung, indem sie Mistris Hippocrene fragte, ob sie willens sey den Rest des Sommers auf dem Lande zuzubringen?

Ja, wahrhaftig, das bin ich, erwiederte sie. Ich bin eine warme Verehrerin der ländlichen Schatten, fliehe gern in die Arme heiliger Einsamkeit, des Segens der Betrachtung zu geniessen. Wo sind die Augenblicke, die man in der Stadt dem Nachdenken widmen kann? O das wilde mißtönnende Geräusch verstimmt die süße Harmonie der Seele!

Ganz richtig, versetzte Mistris Easy mit einem kleinen Lächeln über die seltsame Phraseologie der Dame, aber wenn nun Herrn Hippocrene's Trauerspiel auf das Theater kommt, dann wird er doch gegenwärtig seyn müssen, und auch sie werden, wie ich vermuthe, nicht ohne Unruhe wegen der Aufnahme desselben bleiben.

Was die Aufnahme anbelangt, erwiederte Mistris Hippocrene, indem sie den Mund zusammen falltete und sich auf ihrem Sitz zurecht rückte, was die Aufnahme anbelangt, so glaube ich nun wohl, daß kein Mensch darüber in Sorge seyn kann. Nicht etwa, als ob mein Mann nicht noch besser gethan haben würde, wenn er

sich meines Raths bedient hätte, aber seine hartnäckigen Meinungen, verschließen jeder Ueberzeugung sein Herz. --- Ich bin nicht im Stande gewesen, ihm eine einige Zeile ausstreichen zu machen, o sonst sollte seine Juno ein ganz ander Ding seyn, dann müßte sie sich über alles erheben, was sie je von dieser Art gefunden haben! Wollen sie mir glauben, Madam, daß ich die ganze Rolle der Juno ausgearbeitet hatte? und mich dünkt, eine Frau von meiner Gattung, versteht einen solchen Charakter zu zeichnen; o es war unendlich viel Majestät in dem Ganzen und jedem einzelnen Theilchen! aber er wollte sie nicht einrücken, das wollte er nicht!

Ewig schade, versetzte Mistris Easy, daß er ihren Rath nicht zu schätzen weiß! Wär' ich ein Mann, ich würde mich sehr glücklich in einer Gattin dünken, die mich in meinen Arbeiten zu unterstützen fähig wär.

Eine sehr richtige Bemerkung, rief Mistriß Hippocrene mit einer wichtigen Miene. Ich kann wohl mit Wahrheit behaupten, daß er ohne meine Hülfe nie den Gipfel des Helicons erstiegen haben würde, auf welchem er jetzo steht Ich habe tausend Dinge zu Erhöhung seiner Familie gethan, an welche er nie gedacht haben würde. Zum Beispiel unsre Töchter; ich habe sie nach dem Namen der Musen genennt, und --- ---

Wie, Madam? schrie Mistris Easy voll Erstaunen, sie sind Mutter von neun Töchtern?

Noch nicht, Madam, erwiederte die Dichterin. Zur Zeit hat uns das Schicksal nur diese drey gewährt; doch hoffe ich, wir wollen es noch bis auf die geweihte Zahl der Pierinnen bringen.

Ob gleich Mistris Easy sehr erfahren in der Kunst war, Mund und Miene zu halten, so konnte sie doch bey Endigung dieser Rede nicht verhüten, daß ein gewaltiges Gelächter hervorbrach, welches nicht ohne Ahndung abgegangen seyn würde, hätte nicht die Erscheinung eines neuen Passagiers am Kutschenschlage etwas anders auf die Bahn gebracht. Der Ankommende war Herr Hopwoud, der Tanzmeister, ein Bruder von Mistris Hippocrene, und von ihr aus Ursachen, die ich hernach melden werde, eingeladen, von Sonnabend bis Montag, auf ihrer Villa Gast zu seyn.

Zweytes Kapitel.

Bekanntschaft verwandelt sich in Freundschaft.

Herr Hopwoud war fast so kurz und dick als seine Schwester, aber seine ungeschickte Figur fiel durch die seltsame Kleidung, die er trug, noch

mehr in die Augen, als die ihrige. Er trug ein nach der Mode gar eng und kurz zugeschnittenes Kleid von lichbraunem Manschester, unter demselben eine schmutzige weiße Weste mit gelber Seide gestickt, welche gerade den Gurt von ein paar scharlachnen Beinkleidern berührte, über welchen die weißen, ebenfalls sehr beschmutzten Strümpfe, in zierlichen Wickeln aufgerollt waren. Eine alte verwitterte Schwanzperücke, und ein kleiner drohend in die Höhe stehender goldner Dreffenhut bedeckte seinen dicken Kopf, und ließ dem neugierigen, Auge ein kurzweiliges rundes gedankenloses Gesicht ohne Rückhalt sehen, das von den Plattern fürchterlich durchpflügt, und jetzt von der Anstrengung die Kutsche einzuholen, mehr als gewöhnlich entflammt war. Diese unliebliche Gestalt, rief mit einer heiserer Stimme, Halt! riß ohne Umstände den Kutschenschlag auf, und warf sich nach einer schulgerechten Verbeugung gegen Mistris Hippocrene und die übrige Gesellschaft, mit der äussersten Vertraulichkeit an die Seite der schönen Emilie, gegen welche er sich zum Eingang der Unterhaltung höflich beklagte, daß ihn die heftige Bewegung in einen so gewaltigen Schweiß versetzt hätte, und daß er durch die Anstrengung der letzten halben Stunde, mehr gelitten habe, als durch die Lektionen eines ganzen Vormittags.

Mistris Easy, deren Urtheil den neuen Ankömmling erstes Blicks mit dem von ihr ausgetriebenen Smatter in eine verächtliche Klasse warf, fand bald, daß Miß Reinolds, für

welche sie ein günstiges Vorurtheil zu haben begann, weit entfernt war, durch seine Gesellschaft ergötzt zu werden; sie setzte sich deswegen, um der Armen einige Linderung zu verschaffen, sehr verbindlich an ihre Seite, und knüpfte ein Gespräch über gleichgültige Dinge an, um nicht allein zu erfahren, ob die Antwort ihrer schönen Reisegefährtin der von ihr gefaßten guten Meinung entsprechen würde, sondern auch der Sittsamkeit des armen Kindes zu Hülfe zu kommen, welche durch die unbescheidenen Annäherungen ihres Nachbars auf der andern Seite, nicht wenig leiden mußten.

Sie fand bald, daß Emilie den höchsten Grad von Achtung verdiente, und lud sie auf den andern Tag in ihre Wohnung ein. Miß Reinolds antwortete nur mit einer ihrer bescheidener Verbeugungen und einem Blick auf Mistris Hippocrene, welche ihre Einwilligung zu suchen schien. Mistris Easy, welche ihren Zweifel bemerkte, wandte sich augenblicklich an die Dame, von ihr für Emilien Erlaubniß zu einem Besuch zu erbitten.

Morgen, Madam? erwiederte Mistris Hippocrene. Miß Emmy weiß, daß sie morgen versprochen ist, aber sie soll ihnen auf den Montag aufwarten.

Diese Entscheidung gab Emilien ein Vergnügen, das sie nicht verbergen konnte. Sie strebte durch tausend kleine Mittel sich Mistris

Easy immer angenehmer zu machen, und ihr zu zeigen, wie sehr sie ihr für die Aufmerksamkeit verbunden sey, deren sie von ihr gewürdiget wurde.

Indessen Mistris Easy und die schöne Reinolds sich mit einander unterhielten, predigte Mistris Hippocrene ihrem Bruder viel und mancherley vor, von dem Schauspiel ihres Mannes und zwanzig andern Dingen von ähnlicher Wichtigkeit, ohne von ihrem geduldigen Zuhörer unterbrochen zu werden. Führung eines Geschrächs, oder des etwas, wozu Kopf gehört, war überhaupt gar nicht das Fach, worinne Herr Hopwoud excellirte. Besaß er eine Art von Vollkommenheit, so lag sie in dem Hirn entgegengesetzten Ende seines Körpers, und konnte vor der Hand nicht gezeigt werden; er amüsirte sich deswegen, während den gelehrten Summen seiner dichterischen Schwester, welches kaum seyn Ohr rührte, eine Menuet zu pfeifen, und Emiliens Hand, deren er sich bemächtiget hatte, zärtlich zu drücken, indem er einmal über das andere ausrufte: Nun, kleine Lose was machst du denn? oder bey den ängstlichen Sträuben ihrer Finger: wartet, wartet, ihr niedlichen kleinen Springer, ich will euch die Entrechats verwehren!

Liebkosungen von dieser Art wurden so oft wiederholt, das Emilie endlich alle Geduld verlor, und ihr Mißfallen dadurch bezeigte, daß sie ihre Hand mit einigem Ungestüm aus den sei-

nigen zog, und sich ohne Antwort schnell von ihm hinwegwandte.

Diese Zeichen des Widerwillens erregten Mistris Hippocrenes Empfindlichkeit; sie konnte nicht dulden, daß man ihrem Bruder verächtlich begegnete. Wahrhaftig, Miß, sagte sie, sie geben sich ein verzweifelt vornehmes Ansehen, das sich schlecht zu ihrer unglücklichen Lage schickt; aber ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, ihrem Vormund von ihrer Aufführung Nachricht zu geben, und sollte es ihm nicht belieben, dieselben in eigener Person in Erwägung zu ziehen, so will ich, bey der ochsenäugigen Juno sey's geschworen, ihnen selbst andere Sitten lehren.

Emilie erröthete über den unhöflichen Verweis, ohne ihn zu beantworten, er brachte sie ganz um ihre Heiterkeit, welche sie die Freude über Mistris Easy's Wohlwollen hatte annehmen machen, und diese Dame, welche Mitleiden mit ihr hatte, und fortfuhr, sich auf die liebreichste Art mit ihr zu unterhalten, vermochte nicht, sie wieder auf frohere Laune zu bringen.

Bald nach dieser kleinen Begebenheit erreichten sie das Ende ihrer Reise. Der Wagen hielt an der Wohnung der Dichter, und Herr Hopwoud bot Miß Reinolds sehr galant seinen Arm, Emilie aber verbeugte sich ehrerbietig gegen ihre neue Freundin, und erhielt eine

zweite Einladung von ihr, welche sie mit Vergnügen anahm.

Mistris Hippocrene, welche fand, daß die Lady, vermuthlich aus Vergessenheit, unterlassen hatte, sie in Emilyens Einladung mit einzuschließen, konnte nicht umhin, vor dem Abschied zu versichern, daß Herr Hippocrene sich ein Vergnügen daraus machen würde, Mistris Easy ein Schauspiel vorzulesen, wenn sie Gefallen daran finden und die Feenlaube mit ihrer Gegenwart beehren wollte.

Die Dame antwortete blos mit einem zweideutigen: ich bin ihnen sehr verbunden, und setzte ihren Weg nach ihrer Wohnung fort, froh die Verschiedenheit von Originalcharakteren, die sie diesen Tag vorbefunden hatte, in Freiheit belachen zu können.

Ungeachtet des unwiderstehlichen Hangs zu spottender Laune, den Mistris Easy besaß, war es doch, als wenn die Karikaturen aus der Landkutsche diesesmal weniger Antheil an ihren Gedanken hätten als die liebenswürdige Emilie, welche sie so sehr intreßirte, daß sie fast nichts anders denken konnte als sie. Mit Ungeduld erwartete sie den Montag Nachmittag, da sie dem Besuch ihrer jungen Reisegefährtin entgegen sehen konnte.

Die bestimmte Stunde erschien, und Miß Reinolds trat ein, sie ward von der alten Dame mit lächelnder Freundlichkeit bewillkommt,

und

und nachdem das Theezeug hinweg genommen worden war, folgendermaßen angeredet:

Miß Reinolds was werden sie von mir denken ich kenne sie erst so kurze Zeit, und bin doch jetzt eben im Begriffe, mir sehr große Freiheiten bey ihnen herauszunehmen; ich will es wagen, ihnen Fragen vorzulegen, welche sie vielleicht beleidigen könnten. Doch ich glaube, sie werden nicht auf mich zürnen können, wenn sie die wahren Bewegungsgründe meiner Zudringlichkeit erfahren. - - Liebes Kind, irre ich mich, wenn ich muthmaße, daß sie weniger glücklich sind, als sie zu verdienen scheinen? --- Nur eins: Wie in aller Welt kommen sie zu diesen Hippocrenes? --- Entdecken sie sich mir, Liebe! vielleicht kann es zu ihrem Besten seyn.

Emiliens Wangen glühten beym Ende dieser Rede, Mistris Easy bemerkte ihre Unbehaglichkeit und fuhr fort: Beunruhigen sie sich nicht meine Theure, ihr Stillschweigen beleidiget mich so wenig, als sie meine Neugierde beleidigen darf, ungeachtet sie ihnen unschicklich vorkommen mag. Wir werden uns besser verstehen, wenn wir vertrauter werden.

In Wahrheit, Madam, sagte Miß Reinolds, welche sich jetzt aus ihrer Verwirrung erholte, sie sind die Güte selbst, eine Unbekannte auf so freundschaftliche Art zu behandeln; auch sehe ich nicht, warum ich anstehen sollte, ihnen alles zu sagen, was ich von mir selbst weis, wenn

ich nicht fürchten müßte, daß sie dann weniger günstig von mir denken möchten. Wie wohl, was kann dadurch für ein Flecken auf meinen Charakter fallen, wenn ich aufrichtig bin, wenn ich ihnen zum Beyspiel gestehe, daß ich nie so glücklich war, meine Eltern zu kennen, und daß ich gegenwärtig niemand weis, den ich meinen Angehörigen nennen könnte!

Emilie sagte diese wenigen Worte mit so holder einnehmender Schwermuth, daß Mistris Easy's ganzes Gefühl dadurch erschüttert wurde. Sie umarmte die schöne Waise; versicherte sie, daß ihre Achtung gegen sie durch ihre liebenswürdige Offenheit vermehrt würde, und bat sie um ausführlichere Mittheiluug ihrer kleinen Geschichte.

Ob Emilie den liebreichen Auffoderungen der Freundschaft gehorchte, werden wir im folgenden Abschnitt sehen.

Driettes Kapitel.

Emmys Jugendgeschichte.

Ich war sehr jung, begann Miß Reiuolds, als ich durch eine gewisse Mistris Davson, welche man für meine Tante hielt, in eine berühmte Kostschule gebracht wurde. Sie liebte mich zärtlich, und gab mir die rührendsten Be-

weise von ihrer Zuneigung. Sie empfahl mich der Aufseherin auf das nachdrücklichste, richtete mich so artig ein, daß keine meiner Mitschüllerin sich eines Vorzugs rühmen konnte; ließ mir in allem, was zur Vollkommenheit eines jungen Frauenzimmers dienen kann, Unterricht geben, und erlaubte mir, während den Ferien sie in ihrem Hause zu Westminster zu besuchen, wo ich allemal als ihre Tochter gehalten wurde.

Sie freute sich bey der Untersuchung der guten Fortschritte, die ich von Zeit zu Zeit im Tanzen, in der französischen Sprache und in der Musik machte, und meinte dann immer, daß ich es im Zeichnen doch noch weiter als im übrigen gebracht habe, welches ihr, die selbst Kennerin und Meisterin der Kunst war, vorzüglich behagte, so wie ihr Beifall hinwiederum meine natürliche Neigung zum Pinsel nährte, so daß ich hoffen kann, mir hierin nach und nach wirklich eine Fertigkeit erworben zu haben.

Ich weis nicht, wie lange ich in der Pension geblieben, mit Freuden geblieben seyn würde, wo mir meine Tage so froh, unschuldsvoll und nützlich verflossen, wenn nicht Herr Davson, den ich meinen Oukel zu nennen gewohnt war, in der Zeit gestorben wäre, da ich ohngefehr das funfzehnte Jahr erreichet haben mochte.

Sein Tod war das Signal zu meiner Abreise; man schickte nach mir, und ich blieb über ein Jahr zu Hause, wo ich mich beschäftigte,

meine verwittwete Taute zu trösten, und ihr ihr einsames Leben zu erleichtern. Auch hier war ich so glücklich, wie man in den seligen Jahren, wo man sich alles zur Freude macht, immer zu seyn pflegt. Ich besaß die Liebe meiner Taute, und in ihr alles, was ich brauchte.

Mein Glück war kurz. Eines Tages ward meine Tante so schnell und gefährlich befallen, daß sich in meinem unerfahrnen Herzen die erste Unglücksahndung einschlich. Der Arzt nannte das fürchterliche Wort Schlag, und gab wenig Hofnung. Die Schreckenspost stürzte mich fast zu Boden, doch hofte ich noch, und kam mit der zärtlichen Sorgfalt einer Tochter, die ihre Pflicht kannte, nicht von dem Bette meiner Verwandtin.

Als ich eines Nachmittags ganz einsam an ihrem Lager saß, ergrif sie meine Hand drückte sie, sah mich voll Zärtlichkeit an, und brach in folgende Worte aus:

„ O Emmy, sagte sie, du bist ein gutes zärtliches Geschöpf und liebst mich gewiß so redlich als ob ich wahrhaftig deine Tante wäre?

„ Wie, Madam, sie nicht meine Tante?

„ Nein mein Kind, auch nicht im entferntesten Grade mit dir verwandt. “

Es läßt sich denken, was diese Reden, die sie mit der gelassensten Art von der Welt vorbrachte, für einen Eindruck auf mich machten, Ich war geneigt zu glauben, Mistris Davson spräche in einem Anfall von Hitze, aber der Erfolg ihrer Rede bewies nur gar zu gut die Wahrheit dessen, was ich gehört hatte.

Bleib, meine Liebe, sagte sie, als sie sahe, daß ich erschrocken aufstand, ihr einige beruhigende Tropfen einzugeben, bleib, ich befinde mich in diesem Augenblicke besser als seit langer Zeit, und muß, da ich wieder schlimmer werden kann, denselben nützen, dich mit Dingen bekannt zu machen, welche zu kennen und zu beurtheilen du nun verständig und erwachsen genug bist. Verriegle die Thür, mein Kind, damit niemand uns unterbreche, oder die Erzählung deiner Geheimnisse belausche;

Ich gehorchte mit zitternden Schritten, und kam halb ausser mir an das Bette der Kranken zurück, mir war es als ob ich durch die Nachricht, der Theuren nicht anzugehören, alles verloren hätte.

Was zitterst du, Liebe? sagte sie, da sie mich bleich und sprachlos vor sich stehen sah, ist es denn ein so großes, daß du nicht von dem Blute derjenigen entsprossen bist, welche du nun ohnedem bald durch den Tod verlieren wirst.

Thränen erstickten meine Anwort, und ich konnte am Ende nur so viel sagen, daß der glänzendste Namen meiner Eltern, den sie mir zu nennen vermöchte, mir in diesem Augenblicke nichts gegen den Gedanken sey, ihr meiner Wohlthäterinn fremd zu seyn.

Erwarte nicht zu viel, mein Kind, sagte sie, ich kann dir keinen glänzenden Namen deiner Eltern, ich kann dir gar keinen nennen; ein Eid verbindet mich zum Stillschweigen über diesen Punkt. Wer du bist, kannst du nie von mir erfahren, aber wohl auf was für Art du die Welt erblicktest.

Deine Mutter war eine reiche Erbin, die Tochter eines Mannes von Rang und Vermögen im nordlichen England. Ihre Erziehung, ihre Schönheit und die Anmuth ihrer Person nebst den Vorzügen, die ihr das Glück gewährt hatte, gaben ihr zahllose Bewunderer, aber ihr Vater welcher der Meinung war, daß eine junge Dame von ihren Ansprüchen durch Heirath lieber eine Stufe auf- als abwärts steigen müsse, war sehr bedenklich in der Wahl seines Schwiegersohns, war es mehr als sie in der Wahl eines Geliebten.

Während er in den höhern Regionen nach dem Manne umschaute, der seiner Tochter würdig wäre, ward ein junger schottländischer Officier, der von guter Familie aber wenigen Vermögen war, in der Familie bekannt, und ge-

wann durch tausend Talente Weiberliebe zu entzünden, die er besaß, die Zuneigung deiner Mutter, so wie auch er ersten Blicks durch ihren Anblick gefesselt worden war.

Sie bedienten sich jeder Gelegenheit einander zu sehen, und wurden endlich so sorglos in ihren Zusamenkünften, daß der alte Herr dieselben entdeckte, dem Capitain im Zorne sein Haus verbot, und deiner Mutter mit Enterbung drohte, wenn sie je wieder an ihn dächte.

Das Band der Liebe war schon zu fest geknüpft, als das es durch Menschenhände hätte getrennt werden können, dennoch zerschnitt es die Hand des unerbittlichen Vaters. Deine Mutter mußte wählen unter Glück der Liebe und Glück in dem Sinn, wie es die Welt nimmt; ihr Stolz entschied, und sie ward genöthigt ihrem Geliebten schriftlich auf das feierlichste zu entsagen, man sendete ihm das Todesurtheil von der Hand der Liebe geschrieben, und sorgte für eine Ordre, die ihn schnell bestimmte England mit seinem Regiment zu verlassen und nach Minorka zu gehen.

Die Betrübniß deiner Mutter war unaussprechlich, ach, sie hatte mehr als eine Ursache zu trauren! Sie bat um Erlaubniß nach London zu gehen, denn sie befand sich in einem Zustande, den sie eher in der geräuschvollen Hauptstadt, als in der einsamen Stille des Landes zu verbergen hoffen konnte. Ihr Vater willigte

ein, so bald er wußte, daß der Capitain sich eingeschifft habe. Deine Mutter wußte ihre wachsende Unruhe so gut zu verbergen, daß man keinen Verdacht auf sie hatte, alles auf den Schmerz getrennter Liebe schrieb, und Güte und Nachsicht gegen die arme Duldnerin verdoppelte.

Auch hierdurch, auch durch das Bewußtsein besser behandelt zu werden, als eine von der Tugend Verirrte verdienen mochte, ward das Leiden deiner Mutter erschwert. Sie eilte in der ersten Stunde ihrer Ankunft in London zu mir, ihren Gram in meinen Schooß auszuschütten, und mich mit ihrer ganzen Lage bekannt zu machen. Wir nahmen Maasregeln zu ihrer heimlichen Niederkunft, welche sehr gut von statten giengen.

Sie ward zu gehöriger Zeit von einem heftigen Schnupfen und wütheuden Zahnschmerzen befallen, welche sie bettlägerig machten. Die vertraute Zofe brachte eine verkleidete Hebamme ins Haus, und in einer Nacht, da jedermann schlief als die Helferin deiner geängsteten Mutter, erblicktest du das Licht der Welt.

Deine Mutter drückte dich weinend an ihr Herz, nannte dich Emilie und sandte dich wenig Stunden nach deiner Geburt in meine Arme.

Von dieser Zeit an fuhr sie fort dich zuweilen verstohlen bey mir zu sehen, und mich immer mit hinlänglichen Kosten zu versehen, deine Erziehung zu bestreiten, die nach ihrem Wunsche ihrem Stande angemessen seyn sollte.

Zwey Jahr lang konnte sie die Freuden der mütterlichen Liebe ohne Verdacht in meinem Hause geniessen. Die Vorliebe junger heirathbarer Mädchen für kleine Kinder ist bekannt, und wer konnte sich wundern, daß sie die kleine Emilie, meiner verstorbenen Schwester Tochter, ein liebliches Geschöpf, das jedem das Herz stahl, so gern auf ihren Knien wiegte, so heiß an ihren Busen drückte. -- Die Freude dauerte indeß nicht lang, denn nach Verfluß vorgemeldter Zeit hatte der Vater deiner Mutter endlich für sie einen Mann nach der Mode ausfindig gemacht, dessen Rang seinen Wünschen gemäß war, und dessen Vermögen demjenigen, was er ihr zu verlassen gedachte, so ziemlich die Wage hielt.

Ihre Weigerung war schwach und von keinem Nutzen, und die Furcht enterbt zu werden bestimmte sie endlich, demjenigen die Hand zu geben, den ihr Vater für sie gewählt hatte. Den Tag vor ihrer Vermählung lezte sie sich mit dir. Sie legte alles, was ihr die gute Oekonomie ihrer Angehörigen von baaren Gelde zu freier Verwendung damals in den Händen gelassen hatte, in die meinigen, eine ganz artige Summe, die mich eben in den Stand sezen konnte, dich so zu erziehen, wie ich gethan habe;

auch bat sie mich ernstlich, dich nicht zu verlas=
sen, und nahm einen Eid von mir, ihr Ge=
heimniß ewig auch vor dir selbst verborgen zu
halten. Ich habe ihn nicht gebrochen diesen
Eid, auch du hast uichts von mir erfahren, als
was ich dir auf ihre Erlaubniß sagen durfte;
ihr Namen, so will sie es, muß dir nie kund
werden als durch ihren eignen Mund, welches,
nach dem Anschein zu urtheilen, wol schwerlich
je der Fall seyn möchte.

Nie hat sie nach ihrer Heirath dich wieder
gesehen, nie wieder nach dir gefragt, sie kannte
mich, sie wußte, daß ihre Nachläßigkeit nie die
meinige nach sich ziehen konnte; nein mein
Kind, ich habe dich nie vernachläßigt, habe alle
Sorge für deine Erziehung getragen, habe ihr
Geheimniß treu bewahrt, habe dich wie mein
Kind geliebt, und beklage gegenwärtig nur die=
ses, daß ich dir nicht länger Mutter seyn kann
Ich nehme die Ueberzeugung von der redlichen
Erfüllung meiner Pflichten mit mir vor den
Thron Gottes, und ich fordere dich auf, mich
in diesen feierlichen Augenblicken, wenn du
kannst, eines andern zu überführen.

Mistris Davson unterbrach die Scene, wel=
che nach diesen Worten zwischen ihr und mir
erfolgte und die zu affektvoll war, um hier um=
ständlich nacherzählt zu werden, endlich mit ei=
ner Umarmung, und fuhr, indem sie sich be=
mühte meine Thränen zu trocknen, folgenderge=
stalt fort:

Ich verlasse dich, sagte sie, bey weitem nicht in den Umständen, wie ich gewünscht hätte; hätte mein Mann länger gelebt, so hätte man vielleicht von unserm Einkommen etwas mehr für dich zurücklegen können. Tausend Pfund sind das ganze Erbguth, das ich gegenwärtig meiner armen lieben Emilie verlassen kann. Die Hände sind mir bey dem wenigen Vermögen, das ich besitze, dergestalt gebunden, daß ich meinen Verwandten schlechterdings nichts mehr entziehen kann.

Ich wünschte, daß du bis zu deiner Volljährigkeit dir gefallen lassen möchtest, bey meinem Vetter Rosbach zu wohnen, er ist eine gute ehrliche Seele, ich zweifle nicht, dir wird wohl bei ihm seyn, er wird sich aus Achtung gegen mein Andenken gütig gegen dich betragen; deine Herkunft ist ihm unbekannt, und sie muß es bleiben.

Aber Himmel! seufzte ich, warum muß denn ich, ich unwissend in einer Sache seyn, die mich so nahe angeht? Ich werde diese Dinge wohl sicherlich niemand entdecken, aber mir, mir kann die Kenntniß derselben doch unmöglich nachtheilig werden!

Ich habe besondere Ursache zu meinen Stillschweigen, erwiederte sie, deswegen sey zufrieden mit dem, was du schon gehört hast, und frage nicht weiter.

Da sie diese Worte mit ungewöhnlicher Strenge aussprach, so beantwortete ich sie mit nichts als mit meinen Thränen, denen ich keinen Einhalt zu thun vermochte.

Ich befand mich in der That in einer traurigen Lage. Mein Herz floß von Dankbarkeit gegen meine liebenswürdige Pflegmutter, Mistris Davson, über, die nun bald ihre freundschaftliche Hand aus der meinigen losmachen, und mich in der weiten Welt allein zurücklassen sollte, wo ich keinen Freund, keinen Verwandten hatte, der mich trösten oder sich meiner annehmen konnte. Der Vetter meiner Wohlthäterin, Herr Hippocrene, obergleich vor ihren Augen alle seine Phantasterei gar meisterlich zu bergen wußte, und ich ihn selbst damals noch nicht so kannte wie jetzt, hatte mir mit seiner ganzen Familie nie angestanden, und doch war er derjenige, den mir der lezte Wille meiner Freundin, die ich durch kein weiteres Einreden betrüben wollte, zum Vormund bestimmte. Meinen wahren Stand im Leben, meine Eltern, meine mir angebornen Ansprüche kannte ich nicht, und stand im Begriff, durch Mistris Davson Tod, die allein um diese Geheimnisse wußte, auch die Möglichkeit der Entdeckung auf ewig zu verlieren ...

Emilie wollte weiter reden, aber ihre Thränen unterbrachen sie, und Mistris Easy, welche großes Wohlgefallen an ihrer ofnen kunstlosen Erzählung gefunden hatte, und aufrichtiges

Mitleid für sie fühlte, sagte und that alles sie aufzurichten.

Mistris Davsons Antwort, fuhr Emilie nach einer kleinen Erholungsfrist fort, diese rauhe, mir in ihrem Munde ganz ungewohnte Antwort schreckte mich demohngeachtet nicht ab.

So oft sie im Stande war mich zu verstehen, drang ich in sie, meine Wünsche zu befriedigen. Vielleicht, sagte ich, wird diese Mutter die mich in meiner Kindheit so zärtlich liebte, für meine Erziehung sorgte, und mich den treuesten Händen anvertraute, die sie hätte wählen können, vielleicht wird sie eines Tages froh seyn, mich ihrer Zärtlichkeit und Sorgfalt nicht ganz unwürdig wieder zu finden; aber wie ist dieses Wiederfinden, dieses Wiederkennen möglich? wie oft kann ich, wenn die einige Verwahrerin des Geheimnisses dahin ist, vielleicht in der Welt mit meiner Mutter und sie mit mir zusammentreffen, ohne daß eins von uns ahndet, wie nahe wir einander angehen. Liebe, liebe Mistris Davson, erbarmen sie sich meines Kummers, und sagen mir alles! Sie haben mich so oft wegen dieses und jenes kleinen Vorzugs gelobt, haben mir wegen des Guten, das ich an mir haben mag, ihre volle Liebe geschenkt, sollte ich nicht auf eben die Art das Herz meiner Mutter gewinnen können? O wenn ich mir es denke, heimlich bey ihr eingeführt, dann von ihr geliebt, dann erkannt zu werden, und ihren ganzen vollen Beifall für mein bisheriges Verh.

ten, ihre treue Leitung für die Zukunft zu erlangen! --- Alles dieses könnte ja so geheim, so verborgen gehalten werden, daß niemand um die wahre Beschaffenheit unsers Verhältnisses wüßte als sie und ich.

Gute Emmy, sagte Mistris Davson, wie wenig kennst du die Welt, daß du dir einbilden kannst, der Anblick einer solchen Tochter könnte deiner Mutter gegenwärtig etwas anders als die peinlichste Erschütterung verursachen. Bedenke nur dies einige, daß du das Kind jugendlicher Verirrung bist, uud daß sie Kinder aus rechtmäßiger Ehe hat.

Und bin ich ihr nicht, so nah als diese Glücklichen? habe ich nicht eben das Recht auf ihre Zuneigung als sie? warum muß ich dessen beraubt leben, was andere genießen? Bey Gott, es ist hart, sehr hart, ohne Verschuldung den heiligsten Rechten der Natur entsagen zu müssen.

So klagte ich, aber ohne Nutzen. War meine Wohlthäterin wohl und heiter genug, so beantwortete sie die Aeußerungen meiner Unerfahrenheit, wie sie es nennte, mit einem kleinen Lächeln, aber weun die Krankheit sie matt und unmuthig machte, so schwieg sie oder nannte mich ihre tägliche Plage, und bat mich, sie lieber zu verlassen nnd nicht ferner zu betrüben.

Zwey oder drey Monden vergingen auf diese Art, nach deren Endigung meine großmüthige Freundin starb. Sie vermachte mir in ihrem letzten Willen, in welchem ich als die Tochter einer verstorbenen Freundin angegeben war, tausend Pfund, und ernannte Herrn Hippoerene bis zu meinem ein und zwanzigsten Jahre zu meinem Vormund.

Ich vergieng fast in meinem Kummer über ihren Tod, ich verlor in ihr die aufrichtigste, ach, ich verlor in ihr meine einzige Freundin. Daran, daß sie mein theurestes Geheimniß mit ins Grab genommen hatte, daß mit ihr die Möglichkeit, meine Eltern wiederzufinden, gestorben war, daran durfte ich gar nicht lebhaft denken, wenn ich meinen Verstand nicht in Gefahr setzen wollte.

Die Erben nahmen Besitz von Mistris Davsons Verlassenschaft, und ich mußte Herrn und Madam Hippocrene in ihr Haus folgen. Während der ersten vierzehn Tage war ich zu sehr in meinen Kummer vertieft, als daß ich auf die Sitten, die in demselben eingeführt waren, hätte achten sollen, aber nachher fand ich bald, daß sie sehr schlecht zu meinem Geschmack und zu meinen Grundsätzen paßten.

So lange Mistris Davson lebte, hatte sie diesen Leuten allerlei Gutes gethan, und sie besaßen Klugheit genug den größten Theil

ihrer Lebensart, für den sie etwa Mißbilligung bey ihr befürchten mochten, vor ihr zu verbergen; aber gegen mich legten sie bald allen Zwang ab, uud so war es natürlich, daß ich das unglücklichste Leben bey ihnen führen muste.

Herr Hippocrene sagte gleich anfangs zu mir, er wolle freundschaftlich, ja väterlich an mir handeln, und nicht mehr als fünf und zwanzig Pfund jährliches Kostgeld von mir nehmen; ich erstaunte über die Foderung, welche nach meinen Einkommen ungeheuer war. Doch hatte ich den Muth nicht, Einwendungen zu machen, und bat nur um Erlaubniß, irgend ein Gewerbe zu lernen, das sich für mich schickte, damit ich im Stande seyn möchte, mich mit Kleidern zu versehen, und etwa eine Kleinigkeit zum Taschengelde übrig zu behalten, denn, liebe Madam, was sind jahrlich fünf Pfund, die mir zu diesem Artikel übrig bleiben, für eine elende Summe, selbst wenn man sich auf die einfachste und schlechteste Art kleidet!

Aber Herr Hippocrene schlug mir meine Foderung beständig ab, und wenn ich fragte, wie er denn meinte, daß ich auskommen könnte, so versicherte er, es gäbe hierzu tausenderley Mittel, ich müßte eine Thörin seyn, wenn ich einen Schilling für mich ausgäbe, es könne mir bey meiner hübschen Figur nicht daran fehlen, bald die Frau eines wohlhabenden Mannes zu werden, und was dergleichen Gemeinplätze mehr

waren, die mir sehr dunkel schienen, und deren wahren Sinn er mir nie zu erklären beliebte.

Mistris Hippocrene trat ihrem Manne in Aeusserungen dieser Art an die Seite, und säumte nicht, --- vermuthlich um den lezten Theil seiner Worte zu erfüllen, --- Herrn Hopwoud ihren Bruder, anfangs als meinen Tanzmeister, und bald darauf als meinen Liebhaber bey mir einzuführen. Aber ich habe meinen Widerwillen gegen diesen Phantasten so unverholen blicken lassen, daß Herr Hippocrene mich noch gestern versicherte, er würde mir nicht einen Pfennig von meinem Vermögen herauszahlen, wenn ich nicht dem Mann die Hand gäbe, den er für mich gewählt hätte.

Aus diesen Ursachen, Madam, entspringt die Schwermuth, die sie so gütig zu lindern streben, aber ganz kann sie nicht gehoben werden, so lange ich mich noch in der Gewalt dieser Leute befinde.

Wahrhaftig, sagte Mistris Easy, als sie sahe, daß Emilie hier endete, wahrhaftig, meine Theure, es bekümmert mich, daß die betrogene Mistris Davson sie in so schlechte Hände geliefert hat; indessen verzagen sie nur nicht, wir wollen schon Mittel zur Aenderung ihrer Lage ausfindig machen.

Was ihre Geburt anbelangt, so finde ich nichts ausserordentliches in derselben; dergleichen

Dinge gehen heut zu Tage häufig vor, und warum sollten sie Unschuldige sich um die Fehltritte ihrer Eltern grämen, oder für dieselben leiden? Das was mir den meisten Kummer macht, ist ihr Verhältniß mit den Hippocrenes, das ich so wenig in die Länge für gut halte, als ihren Entschluß sich irgend zu einem Gewerbe zu begeben. Liebes Kind, was für eine Figur würde ein Gesicht wie das ihrige in dem Laden einer Putzmacherin oder Leinwandhändlerin machen? tausend Unbequemlichkeiten würde sie ein solcher öffentlich ausgestellter Stand des Lebens aussetzen! --- Was den Tanzmeister anbelangt, so ist er ein unausstehlicher Geck, aber wär er auch der verdienstvolle Mann, so müßte eine Verbindung mit ihm schon wegen seiner thörigten Familie unangenehm und nachtheilig für sie seyn. Mir kommt deswegen etwas anders für sie in Sinn. Wie, wenn sie zu irgend einer vornehmen Dame als Gesellschafterin giengen? Ihre Erziehung ist edel, und berechtigt sie, in der großen Welt ihre Rolle zu spielen. Ihr Einkommen ist hinlänglich zu anständiger Kleidung, und kämen ansehnliche Geschenke von ihrer Dame dazu, die ihnen bey ihrem Wohlverhalten nicht fehlen würden, so können sie eine sehr artige Figur machen. Ich bin in verschiedenen großen Häusern bekannt, in welchen man ein so liebenswürdiges Mädgen mit offnen Armen aufnehmen würde, und wenn ihnen mein Vorschlag gefällt, so will ich nicht säumen, sie zu empfehlen, aber eins bitte ich, entschließen sie sich nicht ohne genommene Bedenkzeit.

Liebe Madam, erwiederte Emilie, warum sollte ich ihren Vorschlag noch lange überlegen? Ich darf mich wohl diesen Augenblick zu einer so angenehmen und ehrenvollen Lebensart entschließen, und werde sie immer als meine beste Freundin ansehen, daß sie mir diesen Weg zeigten.

In der That, mein Kind, fuhr die Dame fort, ich glaube, sie werden nicht unglücklich bey demselben seyn. Sie werden hier Gelegenheit haben, die beste Gesellschaft zu sehen; eine Sache, die zur Bildung eines jungen Frauenzimmers, das zum Leben in der Welt bestimmet ist, so nöthig ist. Man wird ihnen wie einem Frauenzimmer von gutem Stande begegnen, und ihr ganzes Geschäft wird darinne bestehen, immer auf guter Laune und verbindlich gegen die Personen zu seyn, bey welchen sie leben. Aber die Einwilligung ihres Vormunds ist uns schlechterdings zu diesem Schritte nöthig, wenn er uns nicht mancherley Verdrüßlichkeiten machen soll.

Ich will mein möglichstes thun sie zu erhalten, erwiederte Emilie, und ich darf sagen, sie würde mir nicht schwer gemacht werden, wenn nicht Mistris Hippocrene mich für ihren Bruder bestimmt hätte.

Gut, sagte Mistris Easy, thun sie vor der Hand nur dieses, undmachen sie beyde mit dem Vorschlage, den ich ihnen gethan habe, so

bald als möglich bekannt, wir werden ja denn sehen, was sie dazu sagen. Bezeigen sie zu große Abneigung gegen denselben, so müssen sie mir einige Winke geben, daß sie wohl gesonnen wären, sich im Verweigerungsfall einen andern Vormund zu wählen, und dieß wird, wie ich hoffe, gute Wirkung thun.

Emilie dankte ihrer Freundin, daß sie sich ihrer Angelegenheiten so eifrig annahm, versprach ihren Rath aufs genaueste nachzukommen, und nahm ihren Abschied.

Viertes Kapitel.

Das Frühstück.

Emilie fand niemand von dem Dichterpaar zu Hause, indem der eine ausgegangen war, sein Steckenpferd, das Trauerspiel, einem benachbarten Poeten vorzureiten und die andre ihn begleitet hatte, um mit ihren Kritiken und Verbesserungen zur Hand zu seyn. Sie kamen zu spät nach Hause, als daß diesen Abend noch etwas von der verabredeten Sache hätte vorkommen sollen, und auch der andere Morgen verging, ohne daß in derselben etwas gethan wurde. Herr Hippocrene mußte sehr zeitig nach der Stadt in seinen Laden, und seine Gemahlin, ganz uneingedenk der wahren Sentenz, daß die Morgenröthe eine Freundin der Musen ist, liebte ihr Kopfküssen so sehr, daß sie und ihre junge Familie selten vor eilf Uhr zum Frühstück

kamen, und wenn sie denn endlich Stück vor Stück gähnend und langsam bey demselben erschienen, so hatte diese regelmäßige und anständige Familienversammlung bey Thee, Brod und Butter, welche in den meisten Häusern so gewissenhaft beobachtet wird, bey ihnen ein so wildes und seltsames Ansehen, wie die meisten Dinge, die von ihrem Geschmack abhingen.

Mistris Hippocrene war für ihre Person eine abgesagte Feindin des balsamischen Thees, den sie, wenn sie auf gemeiner Laune war, ein lächerliches unschmackhaftes Morgengeschlürfe zu nennen pflegte, und wenn das Barometer ihres Geistes auf höhern Dichterschwung zeigte, mit dem Namen eines berauschenden Infusums bezeichnete, welches fähig sey, Spleen und alle unheilbare Krankheiten der Seele zu erzeugen. Ein schädlicher Saft, sezte sie oft eifernd hinzu, von welchem die Griechen und Römer nichts wußten, sonst würden sie die Männer nicht geworden seyn, die wir auf ihren schwindelnden Höhen vergebens zu erreichen streben.

Die gelehrte Dame konnte indessen nichts nennen, welches die Stelle des von ihr durchächteten Thees hinlänglich ersetzen könnte, und da sie so oft vergebens nach Nektar und Ambrosie geseufzt hatte, so entschloß sie sich endlich zu einem Getränke, welches, wie sie meinte, die größte Aehnlichkeit mit der lacedemonischen schwarzen Brühe hatte. Sie bewirthete sich des Morgens mit einem starken Maas Portwein oder abgezogenen Wasser, in welches sie

eine schwarze Brodrinde stark mit Mußkatnuß gewürzt warf, und es mit etwas wenig Zucker versüßte.

Dieser köstliche Saft war, wie sie vorgab, zu mächtig für den Gaumen ihrer zarten Töchter, welchen nur eine Schaale der aufrichtigsten von Salz und Butter unverfälschtesten Habergrütze verwilligt war. Emilie, ob sie gleich keine sonderliche Freundin dieses gesunden Frühstücks seyn mochte, mußte demohngeachtet sich gefallen lassen, dasselbe täglich mit den jungen Musen zu theilen, oder ihre Eßlust bis auf das Mittagsmahl zu vertrösten, welches doch selten einladend genug war, um es der Mühe werth zu machen, daß man sich durch langes Fasten auf dasselbe bereitete.

Der Leser stelle sich das ganze hippocrenische Haus vor, wie es sich eben zum Morgentrunk versammelt. Das Frühstück ward auf einem dreybeinigten Sessel ohne Lehne aufgetragen. Die Hausfrau saß auf einem kleinen niedrig gepolsterten Stuhl, und ihre Lieblingsmixtur stand in einem zinernen Kruge vor ihr. Sie hatte einen kurzen engen Schlafrock um sich geworfen, der sich vermuthlich noch aus den Zeiten herschrieb, da ihre Taille schmächtiger als jezt gewesen seyn mochte, und dessen Farbe eher mit allen andern, als mit Schnee, Alabaster und Elfenbein verglichen werden könnte. Ihre ungekämmten Haare drängten sich unter einer doppelten Mütze oder Kapuze hervor, welche

wegen der Hitze des Wetters und der starken Ausdünstung ihres poetischen Hirns hatte aufgebunden werden müssen, indessen einige dieser sich emporsträubenden Locken schon früher einen Ausweg durch einige Löcher ihrer Hülle gesucht hatten. Schwarz wie der Flügel des Raben, und glänzend wie mit Oel bestrichen war dieses Haar, das sich nachläßig auf ihre Schultern herabsenkte, und der schönen Eigenthümerin oft nähere Ansprüche auf die Ehre, unter die Sterne versetzt zu werden, zu haben schien, als die berühmten Locken Bermicens.

Dieses war die Figur, welche die Poetin bey ihrem Frühstück machte. Ihre älteste Tochter Melpomene empfing ihr Antheil an der Morgennahrung in einem braun und gelb gefleckten irdenen Gefäß mit einem Henkel, indessen die beiden jüngern, Klio und Urania das ihrige mit ihren blechernen Löffeln aus einem weissen zerbrochenen Napfe zusammenstrichen, welcher einem ganz andern Hausgeräthe, das die Bescheidenheit zu nennen verbietet, nicht ungleich sah. Aber Emilie, die glückliche Emilie, hatte als eine Fremde das Vorrecht, ihre Morgensuppe in einem ganzen, reinlichen, braun glaßirten Geschirr vor sich zu haben, das durch keine anstößige Form die Eslust minderte, wenn sonst dasjenige, was es enthielt, Appetit erwekkend gewesen wäre.

Indessen sie so bey ihrem mannichfaltigen Frühstücksgeschirr, das der Haushaltung der

Dichterin Ehre machte, beysammen saßen und sich gütlich thaten, öfnete die Hausfrau den Mund, und wandte sich folgendermaßen an Emilien:

Ich hatte gestern Abend nicht Zeit sie zu fragen, was Mistris Easy bey ihrem Besuch ihnen sagte, und ob sie bald unsere Lauben mit ihrer Gegenwart beehren wird?

Sie bezeigte sich sehr verbindlich gegen mich, Madam, und war so gütig mir einen vortheilhaften Antrag zu thun, den ich, wenn ich ihre und Herrn Hippocrenens Erlaubniß habe, anzunehmen gesonnen bin.

Einen Antrag, Kind? was meynen sie damit, haben sie vergessen, daß sie so gut als mit meinem Bruder versprochen sind? ---

Sie irren, Madam, wenn sie an einen Heyrathsantrag denken, das, was Mistris Easy mir sagte, war von ganz anderer Art.

Von anderer Art? ich erstaune! Sollte es möglich seyn, daß sie mitten im Schooße der Weisheit in böse Hände gerathen wären? Sollte eine Frau wie Mistris Easy, welche gar nicht zu dem gemeinen Haufen zu gehören scheint, sollte sie die Verwegenheit haben, Herrn Hippocrenens Mündel Unanständigkeiten vorzuschlagen?

Nicht doch, liebe Madam, sie verstehen mich ganz falsch, nicht von Dingen dieser Art, nichts von Heyrath oder ---

Ja ja, nichts von Heyrath! das will ich glauben. Ich merke die Anschläge dieses Weibes, aber sie sollen sie nicht wieder sehen, ich werde alles Verkehr zwischen ihnen und dieser Verführerin zu verhüten suchen. Wie sollte eine unschuldige jungfräuliche Seele, welche unserer Sorgfalt anvertraut ward, vor unsern Augen der Schande Preis gegeben werden ? --- das verhüte die keusche Diana!

Wahrhaftig, Madam, rief Emilie mit einigem Unwillen, sie verstehen mich auch gar nicht.

Nicht verstehen ? --- Kind ich bitte sie, sie haben sich schon eines ähnlichen Ausdrucks bedient, und ich ließ ihn überhin gehen; aber nun nicht mehr! Soll der Fehler an meinen Gehörorganen, oder an meinem Verstande liegen? --- Gott sey Dank, eins ist so vortrefflich als das andere. Es müßte doch wunderlich seyn, wenn ein solches ungelehrtes Ding als sie, mir etwas zu rathen aufgeben sollte! Ich bitte Miß, lernen sie ihren Obern mit mehr Respekt begegnen.

Es thut mir leid, wenn ich mich unschicklich ausgedrückt habe, aber wenn sie belieben, mir einige Augenblicke Gehör zu geben, so will ich sie von allem unterrichten.

Mich unterrichten, junges Mädgen? wollten sie wohl belieben, einige Augenblicke zu überlegen, daß es wohl nicht in ihrer Macht seyn möchte, mich zu unterrichten. Ich besitze eine sehr ausgebreitete Kenntniß, und es ist daher abgeschmackt, wenigstens uneigentlich gesagt, daß sie, ein unwissendes unerfahrnes Kind, mich unterrichten wollen. Nicht als wenn ich glaubte, es fehlte ihnen an Verstand, mit der Zeit, und mit saurer Mühe ihrer Lehrer, zu einer superficiellen Kenntniß von Dingen zu kommen, aber vor der Hand haben sie noch zu wenig Neigung, sich belehren zu lassen. Indessen hoffe ich hierin viel vom Ehestande; wenn sie nur erst Mistris Hopwoud seyn werden, so wird an die Stelle des mädgenhaften Flatterns schon ein ernstes matronalisches Wesen treten, und sie werden lernen, sich mit Würde zu betragen.

Aber mein Gott, Madam, schrie Emilie, welche über den wilden ausschweifenden Reden der Schwätzerin alle Geduld verlor, hören sie mich doch nur. Die Sache ist kürzlich diese: Mistris Easy kennt eine vornehme Dame, zu welcher sie mich als Gesellschafterin bringen will, und ich glaube, ich würde thörigt handeln, einen so vortheilhaften Antrag auszuschlagen. Was das Heyrathen anbelangt, so bitte ich, nicht mehr daran zu gedenken, ich bin zu jung ... ...

Und warum wollen sie sich nicht in der Morgenröthe des Lebens vermählen? Ist nicht

Jugend die schicklichste Zeit zur Heyrath ? Sie können doch wohl aus meinem gegenwärtigen Alter berechnen, daß ich sehr jung war, da ich Herrn Hippocrenens Gattin wurde. Wollen sie warten, bis sie zu alt sind, ihren Mann mit Kindern zu erfreuen ? ... Aber dies ist nicht die Ursache, Miß, ich weis wohl eine andere: Mein Bruder ist ihnen zu schlecht, sie nähren eine verbotene Flamme für einen andern. Gut ist's indessen, daß sie nicht ohne die Einwilligung meines Mannes über ihre Hand disponiren können, sie müßten denn Lust haben, auf ihr Vermögen Verzicht zu thun. O die Lust, Personnen aufzumuntern, deren Bewerbungen uns nicht anstehen, soll ihnen schon ausgetrieben werden, ich versichere sie.

Auf mein Wort, Madam, ich habe niemand aufgemuntert; sie wissen ja selbst ich kenne keinen andern Mann als Herrn Hippocrene und Herrn Hopwoud. Auch habe ich keine Neigung znm Ehestand; aber gesetzt auch, ich wäre anders gesinnt, wie sollte ich denn mit meiner Wahl auf Herrn Hopwoud fallen? Wie könnte ich, wählte ich ihn, mit ihm leben? Er hat kaum zwey oder drey Lektionen zu geben, und das Einkommen von meinem Vermögen ist so gering, wie sie selbst wissen, daß sich unmöglich eine Familie davon unterhalten läßt.

Still, still! werfen sie meinem Bruder sein weniges Verdienst nicht vor! Es ist jetzt Sommer, jedermann sucht die Ruhe in ländlichen

Schatten, aber lassen sie nur den Winter kommen, so wird er Schüler genug bekommen. Kommt dann nun vollends Herrn Hippocrenens Schauspiel aufs Theater, so wird es uns leicht werden, es bey Herrn Garrick dahinzubringen, daß er Herrn Hopwoud die Stelle eines Seitentänzers giebt, und dann, Emilie, dann ist ihr Glück gemacht. Sie wohnen und speisen bey uns, nach wie vor, uud wir sind Freunde und Verwandte. Wir werden es nicht genau mit ihnen nehmen, und gewiß keine vollen hundert Pfund jährlich von ihnen verlangen.

O Madam, ihr Vorschlag hat wenig Reize für mich! Mistris Easy's Anerbieten gefällt mir besser. Bedenken sie selbst: ich werde in der Familie, in welcher sie mich empfielt, nichts, gar nichts zu zahlen haben, werde meine kleinen Einkünfte ganz für mich behalten können, von welchen mir es bey ein wenig guter Wirthschaft ein leichtes seyn wird, jährlich eine Kleinigkeit zurück zu legen.

Sie mögen mir die rechte gute Wirthin seyn! gehen sie, und lassen sie mich nichts mehr von ihresi albernen Einfällen hören!

Madam, verzeihen sie, aber ich kann nicht abgehen, ich muß darauf dringen, daß sie mir zu der Einwilligung meines Vormunds behülflich seyn.

In der That, das werde ich nicht! Ich werde mich einer so handgreiflichen Thorheit auf keine Weise theilhaftig machen. Sollte ein junges wohlerzogenes Mädgen, das bey uns so gut gehalten wird, ihren Vormund verlassen, und sich unter die Gewalt fremder Leute begeben? Sollte sie nicht vor dem Namen einer Gesellschafterin, oder Zofe, oder Dienstmagd, denn das ist alles eins, zurück beben? Wahrhaftig, Miß Reinolds, sie sind sehr unweise, sehr niedrig gesinnt; doch ich will ihre Albernheit nicht aufs strengste beurtheilen, will sie nicht in einem Fehler des Verstandes oder Herzens suchen, sondern glauben, daß sie aus Mangel an Erfahrung und aus Unwissenheit herkommt, aber lassen sie mich ihnen sagen: Unwissenheit ist eine der größten Trübsalen der Menschheit.

Ich habe keinesweges die Absicht mich der Gewalt meines Vormunds zu entziehen, Madam, er soll, wenn man mich zu keinen andern Entschluß nöthigt, die Aufsicht über meine Person und über mein kleines Vermögen bis zu meiner Volljährigkeit behalten; aber ich hoffe, er kann keine Einwendung wieder mein gutes Unterkommen haben.

Ihr bestes Unterkommen, Miß, würde gewesen seyn, die Gattin meines Bruders zu werden, aber sie sind ganz gegen ihren wahren Vortheil verblendet, und ich bin gewiß, Herr

Hippocrene wird nie in ihre ausschweifenden Entwürfe willigen.

Sehr wohl, Madam. Ich hoffe, sie wissen, daß ich mir einen andern Vormund wählen kann.

O Madam, können sie das? --- Aber ich denke, sie werden sich gewaltig irren. Bey allen Göttern und Göttinen, sie würden wohl eine ganze Närrin aus sich machen, wenn man ihnen freie Hand ließ. Aber ich werde Herrn Hippocrene von ihren Einfällen benachrichtigen, das werde ich! --- Einen andern Vormund? Seht doch! Wenn solche Dinge möglich sind, so hat es eine artige Bewandtniß um unsere Gesetze! So war es nicht bey den Griechen und Römern; aber freilich, an einem so armseligen Orte wie Engeland, weis ich nicht, ob solche Unordnungen nicht statt finden möchten. O die göttliche Asträa hält leider nicht ihre richtende Wage über unsern Häuptern, wie sie bey den nie genug bewunderten Alten that.

Mistris Hippocrene kam hier auf ein Kapitel, welches sie selten unter etlichen Stunden zu Ende brachte, und ich weis nicht, was zum größten Schmerzen der ungeduldigen Emilie auch diesesmal geschehen seyn würde, wenn die Namensschwestern der Musen nicht eine kleine Diversion gemacht hätten. Es begegnete der jungen Klio ein kleiner Unfall; denn als ihre himmlische Schwester Urania sahe, daß sie ihren Löffel öfter füllte als sie selbst, so unterfing

sie sich, zur Rache der Beleidigung, den Dreyfuß umzustossen, welche hier der Repräsentant eines Tisches war. Dieser Zufall brachte die Rednerin auf einmal aus ihren überirdischen Regionen zurück, sie vergaß Asträens himmlische Wage, um ihr Frühstücksgeschirr im Gleichgewicht zu erhalten, aber der Stoß des Unglücks kam zu plötzlich, und der theure Nektar floß ohne Rettung in der allgemeinen Verwüstung dahin.

Mistris Hippocrene hatte indessen doch, ihrem erhabenen Genie sey's zur Ehre gesagt, Gegenwart des Geistes genug, der kleinen Muse die verdiente Züchtigung zu ertheilen, und zugleich die lezten Tropfen ihres stark gewürzten Tranks zu retten, indeß Emilie, froh alles gesagt zu haben, was sie sagen wollte, ihren Vortheil bey der allgemeinen Verwirrung in acht nahm, und sich entfernte.

Fünftes Kapitel.

Vom schönen Adonis.

So bald als Herr Hippocrene von London zurückkam, theilte Emilie ihm Mistris Easy's Vorschlag mit. Er schien anfangs so wenig Geschmack an demselben zu finden als seine Frau, aber so bald Emilie mit dem Entschluß

hervortrat, wenn man ohne Ursache ihren rechtmäßigen Wünschen entgegen wäre, sich einen andern Vormund zu wählen, so wurde er still, und versprach der Sache nachzudenken. Er verließ seine schöne Mündel hierauf mit einiger Bestürzung, und ging seine Gehülfin aufzusuchen, welche er in ihrer Laube fand, wo sie, nachläßig auf den Rasen gestreckt, das Manuscript ihrer selbst verfertigten Hirtengedichte mit inniger Selbstzufriedenheit durchblätterte, und dann und wann einige Stellen davon mit hochtrabendem Tone laut werden ließ.

Sie war so entzückt über das, was sie aus ihrem Hirn herausgesponnen hatte, daß ihr Mann von ihr ungesehen und unbemerkt in die Laube trat; indessen er, uneingedenk der gefährlichen Wagniß, sie aus ihrer Verzückung erweckte, und ihr dir Uesache seines Eintritts entgegen rief.

Mein Gott, Herr Hippocrene, schrie die Dichterin, sie hätten keine unglücklichere Stunde unter allen vier und zwanzigen zu ihrem unbescheidenen Eindringen wählen können als die gegenwärtige. Eben hatte mich meine geliebte Blumenlese hier, das theure Kind meines Geistes, in eine seelige Begeisterung versezt. Ha! ihr Götter des Olymps! welch ein elisisches Labyrinth von Wohlgerüchen! --- Und in einer so himmlischen Stunde auf eine so abgeschmakte Art unterbrochen zu werden! Vielleicht wer-

de ich in dieser Sterblichkeit nie wieder in einer so ganz römischen Laune seyn!

Nun, nun, Kind, rief der erschrockene Ehegatte, beruhige dich, ich wußte nicht, was du vorhattest, und über dies muß ich mich in der That über eine wichtige Sache eilig mit dir unterhalten. Bedenke doch, Emilie, das närrische Geschöpf will uns verlassen. Das wäre mir sehr ungelegen, wenn es sich nicht hindern ließ; wir verlören eine ganz artige Summe mit ihr, die wir nicht wohl missen können.

Als wenn ich das nicht wüßte! Aber meinetwegen! der Fehler ist dein, wenn du sie gehen läßt. Ein Vormund muß doch wahrhaftig Macht über sein Mündel haben, oder ....

Ja, ja, Kind, aber was sie sagt, ist so gar einfältig nicht; sie kann sich allerdings einen andern Vormund wählen!

Nun so gieb sie meinem Bruder je eher je lieber; ist sie nur erst verheyrathet, so wird sie schon klüger werden.

Aber kann ich sie denn zur Heyrath zwingen? und könnte ich es, was wird uns denn das helfen? denn muß ja ihr Mann ihr Geld in die Hände bekommen.

Nun laß ihn! so werden wir seiner auf einmal los; er ist uns lang genug zur Last gewe-

sen! .... Aber in der That, Herr Hippocrene ich weis nicht, was sie jetzt von mir wollen, ich kann mich jetzt unmöglich mit diesen irdischen Dingen beunruhigen. Meine Gedanken waren eben im Begrif, sich hinauf, hinauf über alle menschliche Begriffe zu schwingen, als sie daher kamen, und mich um des kindischen Mädgens willen wieder zum Staube hinabrissen. .... Nun, nun, die Interessen von tausend Pfund sind doch meiner Meinung nach schon eine Sache, an die es sich der Mühe verlohnt zu denken, sind meines Erachtens mehr werth, als deine erhabensten Gedanken.

Herr Hippocrene, ich entsetze mich über das niedrige Betragen, das sie diesen Abend annehmen. Nach ihren Ausdrücken sollte man glauben, sie stammten von den Gewürmen des niedrigsten Staubes ab. Meine Gedanken, mein Herr, ich wünschte, daß sie dies ein wenig bedächten, sind weit weit über alles erhaben, was ihnen jemals die Musen in ihren günstigen Stunden eingaben, ja ich möchte wohl fragen, ob sie je Gedanken von einiger Erheblichkeit gehabt haben, so tief sind sie in meiner Achtung gefallen. Armer kriechender Elender! so gemein von meinen göttlichen Werken zu sprechen! Werke, welche es mit jeden unter den Alten aufnehmen können, was Reinheit und Größe der Gedanken, und sanfte Versifikation anbelangt, und welche gelesen und bewundert werden müssen, wenn ihre abgeschmackte Tragödie nirgend mehr existiren wird, als in den Laden der Lichtzieher,

der schicklichsten Wohnung für solches unzusammenhängendes unverständliches Gewäsch.

Himmel und Erde! schrie der Dichter, Weib, unterstehe dich nicht, mein Schauspiel zu lästern! ein Stück, das jedem andern in der Welt den Rang streitig machen muß. .... Lichtzieherladen? .... Hölle und Furien! Wärst du nicht ein Weib, ein armes schwachsinniges Weib, ich wollte, bey den unsterblichen Göttern wollte ich ein Rachexempel aus dir machen .... Lichtzieherladen! entsetzlich! ! ....

Kein Mann, erwiederte die Dame, ausser ihnen würde sich solcher grundfalschen beleidigenden Ausdrücke bedienen. Glaubst du denn, du eingebildetes Geschöpf, dein Stück würde besser aufgenommen werden, als die Werke deiner bewunderten Vorfahren im Handwerke von der Feder? Hat man nicht an den treflichsten Werken Fehler entdeckt? und du, der du einen solchen ungeheuern Haufen chaotischer Rodomontaden zusammen geschmirt hast, du solltest der strengen Kritik entgehen? Ja, deine Hirngeburt hätte vielleicht einen Grad von Vollkommenheit erreichen können, wenn du eingeschaltet hättest, was ich für dich entworfen hatte! —

Tod und Teufel, unterbrach der Dichter die Muse, ich will doch nimmermehr hoffen, daß du die Unverschämtheit hast, dich mit mir zu vergleichen? Aber deine Eitelkeit ist unheilbar! Gehe, du hättest ein nützliches Glied der

Gesellschaft werden können, wenn du auf dein Hauswesen achtetest, wenn du für Anschaffung des Nothwendigen sorgtest. Siehe deine Kinder an! Gehen sie nicht so abgerissen wie die Bettlerinnen? aber das kann nicht anders kommen, wenn die Mutter sich für ein Genie hält, und immer statt der Nadel die Feder in der Hand hat, immer elende ungenießbare Hirtengedichte zusammenschreibt, anstatt daß sie Hemden und Strümpfe ausbessern sollte. —

Sehr artig, mein Herr, in der That sehr artig! „Für einen Mann zu nähen und zu spin„nen, o herrlicher Beruf, wenns dazu ist, daß „mit Verstand und Sinnen mich die Natur „schuf!" — Aber erwarten sie denn im ganzen Ernste, daß ich, die die Musen aus dem kastalischen Brunnen getränkt haben, ein so armes Hausthier seyn soll, Hemden und Strümpfe zu bessern? Nein, mein Herr, da irren sie sich sehr, ich habe eine Seele, eine Seele, die solche Mägdearbeit zu verachten weis; eine Seele, Herr Hippocrene, nicht der ihrigen gleich, nein, unendlich über dieselbe erhaben! O Mann, wie tief bist du in meinen Augen gefallen, daß du ein so schimpfliches Geschäft, als Hemden und Strümpfe zu bessern, vor meinen Ohren nennen darfst, mir, die sich mit ihren Talenten selbst ein Wunder ist; Talente, die dein Neid je verdunkeln wird, sondern die immer mit neuem Glanze wieder hervorgehen werden.

Der Dichter war während dieses ganzen blumenreichen Sermons in tiefem Nachdenken, oder vielmehr in einem stummen Hinbrüten versunken, in welches ihn die vorhergehenden Winke seines Weibes wegen der Herren von der Kritik versezt hatten; ein Geschlecht, an welches er nie mit kaltem Blute denken konnte. Nach einer kurzen Pause, von welcher Mistris Hippocrene meinte, er wende sie an, auf Antwort gegen ihre mächtigen Reden zu denken, machte er seinem Unwillen auf folgende Art Luft, nachdem er, gleichsam um sich in Vertheidigungsstand zu setzen, seine Rechte mit einem vom Spaliere abgerissenen Zweige bewaffnet hatte. Ja, schrie er, bey allen Gottheiten sey's geschworen; ich will mit dem Blute meines Herzens vertheidigen, was meine Hand geschrieben hat. Herbey ihr schnarchenden Kritiker! elendes, das Verdienst verheerendes Geschlecht! herbey! und ich will beym feurigen Arm des schrecklichen Donners schnellen Untergang auf eure Häupter herabschleudern!

Eben als er diese heroische Rhapsodie geendigt hatte, brach eine große Sau, welche von muthwilligen Dorfjungen gehezt worden war, durch die benachbarte Verpfählung, fuhr dem Nachahmer des donnernden Zevs zwischen die ausgespreiteten Beine, und warf ihn mit heftigem Stoß auf sein Angesicht.

Der Barde war so betäubt über den herben Unglücksfall, daß er einige Minuten sonder

Empfindung liegen blieb, indessen seine zärtliche Gattin händeringend ein Geschrey erhub, welches das ganze Haus und unter andern auch den Eigner des verbrecherischen Thiers herbey zog, der von einer benachbarten Wiese den tragischen Vorfall mit angesehen hatte.

Der Wirth, die Wirthin, Miß Reinolds, und alle stürzten herbey, und fragten mit einem Munde, was die Ursache des erschrecklichen Lermens sey; indessen der Schweinschlächter sein Thier bey den Ohren ergrif, es abzuführen, weil er fürchtete, er möchte der That wegen angeklagt, oder wegen durchbrochner Verzäunung gepfändet werden.

Mistriß Hippocrene, welche mit Hülfe des Wirths, der ein Schneider war, ihren Gemahl wieder auf seine zitternden Füße gestellt hatte, fragte ihn mit zärtlicher Stimme, wie er sich befände, und ob der scheusliche Eber ihn mit seinen fürchterlichen Hauern verwundet habe; ein Ungeheuer von enormer Größe, sezte sie hinzu, gleich dem, welches das Blut des jungen Adonis vergoß, und die Göttin der Schönheit dahin brachte, den Vorzug der Unsterblichkeit zu beklagen.

Gott sey mir gnädig, Madam, rief der Schneider, über sie muß ich lachen, ein Eber sagen sie? eine Sau war es, die bald ferkeln will.

Nun wahrhaftig, erwiederte die Dichterin, ich werde doch einen Eber von seiner Sau unterscheiden können? und wie wäre eine Sau dazu gekommen, meinen lieben Gemahl in den Staub zu strecken? — Ich könnte euch eine Menge Ungeheuer der ersten Art nennen, welche sich in der Geschichte durch blutige Thaten berühmt gemacht haben, von dem erimanthischen Eber an bis auf — bis auf —

Bis auf — bis auf — erwiederte der Schneider mit spöttischem Tone, der sich seine Kenntniß dieser Art vom Geschöpfe nicht gern wollte streitig machen lassen, ja, das glaube ich, daß die Madam nun nicht weiter fort kann; genug, es war eine Sau, und wird es bleiben, und ich will wünschen, daß sie durch die Hetze der verdammten Jungens nur nicht um ihre Ferkelgen kömmt.

Und es erhub sich ein großer Streit zwischen dem Schneider und der Dichterin über das erimantische Ungeheuer und das gemeine Thier, welches es wagen durfte, Herrn Hippocrene in den Staub zu strecken, ein Streit, der ziemlich weit gekommen seyn würde, wenn die Frau des ersten, aus Furcht er möchte sich vergehen, ihn nicht endlich bey dem Arm genommen und abgeführt hätte. Halte dein Maul, Robi, sagte sie, du redest wie ein Narr, und du weist, das thust du immer. Du hast Madam durch dein albernes Geschwätz schon mehr als zu viel beleidigt, und gewiß und wahrhaftig, Madam be-

sitzt mehr Gelehrsamkeit als du und unser eins, und muß besser wissen, was zu einer Sau gehört.

So gieng der eine Ehemann von seiner gebiethenden Hälfte zum Stillschweigen gebracht davon, indessen der andere, noch immer bleich und zitternd ans Spalier gelehnt, da stand, und von seiner Gattin nach seinen Wunden gefragt ward. Das Auge der Dichterin schien fast zu wünschen, das quellende Blut ihres Herzgeliebten und die daraus entsprießenden Adonisblümlein zu sehen, und führte ihn, als er ihr nochmals versichert hatte, daß er ganz heil und unverletzt sey, langsam mit öfterer Wiederholung der Worte ab: O Adon' Adonis!

Des Abends bey der Mahlzeit war der Dichter nur noch etwas bleich und kleinlaut, und seine Gattin erzehlte viel merkliche Exempel von wilden Thieren, welche sich auch an Helden und großen Geistern versündigt, und darob kein gutes Ende genommen hatten, und die einfältige Hauswirthin, die bey der Mahlzeit aufwartete, hörte mit offnem Munde der Weisheit zu, welche die Erzählerin aus hundert Büchern zusammen getragen hatte.

Als die Familie zur Ruhe ging, fand Herr Hippocrene endlich eine günstige Gelegenheit' den Gegenstand wieder vorzunehmen, den er an der Laube so unglücklich berührt hatte. Sie isprachen lang und viel über diesen kützlichen

Punkt und Mistris Hippocrene willigte endlich in Emiliens Entfernung, da ihr Mann einige Winke gab, daß man ja in Zukunft ihre Interessen zurückhalten und für sich einstreichen könne, wenn man es wahrscheinlich zu machen wisse, daß sie ohne Einwilligung ihres Vormunds böslich entwichen sey.

Emilie war so voll Verlangen eine Familie zu verlassen, die ihr immer verächtlicher und widerlicher wurde, daß sie des andern Morgens schnell wieder mit ihrem Anliegen gegen den Dichter hervortrat, und seine endliche Entschliessung forderte.

Er versicherte ihr abgeredtermaßen, daß er ihre thörichten Einfälle nie beleidigen würde, und sich höchlich über ihre Hartnäckigkeit bekümmere; daß er sie indessen nicht abhalten könne, zu thun was sie wolle, und ihr verspreche, sich künftighin um ihre Angelegenheiten unbekümmert zu lassen.

Sechstes Kapitel.

Trennung von der Wohnung der Musen.

Miß Reinolds hielt vorerwähnte Worte ihres Vormunds hinlänglich sie zur Entfernung aus seinem Hause zu berechtigen, und eilte nach

Mistris Easy's Wohnung, sie mit der frohen Nachricht von ihrer Entlassung zu erfreuen.

Mistris Easy sagte ihr, wie sie bereits an eine Dame ihrentwegen geschrieben habe, und wie sie einer doppelten Einladung auf ihrem Landsitz für sie beyde entgegen sehe. Emilie freute sich über die vorsorgende Liebe ihrer Freundin, und dankte ihr in den stärksten Ausdrücken. Aber mein Kind, sagte die gutherzige Frau, sie können nicht ganz ohne Geld abgehen, auch möchte wohl nöthig seyn, vor ihrer Abreise noch diese und jene Kleinigkeit einzukaufen, welche sie auf dem Lande nicht haben können, sie möchten sich also wohl von ihrem Vormund eine hinlängliche Summe geben lassen, da man nicht weis, was sie brauchen möchten.

Emilie versicherte, daß ihre Garderobe bey Mistris Davsons Tode sehr gut versehen gewesen wäre, und daß dieselbe keiner Vermehrung bedürfe, da sie eben erst die Trauer abgelegt habe. Aber Geld, mein Kind, sagte Mistris Easy, kommt uns nie zur Unzeit, auch fürchte ich, sie werden, wenn sie fern von ihrem Vormunde seyn, nicht viel von ihm erlangen können, deswegen würde ich mir an ihrer Stelle jetzt eine gute Summe zahlen lassen.

Emilie versprach, ihrem Rath zu folgen, und ging in dieser Absicht wieder nach Hause, aber sie konnte keine Gelegenheit finden, sich ihres Geschäftes zu entledigen, da man ihr sag-

te Herr Hippocrene seyn genöthigt, den Rest der ganzen Woche in der Stadt zuzubringen.

Emilie blieb bis Sonnabend Abend in ungeduldiger Erwartung, und erhielt denn erst eine Botschaft von Mistris Easy. Voller Freude eilte sie zu ihr, und ward von ihr als ihre Gefährtin auf einer angenehmen Landreise bewillkommt; eben, sagte sie, habe ich eine Einladung von Mistris Freelove mit der Erlaubniß erhalten, sie, meine Theure, mit mir zu bringen. Nächsten Dienstag reisen wir ab; ihr Wagen bringt ihren Neffen morgen nach der Stadt, und wird uns wieder zurücknehmen. Lassen sie uns die Zeit welche uns von unsern Reiseanstalten übrig bleibt, indessen dazu nützen, daß ich ihnen einen kleinen Begrif von dem Charakter der Dame gebe, mit welcher sie in Zukunft leben sollen.

Mistris Freelove ist ohngefähr sechzig, sie war sehr reizend in ihren jüngeru Jahren, und kann auch jezt eine schöne alte Frau heißen; indessen ist ihre einnehmende Person gerade das wenigste, worauf sie stolz ist; Familienstolz ist ihre größte Schwäche; bis auf diesen Punkt, wo alle Vorzüge ihres Verstandes und Herzens scheitern, ist sie eine recht gutartige Frau, wenn ich ein wenig Hang zu Argwohn und Leichtgläubigkeit, etwas Hartnäckigkeit in ihren Meinungen, und festes Zutrauen auf ihren alles durchschauenden Blick, Fehler, die dem höhern Alter so eigen sind, ausnehmen.

Um wohl bey ihr zu fahren, müssen sie ihr allezeit die tiefste Ehrfurcht bezeigen ihr nie wiedersprechen, und ihrem Willen unermüdet nachgeben. Dies sind die wenigen Regeln, auf welchen die Kunst, mit der alten Dame umzugehen, beruht. Ich könnte ihnen, mit Mistris Hippocrene zu reden, noch etliches von einigen Aussenwerken dieser Vestung, welche eingenommen, von einigen verborgenen Klippen dieses Ufers, welche vermieden werden müssen, versagen; aber ich denke immer, wenige Verhaltungsregeln sind die besten, und eine Person, die gewohnt ist, immer den geraden Weg zu gehen, kann nicht leicht irren.

Emilie bat ernstlich, ihr jeden kleinen Umstand bekannt zu machen, welcher dienen könnte, sie in der guten Meinung der alten Dame fest zu setzen. Auch versprach ihre Freundin ihr die Befriedigung ihres Verlangens, und erinnerte sie nur, gegenwärtig der Zeit wahrzunehmen, und alle Dinge mit ihrem Vormund wohl zu berichtigen, so daß sie auf den Montag, mit Geld so gut als möglich versehen, mit ihr nach der Stadt abgehen könnte, und dann keinen Wiederspruch finden möchte, wenn sie ihre Sachen dorthin, wo Mistris Freeloves Wagen sie abholen würde, bringen lassen wollte.

Emilie fand bey ihrer Nachhausekunft den Dichter in einer so großen Erhitzung, als wenn er eben einen Ritt auf dem unbändigen Musenpferde gemacht hätte.

Der Tag war heiß, und er war eben äuſſerſt ermüdet von dem langen Wege aus der Stadt nach den kühlen Schatten ſeiner Landwohnung angelangt. So theuer mußte ſich der Arme einige Othenzüge friſcher Landluft immer erkaufen.

Emilie ſprach mit ihm von ihren Angelegenheiten, und ihre Rede, welche ſich mit einer Bitte um Geld endigte, trug eben nicht viel dazu bey, den Ermüdeten zu erfriſchen. Er ſagte ihr mit aller Hitze, welche die Sonnengluth in ſein ohnedem verſengtes Gehirn gebracht hatte, wie ſie bereits alles Geld erhalten habe, das er in dieſem Jahr von ihren Einkünften habe erſparen können, wie ihre Trauer gewaltig viel gekoſtet habe, wie es unmöglich ſey, daß ihre Garderobe einen Zuſatz bedürfe u. ſ. w.

Umſonſt bemühte ſie ſich, durch alle Künſte der Ueberredung ſein Herz zu erweichen; er war taub gegen alles, was ſie ſagen konnte, nahm die erſte Gelegenheit wahr, ihrem Eindringen zu entſchlüpfen, und hütete ſich wohl, ihr den ganzen Abend wieder vor die Augen zu kommen.

Da Herr Hippocrene die Morgen der Sonntage allezeit der Lektür oft belobtes Trauerſpiels und der ſüßen Geſchellſchaft ſeiner Gattin in der Feenlaube zu widmen pflegte, ſo bekam Emilie ihn wiederum nicht eher als bey der Mittagsmahlzeit zu ſehen, da ſie ihm dann unverzüg-

lich bekannt machte, daß sie morgen mit Mistris Easy nach der Stadt fahren würde, und zugleich fragte, wenn sie ihn in seinem Hause treffen würde, damit sie nach ihren Sachen schicken könne.

Die kaltsinnige Antwort war, er könne ihr und Mistris Easy keine Rechenschaft von seiner Zeit geben, und würde sich überhaupt mit ihren Sachen gar nicht beunruhigen.

Nein, wahrhaftig, schrie Mistris Hippocrene, welche zu glauben schien, diese Abfertigung möchte ohne ihr Zuthun nicht kräftig genug seyn, nein, wahrhaftig, das werden wir nicht, denn wenn ein junges Mädgen sich der Aufsicht eines Vormunds freiwillig entzieht, so müßte er wohl der größte Thor seyn, wenn er irgend etwas herausgäbe, das er von ihr in Verwahrung hat. Ich für meinen Theil würde Miß Reinolds nicht die kleinste Kleinigkeit verabfolgen lassen, und ich hoffe, das wird Herr Hippocrene auch nicht thun, ja ich glaube sogar, er könnte es nicht einmal, wenn er wollte, weil ihm niemand für Verantwortung stehen wird. Sie müssen nicht denken, Madam, daß sie mit Leuten ohne Kenntniß zu thun haben. Herr Hippocrene wird schon wissen, wie er bey jeder Gelegenheit schicklich handeln soll; und was mich anbelangt, so ist lang genug von mir bekannt, daß ich so glücklich bin, einen so durchdringenden Verstand, eine so ausgebreitete Kenntniß zu besitzen, daß ich nie eine schwache oder

übereilte Handlung zu bereuen nöthig hatte. Deswegen, Miß, erwarten sie nichts von uns, wir wissen besser, was wir zu — —

Hier hielt es der Dichter für nöthig, seine geschwätzige Hälfte zu unterbrechen, weil er nicht gewiß wußte, ob ihr durchdringender Verstand sie verhindern würde, in der Bitterkeit ihres Herzens gewisse Dinge zu sagen, welche unter ihnen verabredet waren, und welche die Sorge für seinen Nutzen, um die Staatsklugheit zu verbergen, nothwendig machten.

Komm, komm, sagte er auf eine ziemlich ungesittete Art zu der Rednerin, mich dünkt, wir haben lang genug von diesen Albernheiten gesprochen, laß uns von etwas andern reden. — Was dünkt dich von dieser Brühe, Hannchen? Meinst du nicht, daß es ihr an Würze fehle? mir wenigstens will sie nicht schmecken.

Diese unglückliche Bemerkung, welche auf die Kochkunst der Dichterin, die in allem excelliren glaubte, einen gehäßigen Schatten warf, erregte ihren vollen Grimm. Ihre Wangen wurden mit blaulicher Röthe überzogen, ihre Augen funkelten vor Unwillen, und sie fuhr mit Ungestüm heraus: Was, mein Herr? nicht genug gewürzt diese Brühe? und hätte ihr Tadel Grund, wenn würde er denn treffen? Wer ist's denn, der sein Haus mit solcher Bettlernahrung unterhält?

Was der Teufel ist dem Weibe in den Kopf gefahren? schrie Hippocrene, der zitternd vor Aergerniß seine Messer aus der Hand legte, ich sagte ja bey Gott nichts weiter, als daß mir die Brühe nicht genug gewürzt sey!

Nichts von Würze, mein Herr! erwiederte sie, mich dünkt, ich verstehe auch ohne ihren Unterricht eine Brühe zu kochen. Sie sollen wissen, daß ich selbst der haushälterischen Andromache, wenn sie noch leben sollte, nicht an Kochkunst weichen würde; aber sie sind ein elender unwissender Mensch, der nicht weis, welch einen Schatz er an mir besitzt. Mein Gott, wie unglücklich ich bin! Ist's denn nicht genug, daß ich solch gemeines unschmackhaftes Zeug zusammen-kochen muß, soll man mir auch noch nachsagen, daß ich nicht Geschicklichkeit genug habe, es erleidlich zuzurichten? — Ach mir ists als müßte ich umsinken! Klio lauf und hole mir die Herzstärkung in der großen Bouteille an der linken Seite meines Bettes!

Die junge Muse in zerrissenem Gewande gehorchte augenblicklich, indessen ihre gekränkte Mutter in folgenden Monolog ausbrach: „So so! dies war also mein Loos, in einem Zeitpunkte gebohren zu werden, wo alle Personen und Dinge, die mich umgeben, niedrig, grob und gemein sind! Warum bin doch ich, die der Himmel mit den erhabnesten Gefühlen begabte, so am unrechten Ort gestellt? warum muß ich, die fähig wäre, nur von dem reinsten Aether

zu leben, oder sich von dem Ambrosia der Göt-
ter zu nähren, verdammt seyn, mich mit Einge-
weiden irdischer Thiere, vielleicht kranker oder
umgefallener Thiere zu speisen? indessen meine
Tischgenossen noch mit mir über diese schlechte
Speise hadern, und meine Seele mit Vorwür-
fen quälen. O Himmel! das ist zu viel! ich er-
liege unter der Last meiner Leiden!

Eben als die Dichterin bis auf dieses Wort gekommen war, welches ihr zu kraftlos schien, deutlich auszusprechen, erschien die Muse mit einer Flasche Nektar, von uns Sterblichen Brandtewein genannt, welche so gleich begierig zum Munde geführt wurde.

Während Mistris Hippocrene sich mit der Kummer vertreibenden Herzstärkung tröstete, be-
merkte ihr Gemahl, welchem daran gelegen seyn mochte, den Zwist hier zu endigen, daß ihr eben extemporirter Monolog nicht so ganz übel sey, und daß sich mit einigen kleinen Abänderungen eine sehr erhabene Rhapsodie daraus machen ließ.

Emilie, welcher durch den letzten Theil des-
selben alle Lust vergangen war, von der Haupt-
schüssel der Mittagstafel, einem Ragaut von
Rindseingeweiden einen Bissen zu kosten, saß
noch eine kleine Weile als müssige Zuhörerin
der eben so widrigen Tischgespräche, und stand,
als sie keine Gelegenheit fand, ihr Anliegen
wieder auf die Bahn zu bringen, auf, und

schlüpfte, ohne daß der Dichter und die Dichterin, welche sich endlich sehr hoch in den obern Regionen verstiegen hatten, es gewahr wurden, davon zu ihrer Freundin Mistris Easy!

Die Begeisterung des schlauen Ehepaars wahr mehr erkünstelt als wahr, denn so bald Emilie fort war, sank Mistris Hippocrene wieder schnell zur Erde herab, und bat ihren Mann sein Mündel doch ja wo möglich nackt und blos ziehen zu lassen, welches er aus Furcht, die Verweigerung ihrer Sachen möchte höhern Orts geahndet werden, und Gelegenheit zu näherer Untersuchung geben, doch nicht im striktesten Verstande bewilligen wollte. Es ward viel darüber gesprochen und nach manchen schlauen Einschränkungen, so viel für erwiesen angenommen, daß Emiliens Entfernung ihnen eher mehr Nutzen als Schaden bringen müsse.

Etwa eine Stunde vor Schlafengehen kam Miß Reinolds zurück um Abschied zu nehmen, weil, wie sie sagte, der Wagen des andern Morgens vielleicht sehr früh kommen möchte. Mistris Hippocrene wünschte ihr sehr kalt eine glückliche Reise, nnd nachdem sie ihren gewöhnlichen Nachtgruß: Die guten Götter schenken uns eine gute Nacht," sehr theatralisch ausgesprochen hatte, trabte sie mit majestätischem Anstand nach ihrem Schlafzimmer. Der Abschied von deu Kindern war zärtlicher. Emilie hatte immer wahres Mit-

leiden mit diesen armen verwahrloßten Geschöpfen gehabt, und nicht ermangelt, ihnen, wo es im Verborgnen vor ihrer eingebildeten Mutter möglich war, manches Gute zu erzeigen. Zwar waren sie keinesweges Muster der Gutartigkeit und feiner Sitten, aber Mitleiden mußte hier an die Stelle des Wohlgefallens treten, auch erkannten sie, besonders die beyden jüngern, Emiliens Gutmüthigkeit, und trennten sich von ihr mit heißen Thränen, wofür sie von der Mutter, die sie belauscht hatte, heftig gescholten wurden.

Der Leser wird sich wundern, daß eine Person wie unsere Dichterin, die der Himmel mit einer so geläufigen Zunge begabt hat, im Stande war, bey einer Abschiedsscene mit den wenigen oben gemeldeten Worten auszukommen, und ich muß ihnen gestehen, daß diese Wohlrednerin wirklich einen langen sehr blumenreichen Sermon zu dieser Gelegenheit ausgedacht hatte, den sie nicht ermangelt haben würde, mit ihrer gewöhnlichen Anmuth vorzutragen, wär es ihrem klügern Mann nicht in den zärtlichen Augenblicken der Aussöhnung nach dem letzten Zwiste gelungen, sie zu Unterdrückung dieses Meisterstücks zu bewegen, weil er besorgte, die Wiederholung desselben, so wie sie es ihm in der vertraulichen Schlafkammer hersagte, könne einige üble Folgen nach sich ziehen.

Als die Mutter und die Kinder sich entfernt hatten, redete Emilie ihren Vormund folgendergestalt an: Ich hoffe, mein Herr, sie werden meiner Entfernung von ihnen keine üble Auslegung geben, da ich ihnen die Ursachen derselben klärlich an den Tag gelegt habe, und da sie selbst einsehen müssen, daß ich auf den Fuß und mit den Aussichten, wie ich mich bisher bey ihnen aufgehalten habe nicht länger leben kann; auch hoffe ich, morgen gegen vier Uhr meine Sachen von ihnen abholen lassen zu können, so wie ich sie bitte, in Zukunft meine Interessen, wenn sie gefällig sind, allemal dnrch Mistris Easy zu Mistris Freelove, wo ich mich ins künftige aufhalten werde, abzuschicken.

Herr Hippocrene hatte kaum die Geduld, Emiliens Rede bis hieher zu hören, er stand auf, ohne sie einer Antwort zu würdigen, kehrte ihr den Rücken, nahm sein Licht und folgte den Fußstapfen seiner Gattin mit stiller Würde.

Emilie stand des andern Morgen sehr früh auf, um ihren Vormund und seine Frau noch einmal zu sehen, weil sie das Stillschweigen des einen und die Kälte der andern wirklich bekümmerte, und sie ungern im Unwillen von ihnen scheiden wollte; aber sie war genöthigt abzureisen, ohne diese Befriedigung ihres guten Herzens zu haben, denn Herr Hippocrene hatte Sorge getragen, um einer nachtheiligen Zusammenkunft vorzubeugen, früh vor Tage seinen gewöhnlichen Weg nach der Stadt anzutreten, und seines

Gemahlin beliebte es nicht ihr Lager so zeitig zu verlassen.

Emilie stieg traurig in den Wagen, und gab ihrer Freundin, sobald sie bey derselben angelangt war, Theil von ihrer Unruhe. Ich hoffe, sagte sie, diese Leute haben keine andere Ursach mit mir zu zürnen, als weil es ihnen nicht gelungen ist, meine Reise zu Mistris Freelove zu hindern, von welcher ich mir so viel Glück und Vergnügen verspreche. Machen sie sich hierüber keine Gedanken, erwiederte Mistris Easy, mir kommt es vor, als ob sie sich im Grunde freuten, ihrer losgeworden zu seyn, und ich will wünschen, daß uns ihr seltsames Betragen nur keine Verdrüßlichkeiten bey Bezahlung ihrer Interessen prophezeiht; doch denke ich, wir werden fähig seyn, uns auch hier zu helfen. Daß sie sich übrigens gesehnt haben, aus einer Familie zu kommen, die nicht allein überall sie zu plündern suchte, sondern die auch sonst von den unausstehlichsten Sitten war, das ist ihnen gar nicht zu verdenken, und jederman muß ihren Entschluß billigen; nur möchte ich wissen, ob Herr Hippocrene, seine übrigen Thorheiten beyseite gesezt, dasjenige ist, was man einen soliden Mann nennt,

Das weis Gott, sprach die bekümmerte Emilie, Mistris Davson erwähnte ihn nie anders gegen mich als unter dem Charakter eines Vetters ihres Mannes, indessen muß sie doch mit ihm zufrieden gewesen seyn, wie hätte sie

sonst mich ihm anvertrauen können? Ich selbst habe ich bey ihren Lebzeiten, ob gleich nie besonders viel auf diese Familie hielt, anders von ihnen gedacht als jezt, da sie sich bald nach Mistris Davsons Tode ganz anders gegen mich zu betragen begunten als zuvor.

Mistris Easy wußte ihrer jungen Freundin wenig tröstliches hierauf zu antworten, und ermahnte sie nur vor der Hand, wenn alles aufs schlimmste gieng, sich bis zu ihrer Volljährigkeit zu gedulden, da sie denn ihr Kapital nebst den Interessen mit Nachdruck von ihm sodern könne, wenn er gegenwärtig bey Bezahlung der leztern Schwierigkeiten mache.

Die Reisenden langten gegen den Abend in London an, und Mistris Easy erinnerte Emilien, augenblicklich in das hippocrenische Haus nach ihren Sachen zu fahren. Sie gab ihr ihr Mädgen und einen Bedienten zur Begleitung, um ihre Erscheinung ansehnlicher und ihre Forderungen eindringender zu machen.

Manche meiner Leser werden es sonderbar finden, daß Mistris Easy so ganz eingenommen, so ungewöhnlich gütig gesinnt für ein junges Mädgen war, welches ihr der Zufall in den Weg geführt hatte; aber es gehörte mit zu den Eigenthümlichkeiten von dem Charakter dieser Dame, dem Hülflosen, der ihre Achtung zu gewinnen wußte, nicht mit halben Herzen, sondern aus voller Seele zu dienen. Hülflos war un-

sere Emilie allerdings; was würde aus ihr geworden seyn, wenn sie länger in den Händen Hippocrenens hätte bleiben sollen, auch besaß sie eine Gabe, sich jedem und vornehmlich dem, dem sie gefallen wollte, dermaßen ins Herz zu stehlen, daß man sie lieben und ihr dienen mußte wenn man es auch anders im Sinn gehabt hätte. Ueber dem war Emilie ihrer großmüthigen Freundin auf gewisse Art nicht unbekannt; das davsonische Haus, in welchem sie so lange als eine Verwandte gelebt hatte, hatte sein Vermögen größtentheils in den Diensten des verstorbenen Herrn Easy erworben, und es that seiner Wittwe weh, daß gerade der Theil des redlich verdienten Gutes, das der hülflosen Unschuld zugedacht gewesen war, der Raub eines nichtswürdigen Vormunds werden sollte. So viel, um die gute Mistris Easy von dem Vorwurf unüberlegter Gutherzigkeit frey zu sprechen.

Als Emilie bey ihrem Vormund ankam, und mit ihm zu sprechen verlangte. kam ein schmutziges übel aussehendes Weibsbild (Unreinlichkeit und Häßlichkeit war die Liverey aller Dienstboten des hippocrenischen Hauses,) ihr entgegen zu schreyen: der Herr sey nicht zu Hause, sey schon vor einer Stunde wieder aufs Land gegangen. Emilie fragte, ob sie ihre Sachen abholen könnte. Ja, ja, schrie die Magd, sie kann kommen und ihren Plunder nehmen, ich habe keinen Befehl sie zu hindern.

Emilie ließ hierauf alle ihre Habseligkeiten herabschaffen, und kehrte nach Mistris Easy zurück. Des andern Morgens bey früher Tageszeit ward die Reise nach Northamtonshire, auf Miß Freelove Landsitz, angetreten, und den folgenden Tag ward eine der angenehmsten Reisen geendigt. Emilie befand sich in dem Alter der leichten Vergessenheit alles Kummers und der frohesten Erwartungen. Was sie beunruhigte, schien sie alles hinter sich zurückgelassen zu haben, und die Zukunft, die sich vor ihr ausbreitete, mahlte sich ihr mit viel schönern Farben, als bey näherer Beleuchtung mit der Wahrheit bestehen konnte; bey so einer Gemüthsfassung, und an der Seite der Freundin der Freude, der gutherzigen Mistriß Easy, war es wol nicht anders möglich, als daß Miß Reinolds den Ort ihrer Bestimmung in der besten Laune erreichte, und sich also der Dame, der sie vorgestellt werden sollte, in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen mußte.

Indessen war es doch, als sich das Freelovische Landhaus in seiner ehrwürdigen gothischen Pracht vor ihnen ausdehnte, als sie in dem großen Hofe abstiegen, als sie von einer Menge wohlgekleideter Bedienten empfangen, und durch eine gute Anzahl reich möblirter Zimmer nach dem Kabinet der Gebieterin des Hauses geführt wnrden, als sänke der gute Muth des jungen Mädgens ein wenig. Werde ich auch, sagte sie mit zweifelhafter Stimme zu ihrer Führerin, werde ich auch den Erwartungen der

vornehmen Eigenthümerin dieses Pallasts Genüge thun? Mistris Easy lächelte, und versicherte ihre junge Frenndin, daß ihr ganzes All, daß selbst diese liebenswürdige schüchterne Bescheidenheit sie der Dame empfehlen müßte. Mistris Easy hatte Recht; der freieste zuversichtlichste Weltton hat nicht so viel Reize als die sittsame Furchtsamkeit, das bescheidene Mißtrauen in sich selbst, mit welchem eine junge Person von unverdorbenen Herzen vor ihren Obern zu erscheinen pflegt, und bey einer Frau wie Mistris Freelove, die sich so ziemlich auf die Seite des Stolzes neigte, mußte dieses vollends ein großes Vorurtheil zum Besten der schönen Reinolds erregen.

Siebentes Kapitel.

Lehren einer Weltkennerin.

Mistris Freelove war so artig, Mistris Easy und ihre liebenswürdige Begleiterin nicht auf dem Sofa im Kabinet, sondern in ihrem besten Besuchzimmer zu empfangen. Ihr Betragen war die ausgesuchteste Höflichkeit, obgleich das verbindlichste Wort, das sie sagte, die einnehmendste ihrer Handlungen, immer ganz deutlich zeigte, wie sehr sie sich über ihre Besucherinnen erhaben dünckte.

Dies ist also das Frauenzimmer, liebe Easy, fing sie nach den ersten Komplimenten mit einem gefälligen Blick auf Emilien an, deren sie gegen mich gedacht haben? — Nun sie sieht noch sehr jung aus, aber sie gefällt mir darum nicht schlechter. Ich habe gern junge Leute um mich. Alles ist Leben und Munterkeit an ihnen, und besitzen sie ein gutes Herz, so ist da eine gewisse Bereitwilligkeit zu dienen eine Leichtigkeit in allem, was sie thun, die doch dem schwachem zögernden Alter immer weit vorzuziehen ist. Was meynen sie, liebe Easy, was würden sie und ich darum geben, noch so jung und blühend zu seyn wie dieses Mädgen?

Ich weis wahrhaftig nicht, Madam, erwiederte Emiliens Freundin, ob Jugend ein beneidenswürdiger Vorzug ist, fast wär ich geneigt zu behaupten, ein gesundes Mittelalter, wo die Leidenschaften zu toben aufgehört haben, enthalte mehr Grund zum wahren Glück, als jener Zeitpunkt, wo unsere stürmischen Neigungen uns oft zu Ausschweifungen verleiten, uud uns und denen, mit welchen wir leben, tausend Unruhe machen.

Die Moral ist gut, meine Liebe, versetzte die Dame, aber ich weis nicht, ob unsere junge Freundin da, ungeachtet der sanften gefälligen Miene, mit welcher sie uns zuhört, unserer Meinung seyn möchte. Was meynen sie, Kind, werden sie es aushalten können, mit einer alten Frau eingesperrt zu leben? — Doch fürch-

ten sie nichts, ich werde nicht streng seyn, wenn ihre Aufführung vernünftig ist, und sie mir gefällt.

Emilie erröthete, und versicherte mit einer ihrer unnachahmlichen Verbeugungen, daß sie streben wollte, sich ihr so gefällig und nützlich als möglich zu machen.

Gut, sagte die Dame, ich hoffe, wir werden uns gut mit einander verstehen, gegenwärtig wenigstens bin ich schon sehr zu ihrem Vortheil eingenomen. Sie haben ein gutes aufrichtiges Gesicht, das mir gefällt. Um aber auch ihnen die Besorgnisse einer unangenehmen Zukunft zu benehmen, so trösten sie sich, sie werden nicht immer allein mit mir seyn; ich habe eine Nichte von ihrem Alter, Lady Karoline B.., die sich zuweilen einige Monate bey mir aufhält; und wenn sie sich untadelhaft aufführen, so seyn sie versichert, daß ich sie ihrer Aufmerksamkeit auf das nachdrücklichste empfehlen werde. Emilie versicherte wiederum, was sie versichern mußte, nnd die Unterredung drehte sich auf allgemeine Gegenstände.

So bald als Emilie mit ihrer Freundin allein war, dankte sie ihr zu wiederholten malen, daß sie sie zu Fairlymanor eingeführt hatte. Ich bin ganz von der alten Dame eingenommen, sagte sie, sie ist so gütig, so herablassend gegen mich, ich glaube gewiß, ich werde glücklich bey ihr seyn. Aber wer ist diese Lady Karoline?

Mistris Freeloves ältere Schwester, antwortete Emiliens Vertraute, war an einem Grafen verheyrathet, uud starb jung. Sie hinterließ diese Tochter und einen Sohn, welche von ihrer Tante zärtlich geliebt werden. Ihr Vater, dessen einige Kinder sie sind, vergöttert sie, ihre Erziehung ist gewaltig vernachläßigt worden, und daher werden sie sehr von ihren Leidenschaften beherrscht. — — Meine Liebe, ich erinnere mich, daß ich ihnen vor unserer Abreise noch einige warnende Verhaltungsregeln zu geben versprach, und wir sind hier von ungefehr auf ein Kapitel gekommen, das mich unmittelbar zu demjenigen leitet, was ich ihnen sageu wollte. Ich gab ihnen Winke von gewissen Aussenwerken der freelovschen Vestung, wie ich mich damals auf hippocrenisch ausdrückte, welche eingenommen werden müssen, um hier festen Fuß zu fassen, und ich könnte ihneu verschiedene nennen, deren keins vernachläßigt werden darf, von Lady Karolinen an bis auf die begünstigte Kammerfrau, Frau Hawley. Jetzt sprechen wir von der ersten — Lady Karoline ist ein hübsches Mädgen, aber sich ihrer persönlichen Reizungen so sehr bewußt, daß man nicht nöthig hat, sie ihr durch Schmeicheley noch mehr in den Sinn zu bringen. Ohne ihre Zuflucht zu diesem niedrigen Mittel nehmen zu dürfen, wird es meiner Emilie nicht an Gelegenheit fehlen, sich bey der jungen Dame beliebt zu machen. Ihr Bruder, Lord B.., ein verzogener Jüngling, ist mehr von einem abgeschmackten als lasterhaften Charakter, ich glaube, es fehlt

Hm an Geist zu dem letztern; doch ist sein Umgang eine von den Klippen, vor welchen ich meine junge Freundin warnen wollte, noch mehr aber für einen zweyten Neffen unserer alten Dame, Sir George Freelove. Dieser junge Baronet ist ein sehr angenehmer Mann, aber nicht ohne die Schwächen, die in unsern verderbten Zeiten so genau mit Jugend, Unabhängigkeit, Rang und Vermögeu verbunden sind. Kein lüderlicher Wüstling ist er nicht, aber vielleicht um desto gefährlicher. Nimm dich in acht, meine Emilie, und erinnere dich, daß wenn du es duldest, daß einer dieser beyden Herren frey mit dir umgeht, wie dein Stand in diesem Hause und deine Schönheit vielleicht veranlassen könnte dieses dich unendlich herabsetzen würde. Verzeihen sie mir, mein Kind, den vertraulicheu Ton, zu dem mich der Charakter eiuer Warneriu verleitet, ich wollte nur noch dieses sagen, daß Unbehutsamkeit in Ansehung dieser beyden jungen Herren leicht Entlassung aus der Familie und Verlust ihres guten Rufs nach sich ziehen könnte. Ich hoffe, in ihrem guten aufgeklärten Verstande hausen keine Romangrillen vom Glück, das durch Schönheit gemacht wird. Mädgen machen heut zu Tage selten ihr Glück durch Männer, am wenigsten durch Männer nach der Mode, die gemeiniglich zu frey erzogeu werden, um wahres Gefühl für weibliche Schönheit und Tugend zu haben. Ihr Wohlgefallen an beyden ist das Wohlgefallen des Weidmanns an einem schönen Wild, das er eben im Begriff ist durch Schuß

oder Schlinge zur Beute seiner Rachgier zu machen.

Sollte es ja einmal geschehen, daß ein junger edler Mann Tugend wirklich schätze, und zu belohnen wünschte, so geräth seine vornehme Familie, so bald sie seine Absicht merkt, nicht über ihn, sondern über das gemeine unbescheidene Geschöpf, welches ihr aufgedrungen werden soll, dermassen in Zorn, daß sie alles thut, um die ehrenvollen Absichten des Sohns, Neffen oder Bruders zu hindern, und mißglückt dies, so ruhen sie nicht, bis sie die Unglückliche in den Augen aller Welt, selbst in den Augen ihres Verehrers, dermassen angeschwärzt haben, daß auch er sie endlich zu hassen, uud als die Urheberin seines Unglücks anzusehen beginnt. Glauben sie mir, mein Kiud, ich habe den größten Theil meines Leben unter Personen vom Range zugebracht, und habe zwanzig Exempel von dem, was ich sage, aber keines vom Gegentheil gesehen. Ich kenne die Sitten der Grossen, und weis, wie mit ihnen umzugehen ist, ach sie sind leicht zu behandeln, wenn man nur den Vortheil zu treffen weis. Ihrem Rang, ihrem Vermögen, ihrer Art zu leben und sich zu tragen, nachzustreben, dies ist nicht was ihnen gefällt; ihrem Geschmack, ihrer Laune muß man sich nachbilden; diese geschmeidige Gemüthsart, der ich sorgfältig allen Anstrich von sklavischer Unterwürfigkeit zu benehmen wußte, und die Unabhängigkeit von ihren Wohlthaten ists, was mir immer das angenehmste Leben

und die willkommenste Aufnahme unter ihnen verschafte, und der Zeitvertreib, den mir die seltsamen Charaktere, die ich unter ihnen fand, gemacht haben, war eine Zugabe zu meinen Vergnügen, von der die, welche sie mir gewährten, nichts wußten, und welche verhinderte, daß mir selbst in ihren langweiligsten gähnendsten Gesellschaften die Zeit nie zur Last ward.

Mit diesem und ähnlichen Geschwätz vertrieben sich Emilie und ihre weise Freundin die Stunden, wenn sie vor sich waren. In der Zeit, welche das junge Mädchen Mistris Freelove widmen mußte, machte sie sich ihr so angenehm, daß sie Mistris Easy oft versicherte, wie sie ihr für das Geschenk einer so guten und nutzbaren Gesellschafterin herzlich verbunden sey.

Da die alte Dame von Emiliens Freundin umständliche Nachricht von ihren Angelegenheiten erhalten hatte, so rieth sie ihr unverzüglich an ihren Vormund wegen ihres Geldes zu schreiben, Emilie that es, aber ihr Brief blieb unbeantwortet. Sie war zu glücklich in ihrer gegenwartigen Lage, um das Stillschweigen des dramatischen Dichters allzuschmerzlich zu fühlen, und zu jung und unbesorgt, um sich Gedanken über dasselbe zu machen. Sie fand hier Gelegenheit, alle ihre kleine Talente zu zeigen und zu nutzen, wo hätte sie Muse zu schwermüthigen Gedanken hernehmen sollen. Die alte Dame liebte vorzüglich die Musik, und da Emilie sehr gut sang und das Klavier meisterhaft spiel-

te, so stahl sich unter singen und spielen, das fleißig mit lesen, sticken, zeichnen, spazierenfahren u. s. w. abwechselte, die Zeit so angenehm und unbemerkt hinweg daß jeder Kummer verscheucht und getödtet ward.

Mistris Easy mußte, nachdem sie eine Woche länger in Fairlymanor gebl:eben war, als sie anfangs wollte, doch endlich aufbrechen, weil die Einladungen einer andern bekannten Familie zu einer Reise nach Northumberland immer dringender wurde. Da sie sich mit Emilien lezte, gab sie ihre Adresse, und erhielt einen Brief von ihr an Herrn Hippocrene, welchen sie, da sie eine Woche in der Stadt bleiben wollte, selbst zu überlieferu versprach.

Die arme Emilie! sie betrachtete Mistris Easy als ihre nächste Freundinn, die sie gegenwärtig hatte, begleitete ihre dringende Bitte, bald bald etwas von sich hören zu lassen, mit heißen Thränen, und es gefiel Mistris Freelove so wohl, daß sie so viel Achtung für die gute Easy — dies war ihr Ausdruck — bezeigte, daß sie alles mögliche that, ihren Kummer zu zerstreuen, und sie zu dem Ende auf eine sehr vortheilhafte Art in verschiedeneu benachbarten Häusern als ihre Gesellschafteriu einführte,

Achtes Kapitel.

Erscheinung des ersten Neffen.

Miß Reinolds verlebte zwey Monate, in welchen sie viele Briefe von ihrer Freundin, aber keine Zeile von ihrem Vormund erhielt, auf diese angenehme Art. Ihre Dame schäzte sie von Tage zu Tage höher, und diese Achtung, welche in ihrem äußern Bezeigen sehr merklich hervorschien, war hinlänglich, den benachbarten Adel beyderley Geschlechts zu dem verbindlichsten Betragen gegen sie zu veranlassen. Schade, daß dieses Leben, das wie ein reiner stiller Bach dahin floß, sobald durch widrige Zufälle getrübt werden sollte, welche der Leser zu seiner Zeit erfahren wird.

Eines Morgens, da sie sich mit ihrer Feder beschäftigte, denn Mistris Freelove's Gütigkeit überließ ihr Stunden genug zu beliebiger Verwendung, erschall das Gerücht, Lord B***. und Lady Karoline wären eben angelangt, und sie erhielt zugleich einen Ruf in das Sprachzimmer ihrer Dame. Mistris Freelove stellte das junge Mädgen ihrer Nichte vor als ein Frauenzimmer, für welches sie viel Achtung hätte; Worte, die in dem Munde der stolzen Gebieterin von Fairlymanor etwas sagen wollten, und von Lady Karolinen, die ihre Tante kannte, mit einer besonderen Miene angehört wurden. Die Nichte empfing Emilien mit viel Höflichkeit, durch welche ein guter Theil von

neidischem Mißfallen für jeden andern als den unschuldigen Gegenstand desselben merklich genug hindurch schielte. Lord B*** betrachtete das schöne Mädgen mit günstigern Augen. Da er die gemeine Unart junger Leute hatte, sich von allem, was ältere angeht, eine nachtheilige Vorstellung zu machen, so hatte der Name einer Gesellschafterin seiner alten Tante eine sehr seltsame Idee in seinem Gehirn erregt, und er erstaunte nicht wenig, als er das reizende Geschöpf mit ruhiger Würde eintreten, und mit der anmuthsvollsten kunstloßesten Einfalt seine und seiner Schwester Höflichkeiten erwiedern sahe. Sein Erstaunen ward Aufmerksamkeit, seine Aufmerksamkeit Entzücken, und er schwur bey sich selbst, Emilie sey das liebenswürdigste Mädgen, das er je gesehen hätte.

Lady Koroline war ohngefehr achtzehen Jahr, mittler Größe und erträglich gut gewachsen. Ihre Gesichtszüge waren so fein, zartlich und regelmäßig, daß man sie für eine Schönheit hätte halten können, wär ihre Farbe nicht so bleich wie Asche gewesen. Sie schminkte sich zu Zeiten ein wenig, welches ihr ganz artig ließ, aber welcher künstliche Anstrich konnte die lebendigen Farben der Natur erreichen? Karoline stand vielmal neben der blühenden Emilie in einem nachtheiligen Lichte.

Lord B** war weder schön noch häßlich, weder ganz ein Narr, noch allzuweise, weder wohl, noch übellaunig, weder — — — doch

wer wollte alle die Dinge, die er nicht war, benennen, um dem Leser eins der unbedeutendsten uninteressantesten Mittelgeschöpfe zu schildern! Emilie, welche von diesem Tage an fleißig in der Gesellschaft dieser beyden Geschwister war, ward weder von dem einen noch dem andern zu sonderlichem Wohl, oder Mißbehagen hingerissen, doch machte ihr natürlicher Hang, sich jederman gefällig zu machen, und die Nothwendigkeit, Mistris Freeloves Abgöttern zu opferu, daß sie jedes anständige Mittel versuchte, ihre Achtung zu erlangen; eine vergebliche Bemühung! Emilie war keine große Kennerin der Augensprache, aber sie fand bald, daß dasjenige, was beyde für sie fühlten, wenigstens keine Achtung war. Zwar schien Lord B** seine ganze Glückseligkeit in ihre Gesellschaft zu setzen, zwar strebte er auf tausenderley Art sich ihr angenehm zu machen; aber dieses war es gerade gar nicht, was sie von ihm wünschte, — Lady Karoline auf der andern Seite war viel zu sehr von ihrem theuren Selbst eingenommen, als ein anderes Geschöpf etwas mehreren als eines flüchtigen Blicks zu würdigen, und so entging ihrer Aufmerksamkeit beydes, Emiliens Bestreben ihr gefällig zu seyn, und der Eifer ihres Bruders, dieses liebenswürdige Mädgen für sich einzunehmen.

Mistris Freelove, die von einem zur Freude gestimmten Gemüth war, gern junge Leute um sich sah, und ihr Vergnügen an ihrer aufgeräumten Laune hatte, sah gern, daß Karoline

und Emilie sich erleidlich, und Emilie und Lord B** wohl mit einander vertrugen, ohne die geringste Besorgniß zu hegen, daß ihr hochgeborner Neffe ein Auge voll Liebe auf ein Mädgen werfen könne, welches sie aus Gefälligkeit zu ihrer Gesellschafterin gemacht hatte.

Die Dame von Fairlymanor liebte Emilien wirklich, und gestand ihr die ganze Fülle von Liebenswürdigkeit und Talenten zu, welche sie besaß, aber der Gedanke, sie eines Tages Nichte zu nennen, würde ihr einen Fieberfrost erregt haben, wenn er in ihrem stolzen Herzen hätte aufkommen können.

Da seine Gnaden einen guten Antheil von den Gesinnungen seiner Tante hatten, die nicht den entferntesten Grad von Herabsetzung dulden konnte, so fiel es ihm wohl damals schwerlich ein, Emilien einen so erhabenen Titel zuzudenken; man konnte ja auf mildere Bedingungen glücklich seyn. Er war eben volljährig, besaß ausser dem, was ihm die Vorliebe eines verblendeten Vaters an Einkünften ausgesezt hatte, noch ein ganz artiges unabhängiges Vermögen, und in diesem, wie er meinte, das Mittel, jeden seiner Entzwecke mit leichter Mühe zu erreichen. Was konnten Schmeicheleyen und Geschenke nicht alles über ein Mädgen ohne Schutz und Vermögen ausrichten!

Emilie lernte mit jeden Tage heller sehen, auch waren seine Gnaden nicht der Mann,

heimliche Anschläge in einen undurchdringlichen Schleyer zu hüllen. Sie hatte indessen bey den Schritten, die er that, nicht nöthig, an die Warnungen ihrer Freundin zu denken, denn der gute Lord, der sich so viele Mühe um sie gab, war ihrem Herzen so völlig gleichgültig, daß sie ohne lange Rücksprache mit Klugheit und Pflicht von selbst that, was sie thun mußte. Einige Muthmassungen von dem, was er für sie im Sinn hatte, waren schon hinlänglich, sie zu bewegen, daß sie ihm jede Gelegenheit zum einsamen Gespräch abschnitt. Lord B** bekam das Mädgen seines Herzens hinfort nie zu sehen als an der Seite seiner Tante oder seiner Schwester. Er war gutherzig genug, dieses eine Zeit lang für Zufall zu halten, aber als er endlich merkte, daß ihm absichtlich die Hofnung, sie unter vier Augen zu sprechen, abgeschnitten wurde, als er lang mit Ungelduld darauf gewartet hatte, daß sich dieses ändern möchte, so nahm er seine Zuflucht zu der Dolmetscherin stummer Liebe, zur Feder. Unverzüglich ward ein rührendes Schreiben verfaßt, das sich mit ewiger Liebe anfing, und mit einem artigen Gehalt auf Lebenszeit endigte; auch war er schlau genug, das Meisterstück seiner Ueberredungskunst unvermerkt in Emiliens Arbeitskörbgen zu praktiziren.

Emilie fand den Zettel, es war der erste Brief verdächtiger Art, den sie erhielt; sie war unerfahren, konnte hier nichts von der Wahrheit ahnden, und trug kein Bedenken, das Sie-

gel zu brechen, da die Aufschrift an sie lautete; aber wie erröthete ihr schönes Gesicht vor Unwillen, als sie Lord B**s Bekenntniß, wie gering er diejenige schäzte, der er einen solchen Antrag thun konnte, überlas! Denn dieses war die Auslegung, welche das kluge Mädgen der zärtlichsten aller Liebeserklärungen geben mußte, da sie mit einem solchen Schluß begleitet war. Emilie hätte vielleicht nicht unweise gehandelt, ihrer Schützerin von der unwürdigen Behandlung, die ihr von ihrem Neffen wiederfuhr, Nachricht zu geben, und den Brief als Beleg der Sache zu gebrauchen. Aber Unwille bewog sie, den beleidigenden Zettel sogleich den Flammen zu opfern und Beschämung, daß man unrühmliche Absichten auf sie haben könne, hinderte sie, das erste zu thun.

Sie entschloß sich gegen keine Seele etwas von dem verdrüßlichen Abentheuer zu erwähnen, und ihren kühnen Anbeter ins künftige in mehrerer Entfernung zu halten. Sie flohe ihn, wo sie konnte, und zog nur da ihrem Unwillen eine kleine Hülle an, wo sie fürchten mußte, ihr Betragen könne Mistris Freeloves Aufmerksamkeit erregen und Untersuchungen veranlassen.

Lord B*** welcher die kleinste ihrer Handlungen beobachtete, nahm ihre geänderte Aufführung bald wahr, aber seine Begierde, ihre wahre Gesinnungen, welche, wie er meinte, unmöglich ungünstig seyn konnten, zu erfahren, ward dadurch nur vermehrt. Er wartete lang

auf günstige Gelegenheit, sie allein zu sprechen, und nahm endlich, als er sah, daß sein Warten vergeblich war, Maasregeln, welche verunglückten.

Eines Morgens früh, ehe seine Tante das Bette zu verlassen pflegte, wagte er es, an Emiliens Kammerthür zu klopfen. Er wußte, daß sie die Morgenstunde zu schätzen wußte, und irrte sich nicht sie auch diesesmal aufgestanden, und mit der Toilette fertig zu finden, bey welcher sich, wie bekannt, schöne Personen immer kürzer zu fassen wissen als die häßlichen.

Emilie die vielleicht an einen Besuch von Lady Karoline dachte, welche sich zu Zeiten herabließ, ihr Zimmer zu betreten, sprang von ihrem Buche auf, zog schnell den Nachtriegel hinweg, und öffnete eben den Mund, ihre Verwunderung über das frühe Aufstehen der jungen Dame zu bezeigen, als der Anblick des edlen Lord sie verstummen machte, und sie in unglaubliche Verwirrung stürzte. Sie war ganz unvorbereitet für so einen Besucher, und konnte sich nicht schnell genug besinnen, was ihm für ein Empfang gebühre; aber nicht lange, so faßte sie sich und das Unbescheidene seines Eindringens nebst der Unschicklichkeit der Zeit und des Orts erregten ihren Unwillen in so hohen Grade daß sie schon im Begriff war, ihm mit aller verdienten Strenge zu begegnen, als er in demüthiger Stellung sie bat, ihrem Zorn nur ein wenig Einhalt zu thun, und ihn einen Augenblick ge-

duldig anzuhören. Es war zu viel Unterwürfigkeit in der Bitte, als daß es dem sanftmüthigen Mädgen möglich gewesen seyn sollte, den Suplicanten mit den rauhen Worten anzureden, die ihr auf der Zunge schwebten, doch zeugte ihr Bilck genugsam von ihrer Empfindlichkeit; und als der bestürzte Liebhaber anfangs nicht viel mehr als ein unvernehmliches Stammeln hervorbrachte, so versicherte sie ihn voll Ungeduld, daß sie die Geschäfte seiner Gnaden in ihrem Zimmer nicht absehen könne, und ihn daher ersuchte, dasselbe augenblicklich zu verlassen.

Halten sie nur einwenig ein, rief er, indem er ihrer Hand wehrte, welche eben im Begriff war, die Thür, deren Schwelle er noch nicht überschritten hatte, vor ihm zuzuschließen. Bedenken sie, wie lang ich auf Gelegenheit wartete, sie allein zu sprechen, ohne sie zu finden, bis ich mich endlich überzeugen mußte, daß sie mir dieselbe absichtlich aus der Hand wandten.

Und können sie, fragte das zornige Mädchen, nach ihrem Briefe ein anderes Betragen von mir erwarten? So lange ich mit dem Schutze ihrer Tante beehrt werde, dünkt mich, kann ich mehrere Achtung selbst von ihrer eigenen Familie fordern, als ich bey ihnen, Mylord, gefunden habe. Emilie legte den rauhesten Accent auf diese Worte, den ihre sanfte Stimme erzwingen konnte, und kam seiner Antwort

durch schnelles Anziehen der Thür zuvor, welche sie zum Ueberfluß noch von innen mit dem Riegel verwahrte.

Lord B.. war genöthigt sich zu entfernen, ohne seine Absichten erreicht zu haben. Er war äußerst empfindlich über die Begegnung, die er erfahren hatte, aber mehr als jemals bezaubert von der, welche ihm so begegnen konnte. Er hatte, wie die meisten jungen Herren seiner Art, keine kleine Meinung von seinem theuren Selbst, und glaubte deswegen, es müßte Heldentugend dazu gehören, einen so reizenden Liebhaber nebst so einem artigen Gehalt auszuschlagen. Die schöne Emilie, mit dieser übermenschlichen Verläugnung begabt, erhub sich in seinen Augen zu dem Range einer Göttin. Er wagte es nach einem ihm ungewöhnlichen ernsthaften Nachsinnen nicht mehr auf eine leichtsinnige Art an sie zu denken, und wenig Tage vergiengen, als er sich ziemlich laut eingestand, wie er wohl gesonnen sey, dieses Muster von Schönheit und Tugend zu seiner Gemahlin zu machen, da sich keine Möglichkeit erdenken ließ, auf andere Art zu ihrem Besitze zu kommen.

Ihre Person, sagte er zu sich selbst, entzückte mich auf den ersten Blick, aber ihre überherrliche Seele riß mich zur Vergötterung hin; ihr zu Liebe mußte ich einen kühnen Schritt thun, den mir vielleicht die ganze Welt verdenken wird. Was wage ich auch endlich? meines Vaters Erbe ist mir nach seinem Tode gewiß, und mein

gegenwärtiges Einkommen ist für uns indessen völlig zulänglich. Eine Reise nach Frankreich tödet das erste Geschrey über eine Mißheyrath, und giebt uns zugleich die Mittel an die Hand wohlfeiler und angenehmer zu leben, bis das Schicksal uns den Vollgenuß eines standesmäßigen Vermögens gönnt.

Nach diesem Selbstgespräch entschloß er sich zu Beschleunigung eines Antrag, den, wie er meinte, kein Frauenzimmer verwerfen konnte, und er war seiner Sache so gewiß, daß wenig fehlte, er hätte die Anstalten zur Gründung seiner Liebe noch eher getroffen, als er sich der Einwilligung der Geliebten versichert hatte.

Emilie war so sehr auf ihrer Hut, daß zwey Tage verstrichen, ohne daß Lord B*** seinen Anschlag zur Ausführung bringen konnte, auch hätte sich dieselbe warscheinlich noch länger verzögert, wenn er seine Zuflucht nicht zu einer Kriegslist genommen hätte.

Emilie sah am dritten Morgen in aller Frühe seine Leute im Hof beschäftigt, den Phaeton zuzubereiten, in welchem sich seine Lordschaft zuweilen der Mode zu Liebe der Gefahr aussezte, den Hals zu brechen. Beim Frühstück nahm der junge Herr von seiner Tante auf einen ganzen Tag Abschied, den er, wie er sagte, bey einem benachbarten Freunde zubringen wollte. Emilie tröstete sich auf einen ruhigen Tag, und freute sich, des Zwangs, den die

Gegenwart ihres Verfolgers ihren einsamen Spaziergängen auflegte, endlich einmal entnommen zu seyn. Aber der schlaue Bube, der seinen Sinn einmal darauf gesetzt zu haben schien, sich einen zweyten Korb von der Dame seines Herzens zu holen, endete das wilde Rasen, mit welchem er auf seinem zerbrechlichen Fuhrwerk zu Mistris Freeloves Sloßthor hinaus tobte, bereits im nächsten Wäldgen, befahl seinem vertrauten Diener, den Phaeton ins Wirthshaus zu bringen, und seiner am Hinterpförtgen des freelovschen Parks zu warten. Hierauf schlich er so leise, als besorgte er, Emiliens Gehör sey scharf genug seinen Schritt eine halbe englische Meile weit zu hören, nach dem wohlbekannten Park, und versteckte sich hinter einen kleinen Tempel, Emiliens Lieblingsaufenthalt, wenn es ihr erlaubt war ihrer eigenen einsamen Gesellschaft zu genieſſen, den sie aber seit dem Empfang von Lord B***s vertraulichen Schreiben sorgfältig vermieden hatte.

Neuntes Kapitel.

Ein leichter Sieg; Anlagen zu einem schwereren.

Lord B*** brachte verschiedene Stunden in fruchtloser Erwartung zu, und war eben im Begriff einen Posten zu verlassen, der ihm unangenehm zu werden begunnte, als der Anblick

der holden Emilie, welche langsam den grünen Schattengang, dem Eingange des einsamen Tempels gegenüber, herauf gewandelt kam, seine gesunkenen Lebensgeister wieder ermunterte, und ihn in seinen verborgenen Winkel zurückscheuchte.

Seine Augen funkelten vor Freude, sein Herz hüpfte vor Hofnung, und die verdrüßlichen Augenblicke, die ihm in seiner eigenen langweiligen Gesellschaft verschlichen waren, wurden nun auf einmal vergessen. Sein Entzücken war so groß, daß er sein Incognito nicht einmal so lange behaupten konnte, bis seine Geliebte sich gesetzt hatte.

O, rief er, indem er ihr, zu ihrem nicht kleinen Entsetzen, schnell wie der Blitz entgegen flog, o wie glücklich bin ich, Miß Reinolds, sie endlich einmal allein zu treffen! Emilens Verdruß über die Erscheinung des edlen Lords war ihrem Schrecken gleich, sie wandte ihm, ohne zu antworten, den Rücken, und nahte sich mit schnellen Schritten der Thür, zu welcher sie eben erst herein gekommen war, um den Rückweg nach Hause und nach ihrem besten Zufluchtsort, Mistris Freeloves Zimmer, zu nehmen; aber ihr Entschluß ward so schnell vereitelt, als er gefaßt war. Der zudringliche Liebhaber war schlau genug, denselben in ihren Blicken zu lesen, er sah wohl, daß dieses nicht die Flucht eines Mädgens war, das gern verfolgt seyn will, und bemächtigte sich schnell ihrer Hand, sie an dem Orte, woraus sie ihm nicht

so leicht entwischen könnte als im Freyen, fest zu halten.

Um Gotteswillen, Miß Reinolds, schrie er hören sie mich nur einen Augenblick mit Aufmerksamkeit. Fürchten sie keine Vorschläge aus meinem Munde, welche ihnen widrig seyn könnten. Daß die Aeusserungen meiner kühnen Feder es waren, weis ich, und ihr Werth, edles Mädgen ward dadurch in so hohem Grade vermehrt, daß sie nie einen ähnlichen Irthum mehr von mir zu befürchten haben. Ich unterwerfe mich allem, was sie mir auflegen wollen, um ihre Verzeihung zu verdienen; aber dann göttliche Emilie, dann müssen sie sich auch herablassen, andere Vorschläge von mir anzuhören, die ihrer Annehmung würdiger sind, und die ich seit meiner letzten Vergehung mit Ungeduld verlangt habe, ihnen bekannt zu machen.

Emilie strebte vergeblich ihre Hände aus den seinigen loszumachen, sie begrief endlich, daß sie durch ferneres Sträuben sich noch kühnern Zudringlichkeiten aussetzte und hörte also, weil sie mußte, mit ziemlicher Ruhe den Plan an, den ihr vornehmer Liebhaber zu einer gesetzmäßigen Verbindung gemacht hatte, nebst einem Strom von dringenden Bitten, seinen Wünschen nicht entgegen zu seyn.

War Emiliens Erstaunen groß gewesen, als sie seine Gnaden zu einer Zeit, da sie ihn weit von sich entfernt geglaubt hatte, in ihrer

gesuchten Einsamkeit fand, so stieg es auf den höchsten Gipfel, als sie ihn Bekenntnisse und Anbietungen mit so viel Ernst und Angelegentlichkeit zu ihren Füßen aussprechen hörte, die sie weder vermuthen, noch erwarten konnte. Sie hatte in der That Ursach, alles, was er sagte, für feine Verstellung zu halten, und ihr Unwille, so behandelt zu werden, gab ihr Kräfte, daß sie endlich seinen Händen entwand, und mit der Versicherung die Thür gewann; daß sie Scherz von dieser Art weder anzuhören noch zu verzeihen gewohnt sey.

Scherz? erwiederte der Verliebte, sollte meine Emilie wirklich denken können, ich sey fähig, in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens zu scherzen? Nein, sie müssen, müssen mich hören! müssen, müssen mir glauben, müssen die Meinige werden, oder —

Mylords Zudringlichkeit hatte Emilien hier abermals genöthigt, den Gedanken an die Flucht aufzugeben. Sie setzte sich mit so viel Fassung, als sie zu erkünsteln vermochte, an die Thür des Tempels, indessen er vor ihr stand, und indem er zugleich den Ausgang mit beyden Augen bewahrte, ihr alles haarklein vorsagte, was er sich in einigen schlaflosen Nächten von Erfüllung seiner Wünsche zusammengeträumt hatte. Emilien von der Redlichkeit seiner Absichten zu überzeugen, war jezt sein Hauptzweck, und er that alles, ihre Zweifel zu heben. Emilie sollte selbst den

Mann wählen, der den Segen über ihre Verbindung sprechen sollte, der Ort der heiligen Ceremonien nebst der Wahl der Freunde, die sie zu Zeugen verlangte, blieb gleichfalls ihr überlassen. Auch Zeit und Entschließung sollte ihr gegeben werden, und in nichts wollte man ihr vorschreiben, oder sie einschränken, wenn sie sich nur in den Einzigen nach seiner gegenwärtigen Lage bequemen, und den Plan seines Glücks bis zu seiner Ausführung ein Geheimniß bleiben lassen wollte.

Emiliens Erstaunen wuchs; so wie sich die Zweifel in der Redlichkeit ihres Liebhabers mindern mußten. In der That waren dieselben am Ende seiner Worte völlig aus dem Wege geräumt; aber ihre Klugheit war darum nicht eingeschläfert. Sie antwortete ihm wie sie mußte. Sie dankte ihm für den ehrenvollen Antrag, den er ihr that, und versicherte — daß sie denselben auf keine Weise annehmen könne. Unsere Verhältnisse, sagte sie, sind zu verschieden, um das, was ihnen möglich dünkt, je wirklich werden zu lassen. Mißheyrathen sind immer Quellen des Unglücks, selbst dann, wenn sie auf beyden Seiten aus Liebe geschlossen werden, welches hier doch immer nur von einer Seite der Fall seyn möchte. Ueberdies, Mylord, was würden sie von der Undankbaren halten, welche im Stande war, die Güte der besten liebenswürdigsten Frau, die mütterliche Vorsorge ihrer theuren Tante dadurch zu belohnen, daß sie ihren Liebling zu einem in den Augen

der Welt unverzeihlichen und unvergeßlichen Schritt verleitete? Würden nicht sie selbst mich am Ende hassen und verachten, daß ich diejenige, welcher ich meine gegenwärtige angenehme Lage verdanke, auf diese Art kränken konnte? Nein, mein Herr, entfernen sie sich, und denken sie nie wieder an Anschläge, welche, so ehrenvoll sie auch für mich seyn mögen, doch immer weit unter ihrer Würde sind. Um ihrer edlen Tante, um ihres, um meines eigenen Bestens willen, lassen sie meine Worte einen Eindruck auf sie machen, und vergessen sie ein Mädgen, das nichts für sie fühlt, als Dankbarkeit, und nie für sie leben wird. — Bey Endigung dieser Worte ersah Emilie ihre Gelegenheit, entwischte der Wachsamkeit ihres bestürzten Hüters, und hatte schon einen Vorsprung von einigen hundert Schritten auf dem Wege nach dem Hause zu, als Mylord erst sich hinlänglich besonnen hatte, um sie aufhalten zu wollen.

Er war verblendet genug, in der höflichen Erklärung seiner Geliebten nicht Mangel an Zuneigung, sondern bloße Sittsamkeit zu entdecken.

Er eilte der Fliehenden nach, und würde sie vielleicht erreicht und zu deutlicher Abfertigung genöthigt haben, wenn er nicht von weitem seine Schwester, Lady Karolinen wahrgenommen hätte, welche Emilien entgegen kam. Mit einem kräftigen Fluch, über Vereitlung seiner Wünsche zog er sich schnell zurück, um nicht

gese-

gesehen zu werden, verwünschte den Stolz des geliebten Mädgens, der ihm den Sieg so schwer machte, und gelobte sich, ein andersmal sich nicht so täuschen zu lassen.

Emilie, so vergnügt ste auch war, den Zudringlichkeiten eines Ungeliebten entwischt zu seyn, fühlte doch ein gutes Antheil heimlicher Unruhe über den ganzen Vorgang. Wie leicht war es, daß Mistris Freelove die Augen über die besondere Zuneigung ihres Neffen gegen ein so geringes Mädgen aufgiengen, und daß sie, um Unheil zu verhüten, dieselbe aus ihrer Familie entließ.

Lord B***s zu verschiedenen malen erneuerte Versuche, Gehör bey Emilien zu finden, wurden indessen immer glücklich vermieden. Das kluge Mädgen betrug sich gegen ihn mit so viel zwangloser entfernter Höflichkeit, daß er endlich, von ihrem Kaltsinn weit mehr beleidigt, als durch geäusserten Haß oder Unwillen möglich gewesen wäre, Fairlymanor verließ, obgleich nicht ohne manchen zurückgeschickten heimlichen Seufzer.

Emilie freute sich seiner Abreise von Herzen und fing bald an, wieder so lebhaft zu werden, als sie zuvor war. Bald nach diesen Vorgängen trat auf den Schauplatz unserer höchst neuen und wundervollen Geschichte ein neuer Held, der zweite Neffe der Dame von Fairlymanor, Sir George Freelove.

Der geneigte Leser, welchem schon bekannt ist, was Neffen, Brüder, Söhne u. s. w. in Erzählungen wie die unsrige zu thun haben, werden leicht errathen, wozu dieser Sir Georg, der auf einer Reise von London nach Bath auf einige Wochen bey seiner Tante einsprechen wollte, auch hier gebraucht werden möchte; wir aber gehen, ohne uns an die Muthmassungen der vorwitzigen Lesewelt zu kehren, ruhig weiter in Erzählung der Geschichte, wie sie von der Feder einer englischen Dame verfaßt im Grundtexte vor uns liegt.

Dieser eben genannte Herr, dieser Sir George Freelove, wird einen zu großen Antheil an dem Verfolg dieser Begebenheiten haben, als daß es dem Leser unangenehm seyn sollte, eine etwas genauere Beschreibung von den körperlichen und geistigen Vollkommenheiten desselben zu haben. Der zweyte Neffe von Mistris Freelove war ein schöner, wohlgestalteter, blühender, drey und zwanzig jähriger Jüngling, stark ohne Plumpheit, zärtlich ohne weibisches Wesen, kein sanfter Empfindler und kein hochherfahrendes Licht oder Kraftgenie. Keine verunglückte Kopie französischer Sitte, aber ein feiner Weltmann im weitesten und vortheihaftesten Sinn dieses vielsagenden Wortes. Da er nie Vergnügen daran fand, seine alteuglische, das ist, gute und dauerhafte Konstitution durch Modelaster zu zerstören, so glühte noch auf seinen Wangen die reine Farbe der Gesundheit, und gab ein paar schönen, wohlgesezten vielsa-

genden Augen einen verführerischen Glanz. Dies war das Aeußere eines jungen Mannes, dem es von Seiten des Verstandes und des Herzens auch nicht an liebenswürdigen Eigenschaften fehlte, nur daß die leidige Mode beydes mit einem täuschenden Firniß überzogen hatte, welcher dazu diente, den wahren edlen Gehalt dessen, was er schmücken sollte, zu verstellen; ich will so viel sagen, Sir Georg war im Ganzen besser als er seyn durfte, um den Namen eines Mannes nach der Welt zu behaupten, besser als er sich selbst fühlte, und sich öffentlich zu seyn getraute. Seine wahre gute Seite mußte erst durch die Zeit zum Vorschein gebracht werden. Was man für den gegenwärtigen Augenblick von ihm sagen konnte, war, er besaß Verstand, Kenntniß der Welt und Belesenheit, er handelte in den meisten Fällen gut und großmüthig, war im Umgang zugleich lebhaft und bescheiden, wußte sich bey dem ganz artigen Einkommen von zwey tausend Pfund jährlich glücklich zwischen Verschwendung und Sparsamkeit im Mittel zu halten, und gefiel bey allen diesen Eigenschaften so durchgängig, daß der schönere Theil der Londoner Welt nur einen Fehler an ihm kannte, den, daß er ein abgesagter Feind der Ehe war.

Es war an einem schönen Sommerabende, gerade um acht Uhr, (der Leser muß schon mehr angemerkt haben, daß wir sehr genau in Bestimmung der Stunden sind,) — als Sir George einen von Mistris Freeloves Lieblings-

plätzen im Garten betrat, den man wegen seiner Lage und seines Aufputzes die Grotte zu nennen pflegte. Die alte Dame saß im Abendsonnenstrahle in ihren Armstuhl zurückgelehnt, und horchte den Himmelstönen zu, die Emiliens sanfte Finger aus der für Lady Karolinen verschriebenen Harmonika herauszog, die die junge Dame, welcher sie bestimmt war, spielen lernen sollte, und nicht konnte noch mochte, dahingegen Miß Reinolds durch wenig abgestohlene Lectionen und eigenen Fleiß schon so viel profitirt hatte, daß sie Karolinen Neid, und jedem andern, der sie hörte, Bewunderung und Entzücken einflößen konnte.

Wem der Ton des göttlichen Instruments, das wir eben genannt haben, bekannt ist, der wird sich nicht wundern, daß Sir Georg bey dem, was er erst in der Ferne, dann jetzt näher vernahm, nicht eintrat, sondern sich ein wenig zurückzog. Dieses Zurückbeben, diese Furcht, die Ströme von Harmonie durch irgend eine Bewegung oder einen Athenzug zu unterbrechen, ist dem natürlich, der das Meisterstück der Tonkunst zum erstenmal hört, und Sir Georg kennte die Harmonika noch nicht anders als aus Beschreibungen.

Daß er weder von der Spielerin noch von der Zuhörerin bemerkt wurde, war natürlich, und er hatte also volle Muse, zu hören und zu sehen. Emilie im langen fließenden weißen Gewand auf einen niedrigen Sessel hin-

geschossen, ihr schönes Aug mit dem höchstem Ausdruck von Nachdenken und Empfindung auf die weißen Hände herabgesenkt, die die sanft geschwungenen Glocken kaum zu berühren schienen, ihr linker Fuß, der schönste, den man je gesehen hat, ein wenig aus dem Saum des wallenden Gewandes hervorstrebend, um die Bewegung des Instruments, das sie spielte, zu regieren, welch ein Anblick für den eintretenden Fremdling. Noch einmal, Sir Georg sah und hörte, und das was sich seinen Sinnen darstellte, verwandelte sich in eine Empfindung, die — die ganz dem Ton der Harmonika zugeschrieben ward, davon aber doch wenigstens die Hälfte auf die Rechnung der schönen Spielerin hätte kommen sollen.

Noch immer ward er nicht gesehen, aber jetzt ergrif Emilie eine Schale mit Weineßig, die trockenen Glocken zu netzen, Mistris Freelove begleitete die dahinstrebende Harmonie mit einem leisen Seufzer, und da sie in dem Augenblick ein wenig aufsah, ward sie den Lauscher gewahr, der nach Emilien hinschaute, und seine Tante, die er zu besuchen kam, so ganz vergessen hatte, daß ihm ihre Stimme, die sie mit den Worten erhub: Wie? mein Neffe, Sir Georg? wie aus einen Traum aufschreckte.

Sir Georg trat ein, die alte Dame erhub sich ein wenig von ihrem Sitze, und Emilie, die gleichfals durch die Unterbrechung der süßesten aller Träumereyen, wie sie das Herz der

Harmonikaspieler zu beschleichen pflegen, ein wenig erschrocken war, stand auf ihr Instrument zu schließen.

O, rief der Baronet, der indessen seiner Tante ganz kurz seine Ehrfurcht bezeugt hatte, und sich nun zu Emilien wandte, o keine Unterbrechung, wenn ich bitten darf! Ich war zu glücklich in dem, was ich hörte, um nicht Fortsetzung desselben zu wünschen. Mistris Freelove lächelte, und gab Emilien einen Wink, die sich sogleich gefaßt machte, ihre Harmonie zu erneuern. Sir Georg genoß jezt näher, was ihn in der Entfernung schon mit so viel Entzükken erfüllt hatte, doch können wir nicht genau sagen, ob sein Gehör so viel Beschäftigung fand, als seine Augen, die mit Entzücken auf Emiliens schönem Gesicht und dem ganzen All des reizenden Mädgens ruhten, welches sich in der Attitüde, in der sie sich befand, in ihrer bezaubernd-sten Anzüglichkeit zeigte,

Nicht lange hatte Sir Georgs Glück und die Stille rings um das sanft athmende Instrument gedauert, als Lady Karoline herein stürmte, und alle Genien der Harmonie verscheuchte.

Mein Gott, lieber Sir Georg, schrie sie, ohne sich weiter an jemand zu kehren, sie hier? ich bin erschrecklich erfreut, sie zu sehen. Mein Gott, wie lang sind sie denn schon hier? und warum kamen sie denn nicht längst? Sie glauben nicht, wie einem die Zeit lang wird,

wenn man so gar keine Gesellschaft, gar keine Unterhaltung hat.

Keine Unterhaltung, Lady Karoline? erwiederte der Baronet, wie kann es ihnen hier an Unterhaltung fehlen?

Ach ja! erwiederte Karoline, die Georgs Blick auf Emilien verstand, mit einem verdrüßlichen Tone, ich weis, sie sind ein erschrecklicher Liebhaber von der Musik, und meine Harmonika hier — So, so! — Emilie hat gewiß gespielt! ich wundre mich, daß sie es wagt! Das Ding heult abscheulich, wenn man es noch nicht aus dem Grunde zu regiereu weis; was mich anbelangt, so sagen sie, ich spiele es ziemlich gut, aber mich hören zu lassen, dazu gehört mehr Stolz und Kühnheit, als ich besitze.

Mistris Freelove sah ihre Nichte mit einem mitleidigen Blick an, als wollte sie nach nem Namen desjenigen fragen, welcher jemals sich so an der Wahrheit vergangen habe, ihrer Geschicklichkeit in der Musik mit Lobe zu gedenken. Karoline erröthete, und Sir Georg, ganz uneingedenk, was die Höflichkeit hier erfordert hätte, hielt Emilien, welche jezt aufstehen wollte, um der Unterredung Platz zu lassen, sanft auf ihrem Stuhl zurück, und bat seine Tante, die junge Dame zu vermögen, daß sie ihr himmlisches Spiel mit ihrer Stimme begleitete.

Schon der Ausdruck, junge Dame, verursachte eine spöttische Verziehung von Lady Karolinens kleinem Munde, aber als des Singens zur Harmonika gedacht ward, da öfnete sich derselbe nicht ohne einigen Uebelstand zu einem lauten Gelächter. Mein Gott, Sir Georg, rief sie, was sie da reden! wissen sie denn noch nicht, wie erschrecklich schwer das ist, zu diesem Instrument zu singen? und Emiliens Stimme, ja die würde sich gut dabey ausnehmen!

Emilie versicherte das nehmliche, nur mit etwas mehr Bescheidenheit, indessen Mistris Freelove, welcher es recht darum zu thun seyn mußte, ihre übermüthige Nichte zu demüthigen, selbst aufstand, um ein schönes silbertöniges Klavier zu öfnen, welches zum Gebrauch der holden Tonkünstlerin in diesem Saale stand.

Hier, Kind, sagte sie, indem sie Emilien winkte, gönnen sie uns noch ein paar von ihren süßen Liedern, damit Sir Georg sehe, daß ihre Stimme nicht weit hinter ihren fertigen Fingern zurückbleibt. Sie müssen wissen, Nefe, meine Emilie ist ein gutes Mädgen, sie weis nichts von jener Ziererey, die uns jedes Vergnügen dieser Art mit tausend Bitten erkaufen läßt, sie wird auf unser Ansuchen nie antworten: O mein Gott, ich bin heute sehr heiser, ich bin gar nicht aufgelegt, oder wie die Entschuldigungen unserer guten Sängerinnen und derjenigen heißen mögen, die es gern seyn möchten, und

wahre Virtuosen nur in ihren Fehlern zu kopiren wissen.

Emilie dankte ihrer Gönnerin mit einer Verbeugung, und begann eine von den damaligen Lieblingsarien, die sie zwar anfangs mit etwas Zaghaftigkeit, aber doch mit so viel Ausdruck und Anmuth vortrug, daß Sir Georg ganz bezaubert war, und sie mit so vielen Lobeserhebungen überschüttete, daß ihre Wangen, ich weis nicht genau, ob aus Freude oder Beschämung glühten.

Auch Karoline erröthete, aber aus Neid, und wußte nicht, was sie nur gleich auf die Bahn bringen sollte, um Emiliens Triumph zu mindern. Kind, sagte sie, indem sie sich ihr nahte, mich dünkt ja, sie spielen auch noch die Harfe, auch können ste ein wenig zeichnen, und sonst dies und das; soll ich etwa alle diese Dinge holen lassen, damit Sir Georg ihre Geschicklichkeit sehe? Sie haben es ja wohl darauf angelegt, diesen Abend alle ihre Künste zu zeigen, und spröde sind sie, wie meine Tante sehr richtig bemerkt, mit ihren Talenten gar nicht.

Niemand antwortete auf Karolinens verächtliche Rede, sondern Sir Georg, der des Hörens nicht überdrüßig werden konnte, breitete neue Noten vor Emilien aus, und Mistris Freelove bat sie, fortzufahren, wenn es ihre Brust vertragen könnte. Mein Gott, schrie hier Ka-

roline, es ist eine entsetzliche Hitze in diesem Winkel, ich wundere mich, daß meine Tante sich hier der Gefahr zu ersticken aussetzen kann. Kommen sie doch, Sir Georg, was sagen sie zu einem Spaziergang in den Park? der chinesische Tempel ist eben fertig geworden, kommen sie doch, ich will ihnen zeigen, denn Mistris Freelove wird wohl das Gehen nicht vertragen können.

Emilie war schon zu Anfang dieser Rede aufgestanden, und hatte für heute, wegen Fortsetzung des Singens, um Entschuldigung gebeten, und da Mistris Freelove keine Einwendung gegen Karolinens Vorschlag zum Spaziergang finden konnte, so war es natürlich, daß Sir Georg auch keine haben durfte; doch konnte er sich nicht enthalten, noch ehe er Lady Karolinen den Arm bot, sich an Emilien mit der Frage zu wenden, ob sie nicht das Vergnügen ihrer Gesellschaft hoffen dürften?

O nein! rief die Nichte, Emilie darf meine Tante nie verlassen. —

Sie darf nicht? erwiederte Mistris Freelove, bin ich denn so schwach oder so strenge, um sie zurückzuhalten? Gehen sie, Miß Reinolds, begleiten sie meinen Neffen und meine Nichte; die dritte Person, wenn sie geartet ist wie sie, verschönert jede Unterhaltung.

Zehntes Kapitel.

Arme Emmy!!

Und sie traten den Spaziergang nach dem neuerbauten Sommerhause an, zu wenigem Vergnügen Sir Georgs und zu großer Beschwerlichkeit Karolinens, welche, nur um Emilien nicht etwa zu Worten kommen zu lassen, sich es zur Pflicht machte, ohne Unterlaß mit unglaublicher Geläufigkeit der Zunge zu schwätzen. Ihr Geschwätz handelte von hundert und funfzig unbedeutenden Dingen, welche so schlecht und mit so viel Zerstreuung vorgetragen wurden, daß man gar eigen merkte, wie es der Schwätzerin weniger um die Unterhaltung Sir Georgs, als darum zu thun war, allein das große Wort zu behalten, und jeden andern an Theilnahme zu hindern.

Emilie, die schon an die Unhöflichkeit der jungen Dame gewohnt war, zeigte nicht den mindesten Anschein von Mißvergnügen, indessen Sir Georg so voll Verachtung und Unwillen gegen seine Gefährtin zur Rechten, so voll Entzücken und Bewunderung gegen die zur Linken war, daß er alle seine feine Lebensart nöthig hatte, um nicht das, was er fühlte, deutlich an den Tag zu legen. Indessen konnte er sich doch nicht enthalten, Karolinens Geschwätz wenig oder gar nicht zu beantworten, und hingegen tausend Dinge zu sagen und zu thun, um ein

Wort aus Emiliens Munde, oder nur ein Zeichen ihrer Aufmerksamkeit zu gewinnen.

Es ist nicht zu leugnen, daß sein Betragen gegen die junge Reinolds dadurch noch ehrfurchtsvoller gemacht wurde, daß ihm anfangs ihre wahre Lage unbekannt war, und er sie nach ihrem Aeußerlichen für eine junge Dame von Stande und Vermögen halten mußte, welche sich etwa gefallen ließ, seiner Tante auf einige Zeit Gesellschaft zu leisten; aber Lady Karoline, welche dieses zu merken schien, säumte nicht, ihn aus dem Irthum zu reissen. Sie war voll Verdruß über alle Beweise von Achtung, welche Emilie diesen Abend erhalten hatte, und vornehmlich darüber, daß sie ihr von ihrer Tante zur Gefährtin auf dem Spaziergange mit Sir Georg aufgedrungen wurde. Die Höflichkeiten, die der Baronet dem jungen Mädgen erzeigte, trieben ihren Unwillen auf den höchsten Gipfel, und nichts tröstete sie über das lezte, als daß sie Georgs Betragen gegen Emilien weniger seinem Gefühl ihrer Verdienste, als seinem falschen Wahn von ihrem Stande zuschrieb. Sie hatte eine zu gute Meinung von sich selbst, als daß es ihr hätte einfallen sollen, Emilie sey nicht an Schönheit und Talenten eben so weit unter ihr, als an Rang und Vermögen.

Emilie hatte lang gemerkt, wie lästig ihre Gegenwart Lady Karolinen war, und da sie zu gutherzig war, jemand muthwillig Verdruß zu

machen, und zu stolz, sich da aufzudringen, wo sie überley schien, so ergrif sie, ohne auf Sir Georgs dringendes Bitten zu achten, den ersten Vorwand, der ihr einfiel, ihn mit der jungen Dame allein zu lassen, und zu Mistris Freelove zurück zu eilen.

Karoline ergrif begierig den ersten Augenblick, da sie mit ihrem Begleiter allein war, ihn genau zu unterrichten, was für ein geringes, unbekanntes Geschöpf das Mädgen sey, welches, wie sie sich zierlich ausdrückte, ihre Tante aufgelesen hatte, um eine Dame daraus zu machen; sie meinte, die Vorliebe von Mistris Freelove für diese Kreatur, und die Art, wie sie dieselbe in Gesellschaft auffuhrte, sey schon darum unverzeihlich, weil sie den Unwissenden leicht zu einem Betragen verleiten könne, dessen er sich hernach schämen müsse. Sir Georg antwortete wenig auf Karolinens gutherzige Aeußerungen, aber er nahm den Wink von Emiliens Stande wohl zu Herzen, nnd entschloß sich, gegen Reize, welche gleich auf den ersten Anblick einen so gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht hatten, wohl auf seiner Hut zu seyn.

Er hielt indessen nicht für gut, sein Betragen gegen eine von den beyden jungen Frauenzimmern zu ändern. Emilie behielt seine ganze Bewunderung, und das volle Maas seiner Dienstgeflissenheit, indessen Karoline mit gemeiner Höflichkeit, die er ihr nicht versagen konnte,

znfrieden seyn mußte, und den freundlichsten Blick an dem Tage von ihm erhielt, als sie ihm meldete, wie sie erschrecklich erschrocken sey über einen Brief von ihrem Vater, welcher sie nöthigte abzureisen, und ihn in der langweiligen Einsamkeit von Fairlymanor allein zu lassen.

Lady Karoline reiste ab, von niemand bedauert als von ihrer Tante, welche, ob sie gleich nicht blind gegen ihre Fehler war, und sie gern abgeändert gesehen hätte, sie dennoch liebte, weil — weil sie ihre Nichte und eine junge Dame von Stande war. Ungern trennte sie sich von ihr, und drang ihr ein Versprechen ab, so bald es ihr Vater erlaubte, wieder zu kommen. Karoline fragte, wie lange Sir Georg hier verweilen, und ob er bald wiederkommen würde, und sagte, auf den geringsten Schein von Hofnung ihn hier wieder zu treffen, alles zu, was ihre Tante verlangte.

Sir George und Emilie waren also nun die einigen Gesellschafter der Dame von Fairlymanor, sie sahen sich täglich unter ihren Augen, sie gefielen einander, sie bestrebten sich einander immer mehr zu gefallen, und dieses Bestreben, das nothwendig immer ihre liebenswürdigsten Seiten zum Vorschein brachte, machte sie zugleich ungemein unterhaltend für die Matrone, die an ihrer Seite Lady Karolinen gar nicht vermißte, und sie vielleicht kaum erwähnt haben würde, wenn es nicht in ihrem Ritual gestanden hätte, daß einer solchen Dame zuweilen gedacht werden müsse.

Emilie liebte ihre Beschützerin wahrhaftig, und war gern um sie, aber sie war nicht genöthigt, es beständig zu seyn; der Tag hatte viel Stunden, welche sie nach ihrem eigenen Gefallen anwenden konnte, und die Liebe riß bald den größten Theil derselben an sich. Die Liebe? — Ja, meine Leserinnen, die Liebe. Es ist gefährlich, einen jungen Mann wie Sir George mit immer wachsenden Wohlgefallen anzusehen, und die nehmlichen Empfindungen bey ihm wahrzunehmen. Liebe tritt immer dicht in die Fußtapfen dieses so genannten kalten Wohlgefallens, und die kluge Emilie, die sich in Ansehung Lord B**s so verwundernswürdig wohl verhalten hatte, ward es kaum gewahr, daß sie im Begrif stand, hier in einen viel gefährlichern Fallstrick zu fallen, als sie dort vermieden hatte. Sie merkte es nicht, daß der Baronet sich in alle ihre Gedanken und Handlungen einstahl, daß sie so schön mahlte, stickte, spielte und sang, als sie zuvor nie gethan hatte, blos um ein Lob aus seinem Munde zu hören, ihre Haare mit diesem und keinen andern Band knüpfte, gerade dieses und kein anderes Kleid anlegte, weil er es einmal an ihr bewundert hatte, spazieren ging, um ihm zu begegnen, es unterließ, um ihn zu vermeiden, und sogar den Gottesdienst besuchte, um für ihn zu beten. Glücklicher, glücklicher Mann, der so unvermerkt die volle Liebe eines guten Mädgens an sich ziehen kann, und o unglückliches Mädgen, welches eine solche Liebe an einen Mann ver-

schwendet, der nicht für sie leben kann oder will!

Kurz von der Sache zu reden, Sir Georgs Vorzüge, aber noch vielmehr seine unermüdete Geflissenheit ihr gefällig zu werden, hatten einen so tiefen Eindruck auf ihr unschuldiges Herz gemacht, daß sie seinen Absichten entgegen kam, ohne es selbst zu wissen. Wir haben schon gesagt, daß sein Betragen auch gegen Personen, die ihm gleichgültig seyn mochten, einnehmend war, was mußte es nicht hier seyn, wo er alle Künste aufbot, es bezaubernd zu machen. Sein ganzes Dichten ging dahin, dem Mädgen zu gefallen, dessen persönliche Reize ihn mit einer Leidenschaft erfüllt hatten, die er nach den ersten schwachen Versuchen, sie zu unterdrücken, auf keine Weise aufzugeben dachte. Ihre Bescheidenheit, ihr guter Verstand, ihre tausendfältigen Vollkommenheiten brachten das, was er für sie fühlte, auf die höchste Staffel. Er war keiner von jenen jungen Paladins, welche blos durch regelmäßige Züge, schöne Farbe und gute Gestalt, Dinge, die dem Liebhaber so bald gewönlich werden, und dadurch alles Anziehende verlieren, gewonnen werden können; nein, er liebte Emilien mit verdoppeltem Feuer, weil er sie durch wahre Größe der Seele und ungeschminkte Rechtschaffenheit über tausende ihres Geschlechts erhaben hielt, er hielt sie für das Wesen, daß der Himmel hervorgebracht habe, ihn vollkommen glücklich zu machen, und glaubte, wenn es ihm glückte, auch ihre Neigung zu ge-

winnen, im Stande zu seyn, ihr die Seeligkeit, die er aus ihrer Hand erwartete, in vollem Maaß wiederzugeben. Dieses war es, was für Emilien in Georgs Herzen lag; sie würde entzückt gewesen seyn, diese Gesinnungen so wahr und unverstellt in demselben zu lesen, da sie dieselben nach ihrer Art ausgelegt, und nichts von dem, wie er sie verstand, geahndet haben würde.

Sir Georgs Plane nahten sich der Reife, und der Besuch einer benachbarten alten Dame trug viel dazu bey, ihm die Mittheilung derselben zu erleichtern; Sir und Mistris Freelove, alte Jugendfreundinnen, brachten viel Stunden des Tags allein beysammen zu, und der Baronet und Emilie bekamen dadurch Zeit genug, sich ohne Zeugen zu sehen.

Sir Georg war, so jung er auch seyn mochte, nicht unbewandert in dem, was man Intrigue nennt. Emiliens Geschmack aus dem Grunde zu studiren, ihr immer die größte Verschiedenheit von Unterhaltung zu verschaffen, sich ihr unentbehrlich zu machen, um bey wohl studirter Entfernung ängstig von ihr vermißt zu werden, und dann immer die glücklichsten Stunden zum Wiedersehen zu wählen, dies waren Dinge, die er täglich übte, aber nie durfte der Liebhaber ganz ohne Hülle zum Vorschein kommen; Emilie mußte nur muthmaßen, nur wünschen, nur hoffen, nie gewiß wissen, was er für sie fühlte.

Er gieng in seinem verdeckten Plane so weit, daß er ihr kaum jemals eine Schmeicheley sagte, daß er ihren Meinungen nie blindlings beypflichtete, oft sogar die ihrigen bestritt, doch immer auf die Weise, daß sie den Sieg behalten mußte; der Schlaue wußte, daß wir immer dem überwundenen Feinde geneigter sind, als dem Sieger, der uns aus dem Felde schlug. Durch dieses wohl ausgesonnene Betragen schmeichelte er ihrer Eitelkeit, — und welche weibliche Eitelkeit hätte hier nicht Nachahmung finden sollen! — machte sie froh und glücklich, so lang sie um ihn war, und lehrte sie in seiner Abwesenheit überall nichts als Unruhe und Sehnsucht nach ihm empfinden.

Wie war es anders möglich, als daß die, welche von dem angenehmsten Manne von der Welt auf diese Art vorgezogen, so angenehm unterhalten, bey jeder Gelegenheit auf die feinste und verdeckteste Weise geschmeichelt wurde, wie war es anders möglich, als daß sie immer mehr für ihn fühlen, ihn bald seinem ganzen Geschlecht vorziehen, und fast unfähig werden mußte, die Bewegungen ihres unschuldvollen Herzens länger in ihrer Brust zu verhelen? —

Sie sah von seiner Seite einer wörtlichen Erklärung von der ruhmvollsten Art täglich entgegen, welche immer, so bald er mit ihr allein war, auf seinen Lippen zu schweben schien; sie wünschte dieselbe, sie floh die Gelegenheit dazu so wenig, daß sie sie vielmehr oft aufsuchte, sie ward oft ungeduldig über sein langes Still-

schweigen in einer Sache, die ihr durch Blicke und Handlungen so oft viel deutlicher erklärt worden war, als Worte sie machen konnte; gleichwohl war eine wörtliche Erklärung nöthig, ihre Phantasie hatte ihr dieselbe oft auf das lebhafteste vorgestellt, ihre Antwort darauf war bereit, ob aber dieselbe mit so viel Klugheit abgefaßt gewesen seyn würde, als diejenige, welche sie Lord B** gab, ob das, was ihr Mistris Easy bey ihrem Eintritt zu Fairlymanor über die Unmöglichkeit einer rechtmäßigen Verbindung zwischen Personen von ungleichen Glücksumständen vorgepredigt hatte, den gehörigen Einfluß auf ihre Worte gehabt haben würde, das unternehmen wir nicht zu entscheiden. Das Schicksal wollte das, was sie wünschte, und mit so viel Wahrscheinlichkeit vermuthen konnte, jezt noch nicht wirklich werden lassen, und sie sollte erst erfahren, wie wir uns so oft in unsern süßen Erwartungen täuschen können.

Eilftes Kapitel.

Die Betrogene sieht ihre Täuschung.

Emile saß eines Tages voll Gedanken am Eingang jener Grotte, wo sie den Baronet das erstemal sah, und wo das Schicksal ihn ihr und sie ihm ersten Blicks auf so eine Art in die

Augen fallen ließ, daß der gegenseitige Eindruck nicht verfehlt werden konnte. Wir unsers Orts halten viel auf Zeit und Stunde, Art und Weise, worin sich jedes Ding unsern Augen zuerst vorgestellt, und behaupten hartnäckig, hätte Georg Emilien nicht im röthlichen Abendschimmer unter den schmelzenden Tönen ihrer Harmonika zum erstenmal gesehen, hätte sie nicht beym ersten Anblick den ganzen Eindruck dieser Scene auf seinem Gesicht gelesen, sie würden einander nie ganz das geworden seyn, was sie jetzt waren; dieses ist unsere Meinung, aber nicht so Emiliens. Sie hielt eben einen Band von ihrem Milton in der Hand, hatte eben viel von der Liebe des ersten Menschenpaars gelesen, und glaubte bey der Aplikation, die sie wie alle Verliebte auf sich machte, festiglich, sie und Sir Georg wären einander vom Himmel so unausbleiblich bestimmt, wie die Ureltern des Menschengeschlechts; würden und müßten einander gefunden, gekannt und geliebt haben, wenn auch kein Fairlymanor, und die ganze Verkettung von Umständen, welche sie einander nahe brachte, nicht gewesen wäre, und wieder eine solche Bestimmung zu streiten sey Sünde.

Wo Emilie sich befand, da war der junge Baronet immer nicht fern, und es war also natürlich, daß sie durch ihn in ihren süßen Träumereyen gestört wurde. Emilie stand auf, ihm entgegen zu gehen, und dachte bey sich selbst, daß auch diese Ueberraschung, welche wohl zu jener lang gewünschten Erklärung führen könne,

Fügung des waltenden Glücks sey; er aber nahm das Buch aus ihrer Hand, und fragte sie: welcher Theil des hinreissendsten aller Gedichte sie in das tiefe Nachdenken versezt habe, das er auf ihrem Gesichte läse?

Emilie erröthete, sie hatte nicht das Herz, die Stelle zu nennen, welche jezt eigentlich ihre Aufmerksamkeit fest hielt, sie ließ sich das Buch zurückgeben, blätterte hin und her, und stieß endlich auf Evens schrecklichen Traum, der wirklich eine Viertelstunde zuvor, ehe Mistris Freelove und ihre Freundin, denen sie vorgelesen hatte, sie hier verließen, der Gegenstand der gemeinschaftlichen Unterhaltung gewesen war.

Und warum eben diese und keine andere Stelle? fragte Sir Georg. Die neugeschaffne Eve fand so viel Vergnügen ihr schönes Bild im Spiegel des Bachs zu sehen, warum hält sich Miß Reinolds nicht auch lieber bey der Schilderung der schönsten aller Frauen auf, die ihre eigenen Züge so treu zurückstrahlt als der Bach Evens Reize? Der Baronet ergrif hier das Buch von neuem, las mit einem Ausdruck, den nur Liebe geben kann, und mit manchem anwendenden Blick auf Emilien die genannte Stelle, und schlos mit dem Ausruf: O wie glücklich, wie unbeschreiblich glücklich der Mann, dem eine solche Gefärthin zu Theil wird! und wie Schade, daß man dieses Glück so selten in der Welt antrift!

Warum selten? fragte Emilie, die froh war, ein Wort zur Erwiederung auffassen zu können.

Weil man sich in Fesseln schmieden muß, um es zu finden.

Ich verstehe sie nicht, Sir Georg!

O Emilie, sie würden mich verstehen; wenn sie die Welt so kennten wie ich!

Gott sey Dank, daß ich sie nicht kenne, und o daß auch sie dieselbe nicht von dieser Seite kennen möchten!

Emilie! — warum wünschen sie das?
Emilie erröthete, und fürchtete etwas unschickliches gesagt zu haben.

Warum wünscht mir meine Emilie, daß ich die Welt nicht von dieser Seite kennen möchte?

Der Ausdruck meine Emilie, und Sir Georgs Rechte, welche Miene machte, Miß Reinolds zu umschlingen; Freyheiten, die ihr bey dem jungen und bescheidenen Manne ganz fremd waren, machten, daß sie sich zurückzog, und noch stärker erröthete.

O Miß Reinolds, fuhr der Baronet fort, als er sahe, daß ihm das bestürzte Mädgen die Antwort schuldig blieb, haben sie eine bessere Erfahrung als ich? kennen sie ein vereh-

lichtes Paar, verstehen sie mich wohl, kein durch Liebe verbundenes, sondern ein verehlichtes Paar, das in seinen Fesseln die Glückseligkeit des Paradieses fand? Rang und Vermögen schließen die Ehen, und so wie die Sachen gegenwärtig stehen, müssen die gesezmäßigen Verbindungen auf diese Art geschlossen werden. Niemand denkt daran, oder kann daran denken, daß hier Liebe mit in Anschlag kommen könne. Wir müssen unsern Stand durch Verbindung mit großen Häusern behaupten, müssen unser Vermögen vermehren, damit unsere Kinder und Enkel nicht nach und nach zu Bettlern werden, dies muß, muß so seyn, und wir w r den es nicht ändern. Daher kommt es aber auch, daß schon das Wort Ehe die Liebe zur Thür hinausscheucht, daß die, welche sich verehlichen wollen, nicht daran denken, ob sie als Engel oder als Teufel im Innersten ihrer Häuser mit einander leben werden, wenn sie nur auffer denselben eine schimmernde Figur machen können.

Und sollte es gar keine Verbindungen geben, welche durch Liebe beglückt werden? fragte die kleinmüthige Emilie.

Wenig meine Theure, oder vielmehr gar keine. Liebe mag wohl einige Ehen ohne weitere Rücksicht schließen, aber die armseligen, welche auf diese Art zusammen kommen, können darauf rechnen, daß sie von ihren vornehmen und reichen Verwandten dem Mangel Preis ge-

geben werden; oder ist dieses nicht der Fall, so wird der allgemeine Spott und die durchgängige Verachtung ihnen so viel Verdruß machen, daß sie nothwendig einander gehäßig und überdrüßig werden, sich gegenseitig als die Ursach des gemeinschaftlichen Unglücks ansehen müssen.

Sie haben, wie ich höre, eine schlechte Meinung vom Heyrathen aus Liebe, sagte Emilie mit einer Empfindlichkeit, welche, wie uns dünkt, hier nicht gezeigt werden konnte, ohne eine gewaltige Blöße zu geben.

Ich habe eine schlechte Meinung von allen Heyrathen überhaupt, erwiederte er; aber Liebe, Liebe ist die Göttin meines Herzens! o die allgemeine Beseligerin der Menschen! die Zauberin, die den Menschen erst zum Menschen macht! die mächtige Bändigerin aller Leidenschaften! die Schöpferin jeder edlen That! die Trösterin im Leiden! der Vorschmack des Himmels! Wohl recht nennt sie der Dichter ein Kordial*), davon der Himmel einen Tropfen in unsern Becher fallen ließ, damit der widrige Trank des Lebens unserm Geschmack erträglich werde.

Vermuthlich, erwiederte Emilie ein wenig spöttisch, ein Kordial, das, wie alle starke Getränke, ausschließend für ihr Geschlecht be-

*) Cordial Drop. Heav'n in our Cup has thrown
To make the nauseous Draught of life go down.

stimmt ward," denn was würde man von einem Frauenzimmer halten, welches eine Leidenschaft für einen Mann gestehn könnte, dessen Gattin sie nicht zu werden wünschte? würde man sie nicht für eine Thörin, für eine Verbrecherin halten?

Emilie, sagte Georg, erlauben sie mir, daß ich hierin von ihrer Meinung abgehe; die allerhöchste Meinung würde ich von dem Mädgen hegen, welches den Gedanken von Liebe und Ehe mit Ueberwindung aller thörichten Vorurtheile zu sondern wüßte; und ein weibliches Herz ohne mächtigen Hang zu den edelsten aller menschlichen Leidenschaften, ein weibliches Herz, das nicht im Stande wäre, derselben alles aufzuopfern; wär es sonst auch das Herz eines Engels, würde immer in meinen Augen kaum der Bemerkung würdig seyn. Ich bitte sie, Theure, war Eve, ihr reizendes Ebenbild eine Thörin oder Verbrecherin, weil sie ihren Adam liebte, ohne mit ihm verehlicht zu seyn.

Sie haben recht, Sir, unsere Ureltern waren nicht durch priesterliche Einsegnung verbunden, auch dünkt mich, es war weder Nothwendigkeit noch Gelegenheit zu dieser Ceremonie da, weil sie das einige Menschenpaar auf dem ganzen weiten Erdball waren.

Warum dieser Spott in ihren Antworten Miß Reinolds? Glauben sie nicht, daß noch auch heut zu Tage ein liebendes Paar ohne priesterliche Einsegnung glücklich seyn kann? —

Die Geistlichkeit war es, die diese unnöthige Feyerlichkeit erfand, um sich ein Ansehen zu geben nnd uns zu tyranisiren. Ihre lästige Erfindung bringt uns um den besten Theil unsers Glücks. Ohne Freiheit, meine Emilie, glauben sie mir, ohne Freiheit ist kein Glück in der Welt. Sie sind glücklich in diesem Garten, sie genießen seine Schönheiten, sie würden gern lange Zeit, ja vielleicht Zeitleben keinen andern Aufenthalt wünschen, weil sie wissen, daß es ihnen in jedem Augenblicke frey steht, ihn zu verlassen, und daß ihre beständige Anhänglichkeit an diesem reizenden Ort immer ihre freye Wahl seyn würde; aber man verschließe ihnen alle Ausgänge, und sage ihnen das schreckliche Wort: auf ewig, dann glaube ich, würden sie sich schnell gefesselt fühlen, schnell alles dessen, was ihnen zuvor gefiel, überdrüßig werden, und den ersten Augenblick, der sie in Freiheit sezte, mit Begierde ergreifen. Machen sie die Anwendung. — Ich muß gestehen, ich würde dem Frauenzimmer, welche durch unwiederrufliche Schwüre an mich gebunden wäre, ihre Liebe und ihre Treue, die ich immer für erzwungen halten müßte, nie sonderlich danken, immer in die Uneigennützigkeit ihrer Aufführung Zweifel setzen.

Ich weis nicht, wie ihr Geschlecht denkt uud handelt, erwiederte Emilie, aber hievon bin ich überzeugt, daß kein Mann eine Gattin lieben kann, die sich ihm blos aus conventionellen Absichten, nicht aus Liebe ergab. Liebe zum

äußerlichen Glanze und Begierde nach Unabhängigkeit mag wohl viel meines Geschlechts bey ihrer Wahl regieren, aber ich bin gewiß, es giebt noch einige edle weibliche Seelen, welche Hand und Herz nie von einander trennen.

Ich glaube mit ihnen, daß es noch einige solche gute weibliche Seelen giebt, aber wie lange dauert die Liebe auch des zärtlichen Ehepaars? Zwey oder drey Monden vielleicht, — nicht länger, denn fängt man an, sich eben so herzlich zu hassen, als man sich zuvor liebte. Glauben sie mir auf mein Wort, Miß Reinolds, Liebe, Liebe allein ists, was uns beglükken kann, freye, willkührliche Liebe, die ich in jedem Augenblick zurücknehmen kann, die nichts mit Pflicht und Unterwürfigkeit unter irgend ein Gesetz zu thun hat. Verzeihen sie mir, Emilie, ich fühle, daß ich sehr frey mit ihnen gesprochen habe, aber es ist Drang meines Herzens, der mich reden heißt, Nothwendigkeit, ihnen meine wahren Gesinnungen ohne Rückhalt zu enthüllen. Ich liebe diesen Augenblick, liebe mit der wahresten glühendsten Leidenschaft das schönste und beste Mädgen, das auf der Welt leben mag; ich werde elend, unwiederbringlich elend seyn, wenn sie ihre Augen vor meiner Liebe verschließt, oder sie nicht erwiedert, aber ich schwöre ihnen, ich wollte und müßte jeden Gedanken an sie aufgeben, wenn sie mich nicht auf mildere Bedingungen glücklich machen wollte, als diejenigen, welche sie mit so vieler Stärke vertheidigen.

Sir Georg sah Emilien bey diesen mit dem höchsten Affekt gesprochenen Worten auf eine so sonderbare Art an, daß ihre Wangen mit glühender Röthe übergossen wurden. Sie konnte die wahre Meinung seiner Worte nicht verkennen, und ein heimlicher Schauer überfiel sie, daß sie sich mit einem so feinen Sophisten über einen so kitzlichen Punkt in Streit eingelassen hatte, sie fühlte es, daß hier sich zurückziehen, das sicherste und schicklichste Betragen sey. Ich finde, fing sie nach einer kleinen Pause an, welche dazu dienen sollte, Bewegungen, von welchen ihr armes Herz bestürmt wurde, zu unterdrücken, ich finde, daß wir in dieser Sache schwerlich überein denken werden, auch ist wenig daran gelegen; deswegen wollen wir, wenn es ihnen beliebt, hier abbrechen, und als Freunde scheiden.

Ich hoffe, sagte Sir Georg mit einer tiefen Verbeugung, Miß Reinolds wird immer eine Freundin des Mannes seyn, der ihre Verdienste so vollkommen kennt, und sie so unendlich hochschäzt, auch hoffe ich, — dies sezte er halb leise hinzu — sie wird eines Tages eine Leidenschaft, die sie nicht zu begünstigen gedenkt, wenigstens beklagen.

Emilie hörte kaum, was Georg mit mehrern Zwange, als seine sonstige Freymüthigkeit zuließ, sagte. Ihr Herz war in vollem Aufruhr, sie wandte ihr glühendes Gesicht von ihm, und entzog ihm mit einiger Gewalt ihre Hand,

die er so fest zwischen den seinigen drückte. Er sah sie mit einem Blick an, in welchem zugleich Liebe und Bedenken, sie zurückzuhalten, lag, und sie flog davon wie ein gescheuchtes Reh.

Sie hätte nicht nöthig gehabt, ihre Schritte dermassen zu beflügeln, er war zu klug und zu gesittet, sie zurückzuhalten. Er wußte jezt mit Gewißheit, was er wissen wollte, wußte, daß ihn Emilie mit eben der Zärtlichkeit liebte, als er sie, auch verzagte er gar nicht an endlicher Erreichung seines Entzwecks. Die Verwirrung, in welche sie seine Reden gestürzt hatten, bezauberte ihn, aber er hielt es nicht für zuträglich, da er sie für so ungeheuchelt tugendhaft hielt, als sie war, die Sache auf das erstemal zu weit zu treiben. Habe ich ihr doch nun, so sagte er zu sich selbst, einige Winke von meinen Gesinnungen gegeben, weis sie doch nun, daß mich die Liebe nie bewegen wird, sie zu meiner Gattin zu machen. Nun habe ich nichts weiter zu thun, als die Leidenschaft, die sie gewiß für mich hegt, täglich höher zu treiben, bis die Liebe zu stark wird, die Stimme der Ueberlegung länger zu hören, und dann, dann wird sie unausbleiblich die Meinige.

Zwölftes Kapitel.

Fortgang der Intrigue.

Je unschuldiger ein Mädgen ist, je alberner benimmt sie sich bey Herzensangelegenheiten, und es ist nicht zu läugnen, daß unsere Emilie bey der lezt erzählten Scene manches sagte und that, das sie nicht hätte thun sollen; sie fühlte dieses, fühlte, daß sie nur garzu viel von den innersten Empfindungen ihres Herzens verrathen hatte, und die Beschämung darüber diente dazu, die Last von peinlichen Gefühlen, die sie drückten, noch zu erschweren.

Sir Georg weidete sich nach ihrer Entfernung mit Hofnungen, welche für einen Mann wie er nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit waren, und triumphirte über sein künftiges Glück; aber die arme Emilie langte in einem ganz verschiedenen Gemüthszustande im Wohnhause an. Noch nie hatte sie ihre Leidenschaft für den Baronet mit solcher Stärke gefühlt als in dem gegenwärtigen Augenblicke, da sie erfahren hatte, daß sie entweder ihm oder der Tugend entsagen müsse. Und dieser Mann, den sie nach Art aller Liebhaberinnen für den Liebenswürdigsten aller Männer hielt, er, der heiligste Gegenstand ihrer Gedanken, fühlte nur gerade so viel gegen sie, daß er es wagen konnte, ihr beynahe mit klaren Worten die unrühmlichsten Absichten zu gestehen. Was half all der Schmuck, den seine feine Sophisterey dem unwürdigsten aller An-

träge aufzulegen wußte? Emilie war klug genug, die glänzende Hülle zu durchschauen, und sich den ganzen Schwall prächtiger Worte durch die wenigen Sylben zu verdolmetschen: Sir Georg will mich zu seiner Mätresse erniedrigen! Und diese schreckliche, schreckliche Entdeckung nach so lang gehegten weit süßern auf alle Art berechtigten Hofnungen?

Es ist kein Zweifel, Emilie würde, wenn sie sich diese Dinge in diesem Augenblick lebhaft auseinander zu setzen gewußt hätte, dem Sturm von Gefühlen, die sie erregen mußten, erlegen seyn; aber Zeit und Bestürzung ließ ihr dieses nicht zu, sie war sich dessen, was ihr eben begegnet war, nur überhaupt bewußt, und befand sich gegenwärtig in jener Betäubung, welche alle Vorfälle, die uns unerwartet begegnen, zu begleiten pflegt.

So langte sie in Mistris Freeloves Zimmer an, welche jezt allein war, und so sezte sie sich ans Klavier, um zu versuchen, ob die Musick ihre Gedanken zu tödten vermöchte; aber kaum hatte sie einige Accorde angeschlagen, als Sir Georg eintrat, sich ihr gegen über sezte, und seine Augen so deutungsvoll auf sie heftete, daß sie aus aller Fassung kam, blaß ward, sich von ihrem Sitz erhob, und einen Versuch machte, das Zimmer zu verlassen.

Emilie sank beym ersten Schritt auf ihren Stuhl zurück, und die Bewegung, welche

sie machte, nebst der großen Verwandlung ihres Gesichts, ließ die beyden Anwesenden muthmassen, daß sie sich sehr übel befinde. Mistris Freelove fragte mit besorgter Stimme, was ihr fehle, und Sir Georg flog ihr zu Hülfe. Gott, schrie er, was ist ihnen? Ums Himmels willen bleiben sie, bis ich Hülfe rufe. Ich bin ausser mir vor Schrecken! wer kann es ertragen, sie in so einem Zustande zu sehen?

Diese Worte wurden so leise gesprochen, daß sie die Tante nicht verstehen konnte, aber Emilie verlor keine Sylbe davon, und sie dienten nur dazu, sie noch unruhiger zu machen. Sie faßte sich so gut sie konnte, ließ Sir Georgs verdoppelte Bemühungen unbeantwortet, und bat Mistris Freelove um Erlaubnis, sich nach ihrem Zimmer verfügen zu dürfen, mit dem Zusatz, wie sie hoffe, gegen das Abendessen wohl genug zu seyn, ihr wieder aufzuwarten.

Nein, nein, mein Kind, erwiederte die gute Matrone, sie sind, wie mich dünkt, sehr schlimm, sie müssen auf ihrem Zimmer speisen, und Hawley soll bey ihnen bleiben,

Emilie war froh, sich entfernen zu können, dankte der alten Dame für ihre Nachsicht, und empfahl sich. Dicht in ihre Fußstapfen tratt Frau Hawley, die Kammerfrau der Gebieterin von Fairlymanor, sie zu geleiten, ihrer zu pflegen, sie zu bewachen, und wozu sich dieses geschmei-

geschmeidige Geschöpf alles anerbot. Emilie hätte ihr ihre Dienstgeflissenheit gern geschenkt, aber sie war den Befehlen ihrer Frau zu getreu, um ein Haarbreit von ihrer Instruktion abzuweichen, hätte auch die Befolgung derselben diejenige, zu deren Besten sie abgesehen war; noch kränker machen sollen, als sie wirklich war.

Es war vielleicht gut, daß Emilie jemand um sich haben mußte, vor dem sie ihre Gefühle nicht laut werden lassen durfte, doch was half es ihr, daß die Entwickelung derselben aufgeschoben wurde? einmal mußte sie doch mit sich allein seyn, und sich dessen, was ihr Herz in sich verschloß, lebhaft bewußt werden.

Frau Hawley merkte unter mancherley unbedeutendem Geschwätz, damit sie Emilien quälte, auch dieses an, daß die kühle Abendluft nach dem Gewitter der lieben jungen Lady gewiß geschadet habe, und daß sie hoffen wollte, daß nur der liebe Sir Georg, der gleich nach ihr aus dem Park gekommen sey, nicht auch etwas davon tragen möchte, sehr blas und bestürzt hätte er freilich ausgesehen, als Miß das Zimmer verlassen hätte.

Emilie gönnte diesen Winken einer schlauen heimlichen Aufmerkerin weniger Aufmerksamkeit, als sie vielleicht gesollt hätte; sie antwortete nichts auf ihre Rede, ward bald darauf schläfrig, und entließ ihre Gefährtin, die das junge Mädgen, dem sie schmeichelte, als eine Neben-

buhlerin in Mistris Freeloves Gunst nicht sonderlich liebte, und dadurch, daß Emilie sich nie zu Vertraulichkeiten mit ihr herabließ, noch mehr wider sie aufgebracht ward.

Die Ruhe, die Miß Reinolds in der Einsamkeit zu finden gehoft hatte, war nicht groß, und der Schlaf, den sie vorwendete, floh ihr Lager. Sie kannte nun Sir Georgen, kannte seine Liebe und seine wahre Absichten für sie, und erröthete, ihn demungeachtet nicht hassen zu können; die Besorgniß, ihre Leidenschaften für ihn in Reden und Handlungen verrathen zu haben, machte sie noch unmuthiger, und am meisten beunruhigte sie die Entdeckung, wie fest der Wahn, dem Baronet dereinst auf rechtmäßige Art anzugehören, Platz in ihrer Seele genommen hatte. Noch jezt konnte sie ihn nicht ganz bemeistern. Der Unterschied in Rang und Vermögen zwischen ihm und ihr blieb ihr immer ein unbedeutender Umstand. Giebt es nicht Mädgen genug, sagte sie zu sich selbst, die von Großmüthigen Liebhabern, welche wohl noch weiter über sie erhoben waren als der Baronet über mich, aus der Dunkelheit erhaben wurden? Warum sollte bey Vorzügen, die man mir eingesteht, nur für mich ein solches Glück eine Chimäre seyn? — Aber gesezt nun, Sir Georg dächte auf ehrenvolle Art an mich, und alles, was gestern unter uns vorfiel, wäre nur Prüfung gewesen, würde ich einwilligen können und dürfen, ihn durch meine Hand um die gute Meinung der Welt zu bringen? — Wäre das

die Art, Mistris Freeloves mütterliche Güte zu vergelten, daß ich ihrem Neffen in einer Thorheit nachsähe, welche sie nie verzeihen würde? — Arme, arme Emilie! vergiß den, der nie für dich leben kann und will, es ward dir ja so leicht, jenen Lord B** abzuweisen, warum willst du gegen Sir Georg schwächer seyn? gegen ihn, der nicht halb so viel für dich fühlt als du für ihn. Gott weis, ob irgend ein Stand so hoch erdacht werden könnte, zu welchen ich den Undankbaren nicht erheben wollte, wenn es in meiner Macht stünde; da er hingegen ganz unfähig scheint, auf eine so uneigennützige Art zu lieben, nur Opfer von mir fordert, mir keins bringen will. Gern sah er es, daß ich ihm Tugend, guten Ruf und Gewissen aufopferte, und mir zu Liebe vermag er nicht den kleinsten seiner Träume von Rang und Vermögen nebst dem Beifall einer thörichten Welt aufzugeben. Verdient solch ein Mann noch die Liebe eines guten Mädgens? Nein! — Aber wie sehr ist es zu beklagen, daß eben diesem Mann, dem Inbegrif der höchsten Vollkommenheiten, die vornehmste, daß ihm Tugend fehlen muß! Und sollte er nicht nach diesen größten aller Mängel verächtlich in meinen Augen werden? o Emilie verdiente er den Triumpf, daß du deine Leidenschaft für ihn durch tausend Unvorsichtigkeiten verriethest? O wie verlange ich ihn wieder zu sehen, um meine Fehler zu verbessern, um ihm zu zeigen, daß ich das Laster hassen und verachten kann, und wenn es gleich die Gestalt eines Engels trägt.

Solche Gedanken schwärmten in Emiliens Seele wild durcheinander, ohne sie die Süßigkeiten der Ruhe genießen zu lassen. Sie warf sich unruhig auf ihrem Lager hin und her, das sie am Morgen unerquickt verließ.

Sir Georgs Gemüth war nicht ruhiger als das ihrige, er liebte sie zu sehr, um bey ihrer Unpäßlichkeit, deren Ursache er fast errathen konnte, gleichgültig zu seyn, und doch liebte er sie nicht stark genug, um ihr seine Vorurtheile wieder den Ehestand aufzuopfern. Wäre dieser modische bey ihm fest eingewurzelte Widerwille gegen einen der ehrwürdigsten Stände im menschlichen Leben nicht gewesen, so hätte sich keine Hinderniß gefunden, Emilien und sich in ihr glücklich zu machen; er hatte niemand Rechenschaft für seine Handlungen zu geben, sein Vermögen war unverschuldet und unabhängig, und er hatte ausser Mistris Freelove, von der er nichts zu hoffen und zu erwarten hatte, keinen Verwandten, welcher durch Mißbilligung seiner Wahl sein Glück hätte trüben können. Aber sein Entschluß war fest gefaßt, sich nie zu verheurathen, nichts konnte ihn erschüttern, selbst die Unruhe nicht, welche, wie er wohl merkte, Emilien derselbe verursachte. Vielmehr trug diese Unruhe bey, ihn noch in seinem Vorsatz zu befestigen; er sah aus derselben, daß diejenige, um deren willen allein er hätte fähig seyn können, seine Vorurtheile aufzugeben, ihn stark genug liebte, um ihm Hofnung genug übrig zu lassen, er

könnte auf leichtere Bedingungen zu ihrem Besitz gelangen.

Als Frau Hawley des Morgens kam, sich im Namen ihrer Gebieterin nach Emiliens Befinden zu erkundigen, versicherte diese, daß sie sich wohl genug fühlte, um Mistris Freelove aufzuwarten. Die Dame empfing sie freundlich, freute sich ihrer Wiederherstellung, merkte einige Blässe auf ihren Wangen und etwas Mattigkeit in ihren Augen, und ermahnte sie, ihrer Gesundheit zu schonen, und sich des leidigen Obstessens zu enthalten, welches ihr ausser Zweifel geschadet haben müsse. Frau Hawley, welche das Recht hatte, im Kabinet ihrer Gebieterin auch ein Wort zu sprechen, fiel hier mit den Anmerkungen ein, daß, wie schon gesagt, ihres Erachtens die kühle Luft in der Grotte, welche auch Sir Georgen, laut Aussage seines Kammerdieners, einen Katharr zugezogen habe, wohl hier mehr gethan haben möge, als das Obst, bey dessen Genuß Miß Reinolds ja sich allemal sehr mäßig verhalte.

Emilie fiel weder der Meinung der einen noch der andern von den beyden Frauen bey, sondern schickte sich stillschweigend die Matrone zum Frühstück zu begleiten. Sir Georg wartete schon im Sprachzimmer, seine Tante und seine Geliebte zu empfangen, und erkundigte sich sehr zärtlich nach dem Befinden der letztern. Emilie blieb, ungeachtet sie bey Georgs Anblick ihre Fassung ein wenig verließ, ihrem Entschluß

treu. Sie versicherte ihm mit möglichster Kälte, daß sie die ganze Nacht geschlafen habe, und vollkommen wohl sey, auch kam ihr eine aufsteigende Röthe zu Hulfe, dieser kleinen Lüge den Anstrich der Wahrheit zu geben.

Emiliens Gleichgültigkeit hatte ein so natürliches Ansehen, uud wurde von ihr so gut behauptet, daß der Baronet, der den Auftritt für heute ganz anders vermuthet hatte, in eine Verlegenheit gerieth, die er nicht verhelen konnte. Zwar hatte er alle Ursach von der Welt, zu glauben, daß dieser Kaltsinn blos Maske sey, aber dies war nicht hinlänglich, seinen Unmuth zu tilgen, oder ihn den Augen der Anwesenden zu entziehen. Emilie war boshaft genug, ihn um die Ursach seiner ungewöhnlichen Tiefsinnigkeit zu befragen, Mistris Freelove trat ihr bey, und der Baronet konnte sich der gutherzigen Zutringlichkeit der Matrone nicht anders als durch Klage über ein heftiges Kopfweh erwehren, welches ihn die ganze Nacht schlaflos gehalten habe. Mistris Freelove dachte an das, was Frau Hawley von Sir Georgs Katharr gemeldet hatte, und sprach von einigen zu brauchenden Hausmitteln, indessen er Emiliens Gesichtszüge bewachte, ob die Nachricht von seinem Uebelbefinden nicht eine Veränderung in demselben verursachte; aber das kluge Mädgen war auf guter Hut, und hielt ihre Miene so fest, daß er weder etwas für, noch wider sich entdecken konnte.

Um seinen Zweifelmuth zu vermehren, begab sie sich, als Mistris Freelove sich aufmachte ihre Freundin zu besuchen, augenblicklich in ihr Zimmer, und kam nicht eher wieder zum Vorschein, als bey der Mittagstafel.

Sir Georgs Geflissenheit, Emilien zu unterhalten, und sich ihr gefällig zu machen, war immer groß gewesen, aber diesen Tag übertraf er sich selbst, auch war die Göttin, welcher dieser Weyrauch gestreut wurde, nicht undankbarer und spröder gegen seine Bemühungen als sonst, sie blieb sich völlig selbst gleich, zog sich nur ganz unmerklich zurück, und machte ihn dadurch aus Unmuth halb wahnsinnig. Ganz gewiß würde ihm der Ausdruck von Zorn und Verachtung weit willkommner gewesen seyn, als diese tödtende Kälte.

Mistris Freelove begab sich nach der Tafel wie gewöhnlich auf eine Stunde in ihr Kabinet; Emilie erhub sich mit ihr zugleich, um ihr zu folgen, aber Sir Georg, der eine zweyte Unterredung mit dem Mädgen seines Herzens haben wollte und mußte, bat seine Tante um Vorsprach bey Mistris Reinolds, daß sie bleiben, und einem kranken Menschen, der heute unmöglich mit sich allein seyn könnte, Gesellschaft leisten möchte. Mistris Freelove lachte über die knrzweilige Art, mit welcher der Baronet diese Worte zu sagen strebte, und legte Emilien auf, bey diesem Kranken zu bleiben, und ihn mit Musik oder Vorlesen zu erheitern.

Emilie blieb kalt und gelassen. Sich dem Verlangen ihrer Beschützerin zu widersetzen, würde verdächtig herausgekommen seyn, sich nach demselben zu bequemen, wär wider ihren Plan gewesen; aber es fehlte ihr nicht an andern Auswegen. Ehe Sir Georg nach der Entfernung seiner Tante zu Worten kommen konnte, stand sie auf, um, wie sie sagte, einige Musikalien von ihrem Zimmer zu holen. Sir Georg, voll Hofnung, sie bald wieder zu sehen, und voll Triumpf, seinen Entzweck erreicht zu haben, lächelte mit ehrfurchtsvoller Verbeuguug seinen Beyfall; aber Emilie kam nicht zurück, sondern als er nach einer halben Stunde ungeduldig zu werden begunnte, erschien ihr Mädgen mit Vermelden, wie Miß sich nicht allzuwohl befände, und um Entschuldigung bitte, daß sie ihm nicht Gesellschaft leisten könne.

Emilie erreichte durch diese List ihre Absichten. Sir Georgs Meinung von ihrer Vorliebe zu ihm und von der Leichtigkeit sie zu gewinnen, nahm gewaltig ab, er wollte noch das lezte Mittel versuchen, wollte durch Krankheit und Schwermuth ihr Mitleiden zu erregen, und eine Aenderung in ihrem Betragen hervorzubringen streben, und sezte sich in Verfassung, diese für einen muntern und gesunden Menschen wirklich schwere Rolle gut zu spielen.

Mistris Freelove, die gewohnt war, alles zu sagen, wie sie es auf dem Herzen hatte, fand ihren Neffen beym Abendessen unausstehlich lang-

weilig, und schwur, er und Emilie müßten es mit einander angelegt haben, krank zu werden, damit es ihr an Unterhaltung fehle. Emilie lachte, und versicherte, daß sie sich vollkommen wohl befände; aber Sir Georg holte einen tiefen Seufzer, und betheuerte, er glaube, daß ihm wol nie wieder wohl werden würde.

So ging eine ganze Woche hin. Sir Georg konnte Emilien nimmer allein finden, Emilie strebte bey tausendfacher heimlicher Unruhe so munter zu scheinen, als sie sonst immer war aber mit ihm ward es innerlich und äußerlich immer schlimmer und schlimmer.

Mistris Freelove ward im Ernste unruhig über die Krankheit ihres Neffen. Die von ihr fleißig verordneten und von ihm nicht gebrauchten Hausmittel wurden auf die Seite gesetzt, und der Arzt ward herbeygerufen. Der Mann, der zu Fairlymanor den Scepter über Wohlseyn und Krankheit, Leben und Tod führte, war glücklicher Weise für den liebekranken Jüngling ein lustiger Gesell, welcher gar keine Abneigung vor einer Intrigue mit einem hübschen Mädgen hatte, und schlau genug war, zu merken, daß eine Sache von dieser Art hier mit im Spiel war. Er ließ sich leicht von seinem Kranken bereden, daß, ungeachtet aller Anzeigen völliges Wohlseyns, für einen Mann in seinen Umständen schlechterdings ein kleines Regimen nöthig sey. Der Doktor fragte nicht weiter um das wie und warum, sondern gab

dem kränklichen Baronet einige für einen gesunden Gaumen ganz genießbare Pulver und Tränklein, bey welchen dieselbe seine Genesung verzögern, oder beschleunigen konnte wie es ihm gut deuchte.

Viele Tage verstrichen ohne günstige Aenderung in Emiliens Bezeigen. Sie ließ nicht die geringste Besorgniß um ihn blicken, ungeachtet sie insgeheim nicht ohne Unruhe seinetwegen war. Sir Georg entschloß sich endlich, Arztney und Krankheit auf die Seite zu werfen, und auf andere Anschläge zu sinnen, zu deren Ausführung sich gerade an dem nehmlichen Tage, den er zum letzten seiner Unpäßlichkeit bestimmt hatte, eine erwünschte Gelegenheit zeigte.

Dreizehntes Kapitel.

Die Spazierfahrt.

Emilie, die sich, so lang der Baronet das Zimmer hütete, in der That mehr Freiheit gestattete, als sie außerdem gethan haben würde, bat ihre Dame um Erlaubniß, ein paar junge Frauenzimmer von ihrer Bekanntschaft zu besuchen, welche einige Meilen von Fairlymanor wohnten. Sir Georg sah sie des Morgens im Wagen seiner Tante abreisen, und augenblick-

lich stieg kein Gedanke in ihm auf, der so geschwind ausgeführt wurde, als er gefaßt ward.

Zum größten Erstaunen und Freude der Matrone kam der Baronet beym Frühstück mit aller einem Genesenden geziemenden Schwächlichkeit zum Vorschein, und sprach davon, daß er es heute einmal wagen wolle, den Tag in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Die Antwort erfolgte, die er vermittelst seiner geheimen Nachrichten schon wußte. Mistris Freelove bedauerte unendlich, daß gerade eben heute weder sie noch Emilie zu Hause wären, indem die erste schon fort sey, und sie ihr bald folgen würde. Sir George meinte, er wolle versuchen, wie er sich die Zeit mit einem Buche und etwa mit einem kleinen Spaziergange ins Feld vertreiben könne, vielleicht sagte er glückt es mir, ihnen bey ihrer Wiederkunft zu begegnen, und dann zur Unterstützung meiner wenigen Kräfte im Wagen zurückgenommen zu werden.

Die Tante warnte, sich nicht zu weit zu wagen, und man trennte sich, um sich anzukleiden. Gegen Abend trat der Baronet wirklich seinen vorgenommenen Spaziergang an, nur mit etwas rüstigern Schritten, als man bey einem Manne, der so lange das Zimmer gehütet hatte, hätte vermuthen sollen. Er hatte jetzt einen kleinen Busch erreicht, welcher eine halbe Meile von Fairlymanor des Weges lag, den Emilie, wie er wußte, genommen hatte.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, die Reisende mußte nun bald auf ihrem Rückzuge hier vorüber kommen, und Sir Georg lauschte im Schatten, bis er ihren Wagen erblickte.

Emilie ließ den, der ohne ihr Wissen ihrer erwartete, nicht lang nach ihr aussehen. In ihren Wagen zurückgelehnt, in mancherley Gedanken vertieft, fuhr sie jetzt vor Sir Georgs Anstand vorüber, und ward nicht wenig erschreckt, als ein unvermuthetes Halt den Kutscher nöthigte, den Lauf seiner Rosse zu hemmen; der bey Erblickung des jungen Herrn so gleich herabsprang, und auf seinen Befehl den Schlag öfnete, durch welchen der Baronet so schnell hinein schlüpfen wollte, daß er den Tritt verfehlte, strauchelte und fiel. Eben machten die muthigen Rosse einen Versuch, ihren raschen Lauf von neuem zu versuchen, und Emilie besorgte nicht ohne Grund, der immer noch geliebte Georg möchte unter die Räder kommen, und hier einen kläglichen Tod finden. Sein Anblick hatte sie überrascht, die Vorstellung von seiner Gefahr kettete sich dicht an denselben, sie war unvorbereitet, und hinweg war alle erkünstelte Gleichgültigkeit. Sie stieß ein lautes Geschrey aus, und sank ohnmächtig zurück. Sir Georg, der nicht den geringsten Schaden genommen hatte, half sich vollends in den Wagen, und befahl dem Kutscher, zuzufahren.

Jetzt wandte er sich zu Emilien, deren Geschrey er gehört hatte, ohne zu muthmaßen, daß

gänzliche Bewußtlosigkeit auf dasselbe gefolgt war. Emilie ohnmächtig? schrie er, als er sie ohne Farbe und Leben vor sich sahe, was ist die Ursach dieses schrecklichen Zufalls? Meine unvermuthete Erscheinung? das wolle der Himmel nicht! Sir Georg war während diesen Ausrufungen nicht müßig; er wandte alles an, seine schöne Besitzerin zu sich selbst zu bringen, seine Bemühungen glückten, und er wurde aus den ersten Tönen, die ihr stammelnder Mund hervorbrachte, bald gewahr, daß ihre Schwachheit von der Vorstellung seiner Gefahr hergeführt hatte.

Welche Entdeckung für ihn! welche glückliche Stunde, ihre wahren Gesinnungen in Ansehung seiner auszuforschen! Er wagte es, sie in seine Arme zu drücken, und vermischte die Versicherung von seinem Wohlseyn mit den zärtlichsten Liebkosungen. Emilie, welche im Ernste gefürchtet hatte, es sey um sein Leben gethan, war entzückt ihn so munter sprechen zu hören, und zu überrascht, um die Ausbrüche einer Freude, die noch mit manchen Zweifeln verbunden war, zu hemmen.

O Sir Georg, rief sie, sollten sie wirklich nicht verwundet seyn? Lassen sie doch John nach einem Wundarzt gehen, der kleinste Aufschub kann ja die schrecklichsten Folgen haben. Seyn sie ruhig, meine Theure, rief er, indem er ihre Wangen küßte, ohne daß sie daran dachte, es ihm zu wehren, seyn sie ruhig, und glauben sie,

daß mir nirgends so vollkommen wohl ist als an ihrer Seite. Zwar setzte er hinzu, indem er das Fenster aufzog, um dem Kutscher einen Befehl zu geben, eins fehlt doch, mich mein Glück völlig schmecken zu lassen. John! bedenke, daß du einen Wiedergenesenden führst, und laß deine Thiere Schritt vor Schritt gehen, wir erreichen Fairlymanor Zeit genug.

Emilie dachte nicht daran, den Befehl zu verhindern, den der Baronet zu Verlängerung der abgestohlnen Unterredung ertheilte, sie war noch immer in halber Betäubung, und besann sich nur so viel, daß sie sich aus Georgs umfassenden Armen losmachte, und einen entfernten Sitz nahm.

Und also ists gewiß, rief der entzückte Liebhaber, daß ich meiner Emilie nicht gleichgültig bin? und also war jene Kälte gegen alles, was mich anging, nur Verstellung? O wie hat mich ihr bisheriges Betragen gekränkt, ich mußte glauben, ihr gütiges Herz sey nur für mich verschlossen. Das Leben ward mir zur Last. Aber jezt, da sie mir so sprechende Beweise ihrer Achtung geben, jezt wird mir das Leben wieder lieb, und doch glaube ich, auch der Tod würde mir leicht werden, weil ich gewiß wüßte, sie würden ihn beweinen.

O sprechen sie nicht vom Tode! rief Emilie, ganz von Liebe und Kummer übermocht, und ganz unfähig, dem Entschluß ihre Leiden-

schaft zu verhelen, in diesem kritischen Augenblikke getreu zu bleiben. Ich kann nicht daran denken, daß sie sterben sollten, und doch denke ich vielleicht, es ist Gefahr. Lassen sie doch nur den Kutscher halten, und schicken ihn gleich nach Hülfe!

Es ward dem glücklichen Liebhaber schwer, sein überraschtes Mädgen von seinem völligen Wohlbefinden zu überzeugen, und er verneute bey der Mühe, die er sich gab, sie zu beruhigen, seine Liebkosungen mit so vielem Feuer, daß Emilie sich endlich völlig besann, und ihren Irthum, wiewohl zu spät, gewahr ward; denn wie war es möglich alles zurückzunehmen, was sie in dem zärtlichen Kummer ihres Herzens gesagt hatte? wie sollte sie es anfangen, daß der Baronet den Vortheil wieder aufgab, den die unvorsichtige Aeusserung ihrer Gefühle ihm über sie eingeräumt hatte?

Beschämt und beunruhigt zog sie sich zum zweytenmal aus seinen Armen zurück, und beantwortete die feurigen Danksagungen des Baronets für ihre zärtliche Besorgniß mit Stillschweigen. Wie glücklich, rief er einmal über das andere aus, wie glücklich bin ich, daß mir der Zufall so wunderbar ein Geheimniß entdekken mußte, daß meine Emilie mir gewiß nicht so bald mitzutheilen willens war.

Sir, erwiederte Emilie mit einem ernsthaften Blicke, sie irren sich gewaltig, wenn sie

glauben, ihre Absicht sey ihnen geglückt. Ich durchschaue alle ihre Kunstgriffe, und hoffe, ich werde Klugheit genug besitzen, sie zu nichte zu machen. Ich gestehe, ich war ein wenig erschrocken und besorgt, als ich fürchten mußte, sie hätten eine gefährliche Verletzung erhalten; aber dies würde mir bey jedem Fremden begegnet seyn, obgleich —dieses sagte sie mit glühenden Wangen, — bey ihnen, als dem Neffen meiner Wohlthäterin, vielleicht wirklich mehr ängstlicher Kummer dazu kam, als bey einem andern geschehen seyn würde.

Aber die Schlinge, die sie mir bey dieser Gelegenheit gelegt haben, kann ich keinesweges billigen oder verzeihen. Diese heimliche arglistige Art zu verfahren heilt mich schnell von allen günstigen Vorurtheilen, die ich vielleicht für sie gehabt habe. Ich betrachte sie in diesem Augenblicke mit etwas mehr als Gleichgültigkeit, mit Widerwillen, und ich fühle es; ich muß sie hassen und fliehen als meinen ärgsten Feind, als den geschwornen Zerstörer meines gegenwärtigen und künftigen Friedens.

Bewahre Gott, Miß Reinolds, rief der Baronet, in was für einem erschrecklichen Irthum befinden sie sich! Können die Beweise der zärtlichsten Freundschaft mich ihnen in einem so gehäßigen Lichte darstellen? In Wahrheit, Sir, erwiederte Emilie, ich habe keine große Meinung von der Freundschaft eines Mannes, der den einen Tag alle Künste der Sophisterey anwendet,

wendet, die Begriffe eines unschuldigen Mädgens von Liebe und Glückseligkeit zu vergiften, und den andern Tag mit hämischer Schadenfreude triumpfirt, einen Funken von Zuneigung in ihrem verdachtlosen Herzen entdeckt zu haben. Ich bitte sie, mein Herr, was könnte es ihnen und mir bey unsern so himmelweit verschiedenen Grundsätzen frommen, wenn sie mir nun auch nicht gleichgültig gewesen wären.

Emilie sagte diese Worte mit einer so hinreißenden kunstlosen Einfalt, daß Sir Georg in der That in Verwirrung gesetzt ward, und ihr auf einige Minuten die Antwort schuldig blieb.

Und warum gewesen, meine Theure, fing er an, indem er aus Mangel schicklicher Erwiederung ihr leztes Wort zu Bildung einer Gegenfrage brauchte. Ich hoffe, ihre Gesinnungen gegen mich haben sich, wenn sie einmal günstig waren, noch nicht geändert, und glauben sie, daß es in diesem Fall nicht in der Macht ihres zärtlichen Freundes stehen würde, sie zu dem glücklichsten Geschöpf unter der Sonne zu machen, und — und —

O sagen sie es doch nur heraus, erwiederte Emilie, und dieses Glück würde in dem Namen bestehen, welcher diejenige, die sie lieben, auf immer brandmarken, und sie auf ewig mit Ruhe und Gewissen entzweyen würde.

Mein Gott, Miß Reinolds, rief Sir Georg, ists denn unmöglich, sie zu überzeugen, daß in der Welt keine Glückseligkeit ohne gegenseitige Liebe zu finden ist, und daß diese allbeseligende Liebe kaum jemals statt findet, als in einer von Pflicht ungefesselten Vereinigung, welche blos durch die Neigung, die sie knüpfte, erhalten wird?

Ich hoffe, erwiederte sie, es wird ihnen immer unmöglich seyn, mich zu überzeugen, daß Glück und Liebe ohne Tugend bestehen kann.

Ich bitte sie, Madam, versezte Georg ein wenig unwillig, lassen sie mich doch ihre Definition von Tugend hören. Was mich anbelangt, so kann ich mich nicht überreden, ein paar Personen die Tugend abzusprechen, welche einander ohne Beeinträchtigung des Bestens ihrer Mitgeschöpfe gegenseitig beglücken. Kann ein Frauenzimmer von dem scharfen Verstande meiner Emilie eine so abergläubische Anhängigkeit an den Wahn des großen Haufens haben, zu glauben, ste sey darnm nicht tugendhaft im strengsten Verstand des Worts tugendhaft, weil sie einen Mann, der sie anbetet, liebt, und sich ihm zum ausschließenden Eigenthum ergiebt? oder kann sie wähnen, sie würde tugendhafter seyn, wenn ein Geistlicher einige unbedeutende Worte über den Bund ihrer Liebe gemurmelt hätte? —

Sir, erwiederte Emilie, ich habe den Streit über diesen Punkt mit ihnen oder jedem

andern ihres Geschlechts immer vermieden; aber weil sie gegenwärtig in mich dringen, so lassen sie mich, statt aller Antwort, nur eine einige Frage an sie thun. Sagen sie mir, würden sie, wenn sie eine Schwester hätten, die sich genau in meiner Lage befände, ihr zu einer gesetzwidrigen Verbindung mit einem Manne rathen, der sie liebte oder zu lieben vorgäb?

Sir Georg ward ein wenig durch diese treuherzige Frage, welche durch die unschludsvolle Miene, mit der Emilie sie vorbrachte, doppeltes Gewicht erhielt, in Verlegenheit gesezt, doch erholte er sich bald, sie mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit zu beantworten. Vielleicht, sagte er mit einem kleinen Achselzucken würde mich die Sitte der Welt bewegen, ihre Aufführung öffentlich zu tadeln, aber im Grunde meines Herzens würde ich nicht im Stande seyn, sie zu verdammen. — Aber Miß Reinolds, ich bitte sie, was haben sie und ich mit den Sitten und Meinungen der Welt zu thun? Ich genieße eine so vollkommene Freiheit, nach meinem Sinn zu handeln, als sie, meine Theure, und sie haben sich für nichts zu fürchten, für nichts zu sorgen, so bald sie sich unter meinen Schutz begeben.

Nur noch einige Fragen, antwortete Emilie, und ich werde ihnen dann nichts mehr zu sagen haben. Soll das Verlangen, mich in der Meinung der Welt herabzusetzen, vielleicht eine Probe ihrer Achtung seyn? Wird diese Achtung, wenn sie noch einige für mich haben, nicht

bald verschwinden, wenn ich ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung geworden bin? Kann wahre tugendhafte Liebe ohne Hochachtung bestehen? und was soll aus derjenigen werden, die sie in ein Labyrinth von Elend geführt haben, wenn sie, sie selbst anfangen, die Betrogene zu verachten.

Verachten? sie verachten? schrie Sir Georg. O Emilie, sie kennen mich nicht! die großmüthige Einwilligung in meine Bitten würde sie mir so theuer machen, daß ich sie ewig, ewig lieben müßte, und geschähe dieses, so dünkt mich, könnte meine treue von mir nie getrennte Lebensgefährtin so gleichgültig gegen die tadelnde Welt seyn, als wären wir wirklich verehlicht.

Und würde diese tadelnde Welt auch eben so gleichgültig gegen mich seyn?

O meine Emilie, was entdecke ich! die Sitten der Welt sind also das einige Hinderniß meiner Glückseligkeit? und sie halten meine Plane nicht sowohl selbst für unrecht, als daß sie besorgen, andere möchten sie verdammen? — Wahrhaftig, eine Seele wie die ihrige sollte über die kleinlichen thörichten Vorurtheile hinweg seyn! — Sie sind mit namenlosen Schonheiten begabt, besitzen tausend Vorzüge des Geistes und des Körpers, und dieses soll ihnen die Natur alles umsonst verliehen haben? O kommen sie, göttliches Mädgen, sie sind nicht zur Sclavin tyrannischer Vorurtheile gebildet. Mich dünkt, sie haben schon viel von diesen Feinden

des wahren Glücks überwunden; schlagen sie sie vollends auf die Seite, und überzeugen sie sich, daß, indem sie den Mann, der aus Liebe für sie stirbt, beglücken, sie selbst das glücklichste Geschöpf unter der Sonne werden müssen.

Wie ich ihnen gesagt habe, Sir, erwiederte Emilie mit mehr Stolz als sie noch gegen ihn gezeigt hatte, sie und ich sind hierin ganz verschiedener Meinung, und mich dünkt, wir werden es bleiben. Schmeicheley kann mich nicht einschläfern, und Sophisterey mich nicht überreden. Ich bin entschlossen, tugendhaft zu bleiben in der strengsten Bedeutung, die ich diesem Worte gebe, und sie werden mich daher unendlich verbinden, wenn sie nie wieder mit mir über den Gegenstand sprechen, den wir jezt zur Genüge bestritten und vertheidigt haben.

Eben waren die Reisenden am Ende ihres Wegs, und Sir Georg gab eine Unterhaltung auf, die ihm so wenig Nutzen gebracht hatte, indem er zum Zeichen seines Gehorsams Emiliens Rede mit einer tiefen Verbeugung beantwortete.

Vierzehntes Kapitel.

Ein lehrreiches Gespräch.

Man sagte dem Baronet und seiner schönen Gefährtin beym Aussteigen, daß Mistris Freelove bereits zu Hause sey, und er bewillkommte sie mit dem Ausruf, wie er sich noch gar nicht von der Fehlschlagung seines Plans, ihr entgegen zu kommen, und sie nach Hause zu begleiten, erholen könne; ihr Wagen führte mich irre, sezte er hinzu, ich sah, daß ich mich betrogen hatte, erfuhr, daß sie eines ganz andern Weges kommen würden, als ich glauben mußte, es war zu spät, meinen Fehler zu verbessern, und ich mußte froh seyn, daß Miß Reinolds gütig genug war, den matten verirrten Pilger aufzunehmen, und an ihrer Seite sicher an Ort und Stelle zu bringen.

Emilie hatte einen heimlichen Widerwillen an den Winkelzügen ihres bewunderten Lieblings. Mistris Freelove glaubte alles, was er ihr sagte, aber andere Leute waren nicht so verblendet als sie, und es war fast keiner unter den Bedienten, der nicht hätte merken sollen, wie verliebt der Baronet in Emiliens Gesellschaft sey, und wie er alle Mittel hervor suche, sich dieselbe zu verschaffen.

Mit der größten Anstrengung verheelte das bekümmerte Mädgen die Bewegung, in

welche sie diese lezte Unterhaltung mit Sir Georgen versezt hatte, doch gelang es ihr ziemlich gut, die Augen der Matrone zu täuschen, und eben so glücklich war sie in dem Bestreben, seinen einsamen Umgang zu vermeiden. In Gesellschaft seiner Tante sah sie ihn oft und lang, un ihr Betragen gegen ihn blieb immer in den Schranken der kältesten entferntesten Höflichkeit. Ward ihr denn die künstliche Rolle, die sie spielte, zu schwer, so war bald ein Vorwand gefunden, auf ihr einsames Zimmer zu eilen, und ihrem Kummer daselbst Luft zu machen, O wie verwünschte sie da ihre hartnäckige Leidenschaft für einen Mann, der ihrer Achtung so unwerth war! wie schämte sie sich, daß sie ihm so viel von ihren wahren Gesinnungen hatte sehen lassen, als auch das klügste Betragen nun kaum in Vergessenheit zu bringen fähig war!

Was Sir Georgen anbelangt, so hatte er noch immer seine Hofnungen, die sich auf Emiliens sanfte biegsame Gemüthsart und die Entdeckungen gründeten, welche er bey Gelegenheit des Abentheuers in der Kutsche gemacht hatte. Er hielt es für gut, noch länger den Kranken und Schwermüthigen zu spielen, und bot alle seine Kunstgriffe auf, ihr Mitleiden zu erregen, weil er wohl wußte, daß Mitleid und Liebe sehr nahe an einander gränzen.

Nach Verlauf einiger Wochen, da Sir Georg der Kränklichkeit, die ihm so wenig nüzte, von neuem überdrüßig zu werden begunnte,

und sich mit Erinnerung jener süßen Augenblicke in der Kutsche, da Emilie in seine Arme sank, und ihren Gefühlen freyen Lauf ließ, kaum vor der tiefsten Melancholie zu schützen vermochte, erschien zu Fairlymanor Lord F* *, ein junger Mann nach der Mode, Sir Georgs Busenfreund und sein erster Anführer in den Sitten der Welt. Sein Besuch galt eigentlich der alten Dame, welcher auf Befehl seines Vaters um ihrer vornehmen und reichen Nichte willen zuweilen aufwarten mußte; aber so bald er erfuhr, daß der Baronet sich wegen Kränklichkeit noch immer hier aufhielt, so verwandelt sich sein kurzer Besuch in einen längern, er sprach Sir Georgen auf seinem Zimmer an, und versprach ihm zu Liebe einige Tage hier zu verweilen.

Lord William F* * paßirte bey einem erträglich guten Ansehen, einem fürs Gute mittelmäßigen, und fürs Böse scharfen Verstand, bey viel Kenntniß des Welttons und einer unglaublich guten Meinung von sich selbst unter Leuten von Geschmack, für einen sehr artigen Mann. Selbst der vernünftigere Theil der Welt, selbst Personen von Mistris Freeloves Jahren und Charakter fanden Gefallen an ihm, weil er im Umgange mit ihnen sich mit ihnen gleich zu stellen, und jene Grundsätze des Lasters und der Ausgelassenheit zu verheelen wußte, die er bey jungen Wünstlingen seines gleichen ohne Rückhalt zeigte.

Mylord war ein Kenner weiblicher Schönheit, und es war also nicht zu verwundern, daß

er bey der Mittagstafel besondere Notiz von Emilien nahm. Der Teufel! rief seine Gnaden, als Sir Georg und er sich des Nachmittags im Sprachzimmer allein glaubten, der Teufel! das ist ein schönes Mädgen! Ich bitte dich, Georg, wo hat sie deine Tante aufgelesen? sie scheint recht mit Absicht für dich hieher gebracht worden zu seyn! du bist doch ein glücklicher Mensch, daß dir so ein köstlicher Bissen in den Mund fallen mußte.

In der That, Freund, erwiederte der Baronet, du irrst in deiner Rechnung, ich habe keinen Theil an ihr.

Nun wahrhaftig, so hast du deine Zeit hier wie ein Narr verträumt, oder der Himmel hat dich mit Maulwurfs Blindheit geschlagen, daß dir die Annehmlichkeiten dieses jungen, feurigen, reizvollen Geschöpfs nicht einmal in die Sinne fallen.

Abermals verrechnet: ich bin nicht so kaltherzig als du denkst; aber diesem liebenswürdigen, angebeteten, bezaubernden Mädgen ist nicht so leicht beyzukommen.

Das wär der Teufel! So müste ich ganz irre an ihr seyn! Sie hat einen gewissen schlauen Zug ums Auge, hat einen Blick denn ich wohl kenne, und der mich wohl muthmaßen läßt, daß sie nicht ungefällig gegen einen wackern wohlgebauten Purschen seyn würde.

O sie ist das reizendste Geschöpf, daß ich kenne, und hättest du nur einmal so wie ich unter vier Augen mit ihr gesprochen, sie würde dir den Kopf so wie mir verrückt haben!

Möglich! wenigstens würde ich um ihrentwillen allemal lieber hieher kommen, als wegen deiner bleichen afektirten Kousine Karoline, die ich sehr erfreut bin auf diesen Ritt nicht gefunden zu haben. Aber wie ist das? scherzest du mit mir, oder sprichst du in Räthseln? du hast dieses göttliche Geschöpf mehrmals unter vier Augen gesprochen, und sie ist noch nicht dein? — Aber ich glaube, du denkst, ich habe selbst Absichten auf sie, und willst darum nicht rein mit der Sprache heraus. — Geh, geh, Georg! was geschehen seyn möchte, wenn ich sie frey gefunden hätte, will ich nicht verleugnen, aber sie ist dir zuerst in den Lauf gekommen, und ich wünsche dir Glück; du weist, ich bin ein Mann von Ehre, der seinem Freunde gewiß nicht bey einem artigen Mädgen ins Gehege gehen wird.

Soll ich dir zuschwören, daß sich nichts mit ihr anfangen läßt, und daß ich halb wahnsinnig über meine fehlgeschlagnen Plane bin?

Nichts anfangen? nun wahrhaftig, dann mußt du den Angriff wie ein Neuling gethan haben! oder es ist sonst ein Fehler vorgegangen; denn das Mädgen scheint mir sanfter zur Liebe geneigter Natur zu seyn.

Das ist sie, William, bey Gott, das ist sie. O wüßtest du, welche Unruhe mir das liebliche Geschöpf schon gemacht hat, du würdest aufhören meiner zu spotten.

Ein genaues Detail der Verhandlungen, welche zwischen ihm und Emilien von Anfange vorgefallen waren, folgte diesem Eingang, und eine höchst feyerliche Betheurung machte den Schluß, daß er sie bis zum Wahnsinn liebe, und ohne sie nimmer glücklich seyn könne.

Nun, nun, erwiederte William, nur gemach! ich wette mit dir, was du willst, daß sie in vierzehn Tagen dein ist, vorausgesetzt, daß du die Karte klüglich mischest.

Und wie soll ich das? sprach der Baronet, habe ich nicht Minen genug ohne Frucht und Nutzen springen lassen?

Habe ich in meinem Leben einen armseligern, muthlosern Purschen gesehen! Pfui, schäme dich, Georg! sonst warst du doch ein Mann von Geist und Feuer, aber die kleine listige Kröte hat dich ganz umgekehrt. Ich bitte dich, was zagst du denn? du sprichst, sie liebt dich, da hast du ja das Fundament von allem, was du wünschen kannst. Laß es auch seyn, daß ihr einige tugendhafte Grillen durchs Köpfgen summen, das alles wird sich schon geben. Dies sind Chimären, die sie bey deiner weisen Tante eingesogen hat; bringe sie aus ihren vier Pfählen,

so hat das Gewinsel ein Ende! verdammt über die alten Weiber! daß sie sich doch nicht begnügen können, daß das Spiel für sie ein Ende hat, sie müssen auch noch unsern jungen Thiergen ihr abgeschmacktes Zeug in den Kopf setzen; gerade als ob andere keinen Gebrauch von ihren Zähnen machen dürften, weil sie die ihrigen verloren haben.

William, ich bitte dich, Respekt für meine Tante, sie ist eine ehrwürdige Frau, ist die Beschützerin meiner Emilie, und ich werde nie dulden, daß man geringschätzig von ihr spreche. Weist du aber eine Methode, die Zuneigung meiner holden kleinen Spröden zu gewinnen, so sage an, ich will dich hören, und dir folgen.

Ihre Zuneigung, Georg? mich dünkt, die hast du schon, ihre Person willst du sagen, und wär ich an deiner Stelle, die sollte mein seyn in — wenigen Stunden.

In wenigen Stunden? William! lieber William! ich bitte dich, sage an!

Es giebt zwey Wege, einen langsamen und einen geschwinden, und da es, wie ich merke, mit dir Eile hat, so wirst du vermuthlich den lezten wählen. Ist ihr Zimmer an einem einsamen Orte? — Was sagst du zu einigen Granen Laudanum in den Schlaftrunk, und dann zu einer stillen Nachtvisite? — Es ist wahr, unsere Romane schwärmen von sol-

chen Dingen, aber je abgedroschener solche Kunstgriffe sind, desto weniger werden sie geargwohnt, und desto besser glücken sie; mir selbst ist dieses List. — —

Sir Georg besaß auch zu viel Redlichkeit, um Gefallen an solchen Abscheulichkeiten zu finden, er unterbrach die Rede seiner Gnaden mit Unwillen, und forderte einen bessern Vorschlag.

So so, edler Lord mit höhnischen Lächeln, du trägst, wie ich merke, Bedenken, das Haus deiner Tante zum Schauplatz deiner Siege zu machen. Vermuthlich rechnest du nach ihrem Tode auf eine artige Summe, ungeachtet ich wette, daß sie ihre ganze Habe ihrer alten Zofe, oder dem Findelhause vermacht. Doch dem sey wie ihm wolle. Höre meinen zweyten Einfall: getraust du dich nicht, im Hause deiner Verwandtin einen ernstlichen Feldzug wider die Tugend des Mädgens zu wagen, wohl gut, so schaffe sie hinaus. Ich rede von keiner Entführung; wer wollte sich mit solchem langweiligen Romanenzeug abgeben? Nein, fange an hinter dem Rücken der lieblichen Dirne weidlich wider sie loszuziehen; lüge, verläumde, schwärze an, erzähle Geschichten, bis sie der alten Frau verdächtig wird, und sie sie zum Teufel jagt. Ach! wenn sie dann ohne Freunde, ohne Zuflucht, ohne Geld, niemand hat als dich, und deine liberalen Anerbietungen, dann wird Stolz und Tugend schnell hinsinken, dann wird sie die geschmeidigste Kreatur von der Welt seyn, und

dann wirst du, oder ich oder der Teufel sie um ein Spottgeld haben. Rechne auf mich, Georg, so bald du ihrer überdrüßig bist, und dies kann sie sey so hübsch sie wolle, nicht lange anstehen, so nehme ich dir sie ab, denn ich muß dir sagen, wenn ich dir in dieser Sache diene, so geschiehts nicht allein um deinet, wahrhaftig auch um meinet willen. Das Mädgen ist zu schön, um blos für dich auf der Welt zu seyn.

Sir Georg hatte seinen unwürdigen Freund entweder noch nie auf seiner schlechten Seite gesehen, oder derselbe hatte nie den Eindruck auf ihn gemacht wie jetzt, da seine nichtswürdigen Anschläge einer Person galten, die seinem Herzen so theuer war. Er stand eine Weile ganz erstaunt über die abscheulichen Plane, die ihm mit dem leichtsinnigsten scherzhaftesten Tone von der Welt bekannt gemacht wurden, aber endlich brach sein ganzer Unwille aus. Sollte es möglich seyn, Mylord, rief er in einem festen und entschlossenen Tone, daß sie mich der Annahme solcher teuflischen Rathschläge fähig hielten? Kann der Mann, der sich meinen Freund nennt, mich überreden wollen, gegen das Geschrey beleidigter Unschuld taub zu seyn? oder Tugend und Schönheit unglücklich zu machen, um meinen Vortheil aus ihrer kummervollen Lage zu ziehen? Nein, meine Leidenschaft für das liebenswürdigste Mädgen ist nicht von so lasterhafter Art, auch verlange ich sie nicht zu der Meinigen ohne ihre volle freye Einwilligung.

Und würde dir diese fehlen? fiel der edle Lord ein. Merkst du nicht, daß die schlaue Hexe dich nur darum in solcher Entfernung hält, um deine Leidenschaft aufs höchste zu spannen, und dich dann zu irgend einem kühnen Streiche zu verleiten? Oder vielleicht denkt das Närrgen gar, Lady Freelove zu werden, ein Anschlag, der ihr zu großer Erbauung der ganzen modischen Welt bey deinen Bedenklichkeiten leicht glücken kann. Nicht wahr, Georg, ich habe es errathen? du nimmst sie nächster Tage auf ihre eigenen Bedingungen, und läßt dir gefallen ein so jämmerlicher Kerl, ein Ehemann zu werden, ohne die kleine Vergütung zu haben, die Rang und Vermögen des Weibes, daß wir wählen, den dümmsten aller Streiche zu geben vermag.

Mylord, erwiederte Georg, ich werde Emilien nie heyrathen, nicht aus Geringschätzung gegen ihre Person, sondern weil mir der Ehestand überhaupt verhaßt ist; aber ihre ganze volle Liebe zu gewinnen, ihr so treu zu bleiben, als ich weis, daß sie mir seyn, würde, sollte ich glücklich genug seyn, sie zu meinen Absichten zu erweichen, daß ist mein Vorsatz. Ich habe die höchste Meinung von ihrem Verstand und ihrer Tugend, und werde nie dulden, daß man ihrer auf eine unehrerbietige Art gedenkt. Was meine Bedenklichteiten anbetrift, die ihnen so lächerlich dünken, so schäme ich mich ihrer gar nicht; jeder Mann von Ehre sollte die nehmlichen haben, und Anschläge wie die ihrigen ver-

abscheuen, die so ganz unter der Würde der Menschheit sind, mit einem Worte, Bedenklichkeiten werde ich immer hegen, ein niederträchtiger Bösewicht zu werden.

Lord William fand wenig Behagen an dem letzten Theil der Rede seines Freundes, die eine Einleitung zu einer Renkontre zu seyn schien, das er auf keine Art zu verursachen willens war. Er antwortete daher mit möglichster Kälte: Er möchte machen was er wolle, ihm sey es gleichgültig. Du forderst, setzte er hinzu, meine Meinung über deine Intrigue mit dem Mädgen, und ich theile sie dir im halben Scherz mit; willst du die Sache ernsthaft machen, wohl gut! mich geht der ganze Handel nichts an, ob ich gleich geneigt seyn möchte, dir in demselben auch wider deinen Willen zu dienen. Jetzt lebe wohl! wenn ich einmal auf der Laune bin, will ich schon wieder zufragen. Tom! — mein Perd! ich muß den Augenblick fort!

Diese letzten Worte wurden dem Reitknecht seiner Gnaden durchs Fenster in den Hof hinab gerufen; der edle Lord sahe pfeifend zu, wie sein Thier gesattelt und gezäumt wurde, zuckte denn ein wenig den Hut, und verließ das Zimmer, so wie bald darauf das Haus, ohne von jemand Abschied zu nehmen.

Fünfzehntes Kapitel.

Geheimniße des Putztisches.

Sir Georg war froh, seinen bösen Rathgeber los zu werden, und dachte nicht daran, ihn zurückzuhalten, auch verließ er bald nach ihm das Zimmer, in welchem ein Gespräch vorgefallen war, das seiner Meinung nach keiner Zeugen bedurfte, und das doch am Ende laut genug ward, um aufmerksame Ohren auf sich zu ziehen.

Was würde er gesagt haben, hätte er gewußt, daß er und sein würdiger Gesellschafter ihre Verhandlungen bey weitem nicht so unbemerkt getrieben hatten, als sie meinten!

Emilie, sie, der Hauptgegenstand des schönen Gesprächs, mußte durch einen Zufall sich in einem kleinen Kabinet befinden, das von dem Saale nur durch eine bloße Tapetenthür getrennt war. Da der Ort ihres Aufenthaltes nur einen Ausgang hatte, so hatte sie Bedenken getragen, ihn vor Endigung des Gesprächs zu verlassen, und so war sie unvermuthet hinter Dinge gekommen, welche ihr zu wissen so nützlich und nöthig waren. Da das Ende der Unterhaltung zwischen den beyden jungen Herren ziemlich heftig gewesen war, so hatte das arme Mädgen in ihrer Verborgenheit vor einen öffent-

lichen Bruch zwischen beyden gezittert, und sie ging nun doppelt froh hervor, daß ihre Furcht vergeblich gewesen war.

Aber obgleich Lord Williams Entfernung ihre Besorgnisse in diesem Stück besänftigt hatte, so konnte sie doch keinesweges ihr ihre volle Ruhe wieder geben. Welch ein erschütterndes Gespräch für ein tugendhaftes Herz; Sie hatte zu viel von Sir Georgs Gesinnungen vernommen um unbeunruhigt zu seyn. Zwar war sie froh, ihn nicht ganz so herabgewürdigt zu wissen, als seinen Gesellen, auch waren ihr die Spuren wahrer Achtung gegen sie in seinen Reden nicht entgangen, aber was wollte das im Ganzen sagen? Seine Abneigung vor einer rechtmäßigen Verbindung, und seine Absichten in Ansehung ihrer, blieben doch immer die nehmlichen, auch zweifelte sie, wenn er dieselben jemals ändern sollte, ob es sich mit ihrer Neigung für ihn und der großmüthigen Sorge für sein Bestes vertragen würde, in einen Schritt zu willigen, der ihm in den Augen der Welt so nachtheilig werden könnte.

Nein, sagte sie zu sich selbst, man soll nie sprechen können, ich habe, wie Lord William zu sagen beliebt, auf eine schlaue Art darnach gestrebt, Lady Freelove zu werden, ich will nicht die Zerstörerin des Glücks meines Freundes seyn! Sir Georg hat edel gegen mich, hat als mein Freund gehandelt daß, er meine Vertheidigung gegen jenen verworfenen Bösewicht auf sich

nahm, er ist mir durch diesen Zug noch liebenswürdiger geworden; aber Emilie, Emilie! hüte dich! je liebenswürdiger er ist, je mehr mußt du ihn vermeiden! Genauer Umgang mit so einem einehmenden Manne könnte und müßte dir endlich gefährlich werden!

Wenig Tage nach Lord Williams Abreise traf Lady Karoline zu Fairlymanor ein. Sie war jenesmal so schnell von ihrer Tante hinweg gerufen worden, um die Bewerbungen eines Mannes von Rang und Vermögen anzunehmen, der sich um ihre Hand bey ihrem Vater bemühte; aber der Brautwerber zog sich nach einigen wenigen Unterhaltungen mit ihr zurück, entweder weil ihm seine Wahl in der Nähe nicht so gut gefiel als in der Ferne, oder weil Karolinens Vater auf Bedingungen bestand, welche ihm für das, was er damit erkaufen sollte, zu übermäßig dünkten.

Lord Shirley, so hieß der aus dem Netz entschlüpfte Liebhaber, war nach Karolinens Ausdruck ein allerliebster Mann, Herr eines unermeßlichen Vermögens, ganz nach der Mode und ganz nach dem Geschmack der jungen Dame, man urtheile also, ob der Verdruß, sich so verlassen, so in die Augen fallend vernachläßigt zu sehen, viel zu der natürlichen Süßigkeit ihres Temparaments, die eben nicht groß war, hinzuthun konnte.

Sie kam mit einer guten Dosis übler Laune nach Fairlymanor, die aber doch durch die Post, Sir Georg sey noch anwesend, etwas gemindert wurde. Eine Dame von Karolinens Art, welche so viel Eroberungssucht und so große Eil hat, vermählt zu werden, ist froh, nach einem verunglückten Plane geschwinde wieder einen neuen anzulegen, und zu dieser Absicht kam ihr Sir Georg, der ihr nie gleichgültig gewesen war, sehr erwünscht in den Weg.

Ihre Freude dauerte indessen nicht lange, denn sie hätte blind seyn müssen, wenn sie nicht gleich in den ersten zwey oder drey Tagen wahrgenommen hätte, daß er sie ganz vernachläßigte. Sie trug anfangs Bedenken, sein kaltes Betragen einer so niedrigen Kreatur wie Emilie zuzuschreiben; wie hätte ein solches Mädgen doch fähig seyn sollen, an der Seite einer Dame von Karolinens Rang und Schönheit einen Eindruck zu machen! aber ihre Bemühung, die Augen vor der Wahrheit zu verschließen, war fruchtlos, denn was sie aus Eitelkeit nicht sehen mochte, das wußte ihr Frau Prate, ihre Kammerfrau und Vertraute, in kurzer Zeit zu enthüllen.

Eines Morgens kehrte Lady Karoline von einem Spaziergange mit Sir Georg und Emilien voller Unmuth auf ihr Zimmer zurück, sich zum Mittagsessen ankleiden zu lassen. Sie hatte neue Proben von der Gleichgültigkeit des Baronets erhalten, und warf sich mit mürri-

schem Stillschweigen und tiefgefurchter Stirn auf ihren Frisirstuhl.

Ihre Gnaden scheinen mir heute außerordentlich ermüdet zu seyn, hub Frau Prate mit schmeichelnder Stimme an, ich hoffe, ihre Gnaden befinden sich wohl.

Ermüdet? erwiederte sie. Ja wahrhaftig! das war ein ungeheurer Weg, ein Weg zum Sterben, den ich heute habe machen müssen! zwanzigmal setzte ich mich nieder, um zu ruhen, aber nicht fünf Minuten, so stand Sir Georg wieder von neuem auf.

Waren ihre Gnaden allein mit dem Baronet?

Nein doch! die Reinolds ging mit.

So so, die Reinolds! die Reinolds!

Nun was meint die Närrin mit ihrem Lachen?

Ihre Gnaden verzeihen, Sir Georg hat vielleicht nicht die Absicht gehabt, durch öfteres Aufstehen ihrer Gnaden Ruhe zu stören, er hätte vielleicht den Weg mit Miß Reinoldes lieber allein fortsetzt.

Unbescheidene! was meinst du?

Nichts auf der Welt! aber alle Bedienten glauben, daß Sir Georg sich sterblich in Miß Reinolds verliebt hat. — Befehlen ihre Gnaden heute das weiße Tafentkleid oder das Nelkenfarbene Negligee anzulegen?

Ich bitte dich, Prate, wie kommst du zu diesen impertinenten Fragen? — Sir Georg verliebt in das Geschöpf, sagst du? das kann ja nicht seyn, wo mißte, er denn seine Augen haben?

Ja wohl, Mylady, wo müßte er denn seine Augen haben! — Zwar schwören alle Mannsleute im ganzen Hause, sie sey das schönste Mädgen, das ste je gesehen haben, aber was mich betrift, ich kann keine Schönheit an ihr finden, ich nicht!

Solche Leute verstehen davon nichts, sage ich dir, wie wollte doch das gemeine Volk einen Unterschied zwischen Schönheit und Häßlichkeit machen können? aber Sir Georg, nun der sollte doch in Wahrheit einigen Geschmack haben. Er, der mit den schönsten Damen von Londen Umgang hat, er kann doch unmöglich ein solches Ding für erträglich halten. Denn fürs erste ist sie erschrecklich plump, und dann sieht sie immer so abscheulich roth. — —

Ja, was das betrift, Mylady, abscheulich roth, das ist wahr, und niemals röther, als wenn Sir Georg im Zimmer ist, das wer-

den ihre Gnaden finden, wenn sie nur Achtung geben wollen.

Ich glaube, das eingebildete Ding ist in den Baronet verliebt, und fürchtet sich von mir und meiner Tante entdeckt zu werden, denn Sir Georgen denke ich besser zu kennen, als daß er sich mit so einer Dirne die Mühe nehmen sollte.

Ich weis nicht, Mylady, aber so viel ist gewiß, daß Monsieur Duchat, der Kammerdiener von Sir Georg, mir noch heute zugeschworen hat, sein Herr sey, seit Miß Reinolds nach Fairlymanor gekommen ist, so verändert, als sich einer das nur vorstellen kann.

Miß Reinolds? wahrhaftig eine artige Miß! Emilie heißt sie, und ich will sie bitten, Frau Prate, mache sie sich keine Ungelegenheit mit Zusätzen.

Wohl wahr, Milady, sie hat nicht mehr Recht sich Miß nennen zu lassen, als unser eins, und im Grunde, so wie ich ihre Gnaden bediene, so sollte sie Mistris Freelove bedienen, und da ich bey Lady Overall war, die nun auf der Welt Gottes nichts Gemeines um sich leiden konnte, so hieß ich Miß Fanny und nicht anders, denn ich halte mich um kein Krümgen schlechter als diese Miß Reinolds, und wär sie noch einmal so schön als sie nicht ist.

Wieder Miß und wieder von ihrer Schönheit! — ich sage ihr, Prate, das Ding ist

nichts weniger als erträglich! ein armes dummes unbelebtes Geschöpf! — Schön? — Hm, dazu gehört wohl mehr!

Das sage ich eben auch, Mylady, und sagte es auch vom Anfange, wenn das Dienstvolk da unten, die Männer meyne ich, über ihre schönen Augen, blühende Farbe und edle Gestalt hoch aufschrien. Nichts ist sie als seine große Puppe, lang und ungeschickt, ein paar dicke kirschfarbene Backen, ein paar große schwarze finstere Augen! die sie zu nichts zu gebrauchen weis als zum Sehen.

Gezeichnet! nach dem Leben gezeichnet, Prate! schrie Karoline, indem sie vor Lachen auf ihren Stuhl zurückfiel, du bist doch ein närrisches Geschöpf, und es fehlt deinen Schilderungen nicht an Treue und Wahrheit! — Ueber dieses hat sie nicht den mindesten Anstand; doch wo sollte ein Geschöpf von der niedrigsten Geburt Anstand und Sitten hernehmen? — es ist thöricht, solche Leute unter Personen von Stande zu mischen. Aber bey alle dem, Prate, kann ich gar nicht errathen, wie dirs einfiel, dem armen Sir Georg eine Neigung fürs ungeschickte Ding aufzudichten; höflich ist er gegen sie, höflicher als er es nöthig hätte, aber dieses geschiehet aus Achtung für die Tante, die, beyläufig gesagt, uns ein schlechtes Kompliment damit macht, daß sie solch gemeines Volk in unsere Gesellschaft bringt.

Ja wohl, Mylady, und Mistris Freelove ist ganz bezaubert von ihr, Frau Hawley hat mir es mehr als einmal gesagt, und Frau Hawley haßt Miß Reinolds wie den Teufel, denn sie fürchtet sich, daß sie sie noch aus dem Hause bringen wird, und das wär doch sehr garstig und barbarisch von der gnädigen Frau, wenn sie einen alten treuen Dienstboten um so eines jungen dummen Dinges abschaffen wollte.

Beschwere mich nicht mit Frau Hawley's Besorgnissen, sondern sage mir, was hast du für Ursachen, Sir Georgen für verliebt in die Dirne zu halten, wie ich weis, das er nicht ist.

Nicht ist, Mylady? — Hätte ich doch bald gelacht! Monsieur Duchat, der Herr Kammerdiener von dem Herrn Baronet versichert mich, sein Herr sey bis über die Ohren verliebt in sie, und sie wissen, Monsieur Duchat kann so etwas wissen. Er sagt noch mehr, denn er glaubt, daß es wohl bis zur Heyrath kommen könnte.

Heyrath? Gott bewahre! schrie Karoline in der heftigsten Aufwallung. Sollte das unverschämte Weibsbild sich solche Gedanken einkommen lassen? O das muß ich verhüten, und ich gehe augenblicklich zu meiner Tante, ihr einen kleinen Vorschmack von diesen artigen Sächelgen zu geben.

Um Gottes willen, Mylady, schrie die erschrockene Zofe, indem sie die wüthende Dame

zurückhielt, hiervon darf keine Sylbe laut werden, denn sonst kommt Monsieur Duchat um seinen Dienst, und Monsieur Duchat ist ein viel zu hübscher, höflicher, gutmüthiger Mensch, als — — —

Schweig mit deinem Unsinn, schrie Karoline, was geht mich die Höflichkeit dieses Kerls an? denkst du ihn etwa in dein Ehestandsnetz zu ziehen, daß du mit solcher Zärtlichkeit von ihm sprichst?

Ich ihn in mein Netz ziehen? schrie die Zofe, indem sie ihr Haupt hoch aufrichtete, je so bewahre mich doch Gott für solchen ruchlosen Thun und Wesen! Ich hoffe, ich bin noch wol eines bessern Mannes werth, als solch eines französischen Valet de Chambre. Ja doch, habe ich darum so manche hübsche Herren abgewiesen? Da war Herr Cash, Sir Franzens Haushofmeister, und Herr Korkum, der Kellermeister, und —

Bist du toll, rief Karoline, was gehen mich deine schmutzigen Liebeshändel an?

Schmutzig, Mylady? — Ey seht doch!

Noch einmal, hör auf, und mache, daß ich mit Ankleiden fertig werde, denn ich will und muß den Augenblick zu meiner Tante!

Eben da Lady Karoline im Begrif war, ihren Anschlag zu größten Schmerzen der Zofe auszuführen, die das Halstuch ihrer Dame, um

den gefährlichen Schritt zu verzögern, immer von neuem an- und abstieckte, erschien ein Bedienter, zu melden, daß das Mittagsmahl aufgetragen sey.

Nun da haben wirs, du verwünschte Tändlerin! schrie Karoline, warum bin ich nun nicht fertig? aber dein ewiges Schwatzen! den Augenblick lege mir mein Negligee an! oder laß es nur, es währt viel zu lange, ich thue meinen Mantel um, und gehe wie ich bin, damit die Tante doch sieht, wie schlecht ich bedient werde. — O mein Gott, sezte sie hinzu, indem sie einen Blick in den Spiegel that, wie ich aussehe! wie ein wahres Gespenst! Ich bitte dich, was ist das für eine Frisur? wahrhaftig nicht breiter als mein kleiner Finger! Geh, und hole den Puder, doch warte nur, du weist ja, daß ich den Puder hasse, und doch muß alles geändert werden, wenn ich nur erträglich aussehen soll.

Frau Prate fand, daß ihre Dame sehr unzufrieden mit ihr oder ihren Neuigkeiten war, und die Angst, Monsieur Duchat möchte unter den Entdeckungen, die Karoline zu machen gedachte, leiden, veranlaßte sie auf ein Gegenmittel zu denken, welches als ein Universale wider den Zorn aufgebrachter Damen in das Arzeneybüchlein aller derer, welche mit ihnen umgehen müssen, verzeichnet zu werden verdiente. Eine Dosis Schmeicheley mußte hier Wunder thun, und Frau Prate wußte, daß ihre Lady keine

ziemliche Quantität dieses Kordials vertragen konnte. Sie begann daher in den beliebtesten Ausdrücken das kleine bleiche unter einem Wurst von Locken vergrabene Gesicht zu preißen das durch den Ausdruck von Neid und Zorne jezt wahrhaftig allen Anspruch auf Schönheit verloren hatte, den es sonst hatte haben mögen. Auch vergaß sie nicht zu melden, daß, wenn ihre Gnaden, nach ihrem Ansdruck, ein wenig cholerisch wären, dieses den schönen Augen so viel Feuer und den Wangen so eine bezaubernde Blüthe gebe, daß, daß nichts darüber gehe.

Still, Prate, rief Karoline endlich mit Lachen, wenn ich nicht denken soll, ich habe einen Liebhaber an meiner Seite. Aber denkst du wirklich, daß ich erträglich aussehe?

Erträglich? — O Mylady! Emilie darf sich heute nicht gegen ihnen sehen lassen.

Emilie? Ich verbitte alle Vergleichungen, Madam! Vergiß nicht, daß du sie vorhin eine große ungeschickte Puppe nanntest, ein Namen, der noch fast zu gut für sie ist. Nimm indessen diese blonden Mannschetten zum Dank, daß du mir doch immer, wenn ich am verdrüßlichsten bin, mit einen Einfällen ein Lachen abnöthigen kannst.

Und warum waren ihre Gnaden verdrüßlich? weil ich eine Rache betheuerte, die ich doch wahrhaftig nicht allein auf Monsieur Du-

chats Treue und Glauben angenommen habe. Der kleine Bediente, den Lord William F. krank hier zurückgelassen hat, behauptet das nehmliche; hat er gelogen, nun was geht das mich und Monsieur Duchat an.

Frau Prate hatte Recht. Lord William hatte für gut gehalten, das Schloß nicht zu verlassen, ohne einen Funken im Zunder zurückzulassen, zu der Emiliens Nachtheil und zu Erreichung seiner bösen Absichten Feuer fangen konnte. Karoline war eben im Begrif, mehr hiervon zu hören, als die zweyte Botschaft kam, um zu fragen, ob die junge Dame zur Tafel fertig sey, oder eine Schüssel auf ihr Zimmer verlange?

Lady Karoline beantwortete die förmliche Einladung ihrer Tante mit einem modischen Fluche, der wie bekannt, den Mund einer Dame nicht verunziert, und betheuerte, sie könne nicht eher gehen, bis sie ein wenig Roth aufgelegt hätte. Laß mich das Büchsgen sehen! schrie sie, als Frau Prate den Schönheitsschrein ihrer Gnaden aufthat, und nach der Quelle der rothen Wangen suchte. Hinweg mit deinen Fingern! der Teufel hole das Mensch, hättest du nicht gethan, so müßte ich schon seit einer Stunde fertig seyn!

Ihre Gnaden bedenken, erwiederte die traurige Zofe, daß ich nnr auf ihrer Gnaden Befehl warten mußte.

Und hab ich dir nicht tausendmal gesagt, du solltest mich ankleiden, ich möchte wollen oder nicht? — Nun sehe ich aus, daß ich lieber zum Teufel als zur Tante gehen möchte, denn ich weis, sie wird mich wegen deines verdammten Zögerns in Georgs Beyseyn beschämen, und wahrhaftig das werde ich heute nicht leiden, meine Laune ist nicht darnach!

Endlich war Lady Karoline so weit fertig, daß sie schon die oberste Stufe der Treppe betrat, um hinab in den Speisesaal zu gehen, als ein Blick in einen Taschenspiegel, den sie immer bey sich trug, und jezt, um unterwegs nicht müssig zu seyn, hervorzog, sie überzeugte, ihre Wangen hätten noch nicht die gehörige Farbe.

O ums Himmels willen, schrie sie, mehr Roth! mehr Roth! ich habe mich heute so abgeängstigt, daß ich wie eine Leiche aussehen werde, wenn ich neben das Mädgen unten zu sitzen komme. Denn hat sie nicht immer ein paar Backen wie das Küchenmensch, wenn es am Fenster gestanden hat! Und noch oben drein die alberne Art immer röther und röther zu werden, wenn jemand mit ihr spricht. — Das beste Zeichen ihrer niedrigen Herkunft und schlechten Erziehung! wenn sah man je ein Frauenzimmer von Stande erröthen? Nichts auf der Welt ist lächerlicher als das, was solche Dirnen Sittsamkeit nennen, eine Dame nach der Mode ist über solche Dinge hinweg

Man war unter diesen erbaulichen Gespräch nach dem Zimmer zurückgegangen, und Frau Prate merkte, indem ste die Wangen, Karolinens höher färbte, an, daß sie nicht umhin könnte, zu denken, solche Mädgen, welche aller Augenblicke roth würden, hätten etwas im Sinne, das sie nicht sollten, und daß es aus dem Grnnde mit Emiliens Gewissen unmöglich so gar richtig seyn könnte.

Aber was Sir Georgen anbelangt, versezte Karoline, darin hast du gewis unrecht, wie sollte er immermehr an solch ein Mädgen denken.

Je nun, Mylady, erwierderte Prate, warum sollte er nicht sowohl an sie denken, als Mylord, ihrer Gnaden Herrn Bruder? Einbildung macht die Häßlichste schön und ich weis gewiß, ihre Gnaden würden Emilien doch allemal noch lieber Kousine als Schwester nennen.

Schwester? schrie Karoline. Mein Gott! was mag das Mensch nun wieder meynen? Mein Bruder ist ja, seit die Unglücksstifterin ins Haus gekommen ist, wenig hier gewesen. Er kann sie ja kaum kennen!

Ich weis nicht, Mylady, was Mylord an ihr kennt und nicht kennt, aber so viel ist gewiß, daß er ihr seine Hand angeboten hat.

O das ist zum Umsinken! schrie die Dame, indem sie sich athemlos aufs Kanapee warf. Eine solche Dirne macht Ansprüche auf meinen Bruder? — Den Augenblick zu meiner Tante, daß sie sie aus dem Hause schaft.

Thun sie, was sie wollen, Mylady, erwiederte Prate, welche froh war, Karolinens Zorn auf eine andere Seite gelenkt zu haben, nur nennen sie meinen und Monsieur Duchats Namen nicht. Und wenn ihre Gnaden gespeiset haben, so kann ich ihnen noch ein gutes Theil mehr von diesen Dingen sagen.

Thue es! thue es, liebe Prate! schrie die junge Dame, die sich nun endlich erhub hinab zu gehen. Ich will sehen, daß ich mich nach der Mahlzeit mit meiner Tante veruneinige, wozu sie mir gewiß Ursach geben wird, um dann geschwind wieder in meinen Ankleidezimmer zu seyn, um dich anzuhören.

Sechzehntes Kapitel.

Die Mittagstafel.

Lady Karoline mit hochrothen Wangen, welche doch hie und da ein wenig verwischt waren, mit dick aufgekräußtem Haar aus welchem bey

der heftigen Bewegung, in die sie kurz vor ihrem Abschied gerieth, hier und da Wolken von Puder geflogen waren, mit hangender Unterlippe, tiefgefurchter Stirne, und in Summa mit einem Gesicht, das der Abdruck von mürrischer Laune war, stürzte jezt zur Thür des Speisezimmers herein, und nahm Platz auf dem Stuhle, der ihr zur Rechten von Mistris Freelove leergelassen worden war.

Die Matrone ließ sie bemerken, wie sie sich nun bereits beym Desert befänden, und gab ihr einige gelinde Verweise, daß sie so lange habe auf sich warten lassen. Ins künftige Lady Karoline, sezte sie hinzu, werde ich sie bitten, lieber auf ihrem Zimmer zu speisen, wenn sie auf übler Laune oder nicht angekleidet sind, denn ich sehe es ungern, wenn die Ordnung in meinem Hause gestört wird.

Lady Karoline ward, so viel die Schminke zuließ, roth für Grimm über den erhaltenen Verweiß; aber sie antwortete nicht, sondern beschäftigte sich, indem ihre Unterlippe noch tiefer herabsank, mit einem jungen Huhn, das sie auf ihrem Teller hatte.

Sir Georg, der sie kaum zu bemerken schien, unterhielt sich indessen mit Emilien, erinnerte sie, daß ihr Teller leer sey, und bat sie, etwas von den Rebhünern zuzulangen, welche auf ihrer Seite standen.

Karolinens Wangen glühten bey diesen Worten mit noch bläulicherer Röthe. Sir, sagte sie, mich dünkt, dieses Wildpret ward für meine Tante und nicht für Emilien zugerichtet, die wohl nicht so delikat seyn wird, daß sie nicht auch etwas anders essen könnte; ich glaube, sie ist nicht zu solchen Leckerbissen geboren.

Sir Georg erstaunte über die ganz unerwartete Rede, welche mit unglaublichem Uebermuth vorgebracht wurde, und warf einen Blick voll unaussprechlicher Verachtung auf die Sprecherin.

Emilie schwieg, und Mistris Freelove sah ihre Nichte mit Augen an, welche alles ausdrückten, was sie bey der Freyheit, die sie sich zu nehmen beliebte, denken mochte.

Nichte! rief sie nach einen langen Stillschweigen, während dessen ihre Augen steif auf ihrem mürrischen Gesichte ruhten, sie sind heute in einer allerliebsten Laune, die ich mir aber in Zukunft in meiner Gegenwart verbitten werde. Und sie, Miß Reinolds, wollen sie wohl die Güte haben, und sich von Sir Reorgenaon den Rebhünern vorlegen lassen? Kein Gericht ist für die, welche ich liebe, zu kostbar, und Lady Karoline mag sichs doch ja nicht einfallen lassen, an meiner Tafel den entscheidenden Ton anzustimmen. — Wollen sie nicht lieber aufstehen, Nichte, und auf ihr Zimmer begeben? Sie haben sich gröblich vergangen, mein Kind, und ich weis, sie sind zu bescheiden, um nach einem

solchen Verstoß wider die gemeinste gute Lebensart noch ein Auge aufzuschlagen.

Entweder Karoline hörte das, was ihre Tante sagte, nicht ganz, oder sie wollte es nicht verstehen, denn — sie blieb sitzen, aber ihr Gesicht schwoll von Neid und Grimm auf, und sie hatte alle Anstrengung nöthig, ihre Leidenschaften nur einiger maßen in den Schranken der Anständigkeit zu halten.

Sir Georg verdoppelte indessen sein respektvolles Betragen gegen Emilien, um die Grobheit seiner Kousine zu verbessern, und sagte und that tausend Dinge, ihre gesunden Lebensgeister aufzurichten, die in der That durch den unversehenen wüthenden Anfall einer Person, die sie nie eben für ihre Feindin gehalten hatte, ganz niedergedrückt waren.

Mistris Freelove theilte das verbindliche Betragen ihres Neffen gegen die beleidigte Emilie, und fragte am Ende der Mahlzeit, um ihre Nichte noch mehr zu demüthigen, den Baronet, ob er nicht Lust habe, den schönen Tag an ihrer Seite bey einer Spazierfahrt zu geniessen? Meine Emilie, sezte sie hinzu, wird uns begleiten, aber Lady Karoline ist, wie ich vermuthe, schon anderwärts versagt.

Karoline freute sich eigentlich von der Spazierfahrt ausgeschlossen zu seyn, denn sie starb vor Verlangen, den Verfolg von den Klätsche-

reyen ihrer Zofe anzuhören, aber sie war gleichwohl äußerst aufgebracht über die schimpfliche Art, mit welcher ihr angedeutet ward, sie möchte zu Hause bleiben. Sie nagte ihre Lippen während des Kaffeetrinkens ganz wund, und flog, so bald man damit fertig war, aus dem Zimmer ohne fast von jemand Abschied zu nehmen.

Mistris Freelove entfernte sich bald darauf, eine Aenderung in ihrer Kleidung vorzunehmen, und Emilie konnte diesmal einem so lang von Sir Georgen vergebens gesuchten Tete a Tete nicht ohne Affektation entweichen.

Mein Gott, Miß Reinolds, rief er, als sie allein waren, wie habe ich mich heut über das ungesittete Betragen meiner Kousine geärgert! aber ich hoffe, sie werden sich weder hierdurch noch durch etwas anders beunruhigen lassen, da meine Tante so aufrichtig ihre Freundin ist, und sie gewiß immer gegen jene Närrin vertheidigen wird. O wie viel tausendmal liebenswürdiger sind sie, als dieses schwindelnde, übermüthige, eingebildete Ding! Doch welche Vergleichung! wie viel reizender sind sie als die schönste und beste ihres ganzen Geschlechts! O Emilie, ich liebe sie, liebe sie mit täglich wachsender Leidenschaft! diese reizende Gestalt, so herrlich und blühend sie auch da vor mir steht, ist immer noch die kleinste ihrer Annehmlichkeiten. Ihre sanfte Gemüthsart, ihre unerschütterliche gute Laune, ihr edles Betragen, ihre Klugheit, ihre Delikatesse und Fühlbarkeit, die

sie jeden Augenblick äußern, ohne es zu wissen oder zu wollen, dies sind die Vorzüge, die sie über alle andere Frauenzimmer erheben, und sie mir immer theurer machen.

Sir Georg, rief die erröthende Emilie, die schon lange gestrebt hatte, den Strom seiner Lobrede zu unterbrechen, sie beschämen mich!

Täglich neue Beweise, fiel Georg ein, ohne ihr Zeit zu lassen, weiter zu reden, täglich neue Proben, wie gut sie auch im Verborgenen handeln! Glauben sie, daß mir ihre Geschichte mit Lord B*** und ihr edles Betragen gegen ihn ein Geheimniß ist? Sie besitzen ein Herz, Emilie, ein Herz, das mit nichts in der Welt zu vergleichen ist! o könnte ich hoffen, dieses Herz dereinst zu besitzen!

Emilie zog ihre Hand zurück, und seufzte. Sie war in größerer Verwirrung als jemals, und der Baronet, der dieselbe der Entdeckung zuschrieb, die er von Lord B***s Bewerbungen gemacht hatte, fuhr folgendergestalt fort:

Wie können sie, rief er aus, wie können sie sich ein Sache schämen, die ihnen die höchste Ehre bringt? Müssen nicht die ehrenvollen Absichten des Bruders sie für das unwürdige Betragen der Schwester schadlos halten?

Und billigen sie diese Absichten, Sir? ruhmvoll schienen sie in der That.

Ich sie billigen? Emilie, welche Frage? Ohne weitere Rücksicht auf mein Glück, was hätten sie an der Seite eines Menschen wie Lord B***. der nicht einmal Herr seines Schicksals ist, zu gewarten? — Nein, Emilie, sie haben klüglich gehandelt, und ich darf hoffen, daß nicht blos Kenntnis ihres Vortheils, sondern auch Gleichgültigkeit gegen den, der ihnen seine Liebe antrug, sie zu dem bestimmte, was sie thaten.

Emilie wollte fragen, woher er seine Nachrichten von diesem Geheimnisse habe, aber Sir Georg würde ihr schwerlich die Quelle genennt haben, aus welcher er schöpfte, sie war die nemliche, aus welcher auch Frau Prate ihre Neuigkeiten hatte. Wir haben schon erwähnt, daß Lord William F*** aus Absichten, die sich vielleicht in der Folge erklären, vielleicht jezt schon muthmassen lassen, einen schlauen Bedienten krank zurückgelassen hatte, mit Befehl, auf Emiliens Thun und Wesen unabläßig zu lauern, und alles Verdächtige, das er von ihr entdecken könne, so laut auszureden als möglich. Dieser Pursche hatte Bekanntschaft mit einem von Lord B**s Bedienten gemacht; der mit Lady Karolinen herübergekommen war, und von diesem hatte er alle diese Dinge unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfahren, die er eine Stunde darauf Frau Prate und Monsieur Duchat unter eben der Verwahrung entdeckte, und aus deren Munde sich die wichtige Heimlichkeit, die die arme Emilie stürzen sollte, wie durch zwey Strö-

me nach verschiedenen Gegenden ergoß. Frau Prate entdeckte ihrer Gebieterin die Sache, und arbeitete damit ohne ihr Wissen in dem Plane Lord Williams, und Monsieur Duchat gab seinem Herrn Theil von der Neuigkeit, und brachte damit ganz das Gegentheil für Emilien als ihr Feind wünschen mochte, verneute Anhänglichkeit an das liebenswürdige Mädchen hervor.

Ueberhaupt taugte Lord Williams Mandatarius zwar etwas, aber doch nicht ganz zu den Absichten seines Herrn; um ihnen völlig zu entsprechen, hätte er Lord B**s Absichten auf Emilien ausbreiten müssen, ohne die kluge Rolle zu entdecken, die sie dabey gespielt hatte, und das was er von Sir Georgs Liebesgeschichte erfuhr, hätte ganz verschwiegen bleiben können, aber dieser Mensch war eine gute einfältige Seele, die noch in den ersten Lehrjahren eines Handlangers der Boßheit stand. Verdächtige Neuigkeiten auszuforschen und auszubreiten, verstand er nun wohl, aber sie zu verfälschen, und nach der jedesmaligen Erfordernis zu verdrehen; dies war zu hoch für seine ungeübte Fähigkeit.

Sir Georg hatte sich die Mühe genommen, den Währmann; von welchem sein Kammerdiener seine Nachrichten hatte, selbst zu verhören, und hatte ihn so kurz vor der Mahlzeit von sich gelassen, daß er noch ganz begeistert von Emiliens Klugheit zur Tafel kam, und kaum der Zeit erwarten konnte, ihr die Empfindungen seines Herzens kund zu machen. Das hierdurch

veranlaßte Gespräch zwischen ihm und ihr ward jezt gestört, und Emilie erfuhr nicht, woher er seine Kenntniß ihrer Angelegenheiten hatte, denn beyde wurden abgerufen, weil Mistris Freelo-ves Wagen eben vorgefahren war.

Siebenzehntes Kapitel.

Klätschereyen.

Emilie hielt eine sehr vergnügte Spazierfahrt in Gesellschaft der Matrone, die ihr wohlwollte, und des jungen Mannes, der ihr wegen seiner verdoppelten Aufmerksamkeit, und den Versiche-rungen ewiger Liebe, die sie eben von neuem er-halten hatte, liebenswürdiger vorkam als jemals. Mistris Freeloves Gegenwart machte, daß sie ungezwungener handelte, und dem Baronet mehr Zeichen ihrer Achtung sehen ließ, als sie in der Einsamkeit gethan haben würde. Ihre Neigung für ihn war unschuldig und tugendhaft, und sie erlaubte es sich auf einige Augenblicke, ihr ohne Sorge, was endlich aus derselben werden möchte, nachzuhängen.

Während Emilie einige der seeligsten Stun-den ihres Lebens an der Seite ihres Liebhabers und ihrer Freundin genoß, und sich der lezten durch ihre ungesuchte Heiterkeit in ungewöhnlich

vortheilhaftem Lichte zeigte, saß Lady Karoline daheim in ihrem Kloset, und brütete Unglück aus. Sie hatte sich mit, Frau Prate, ihrer Vertrauten eingeschlossen, und diese theilte ihr mit geläufiger Zunge alles mit, was sie von Emiliens Angelegenheiten durch die Bedienten und vornehmlich durch Lord Williams zurückgelassenen Geschäftsträger erfahren hatte. Sie entdeckte der Zofe dagegen auch dasjenige, wovon sie sich nunmehr durch eigene Sinne überzeugt hatte, das ist, sie theilte ihr alles mit, was sie hinter der Tapetenthür im Sprachzimmer, wo einst auch Emilie einem geheimen Gespräch beywohnte, von Georgs Unterhaltung mit Miß Reinolds erlauscht hatte.

Karoline war Zeugin alles dessen gewesen, was kurz nach der Mittagstafel zwischen dem Baronet und Emilien vorfiel, und man denke sich die Schmerzen des Neids und der Beschämung, mit welchen ihre Neugierde belohnt ward. Sie fühlte alles, was sie bey dieser Gelegenheit fühlen mußte, zu tief, um es irgend einem Menschen zu gestehen, und die Vertraute erhielt also bey weitem keine treue Erzählung des ganzen Vorgangs, aber Haß und Groll gegen ihre schöne Nebenbuhlerin erreichten in der Stille den höchsten Gipfel. Es war ihr so viel daran gelegen, Emilien überall in einem gehäßigen Lichte vorzustellen, daß sie sich nicht schamte, sogar gegen ihre Dienerin zu lügen.

Sir Georg, sagte sie, klagte das Mädgen an, sie habe Lord B** in ihr Netz zu ziehen gesucht, und mich dünkt, sie vertheidigte sich ziemlich schlecht; aber sie soll nicht länger ihre Romane in diesem Hause spielen, ich will ihre Angelegenheiten bey meiner Tante in Ordnung bringen, so bald sie nach Hause kommt, darauf verlaß dich. Sir Georgs werde ich mit keinem Worte gedenken, denn das, was ich ihr von meinem Bruder sagen kann, wird schon hinlänglich seyn, die Landläuferin zu stürzen. Mit Sir Georgen denke ich, wirds nicht viel zu sagen haben.

Ja wahrhaftig erwiederte Prate, der es lieb war, daß sie und Monsieur Duchat auf diese Art aus den Handel blieben, sie ist so dumm eben nicht, wenn sie Sir Georgen weniger Gehör giebt als Mylord B**. Der Herr Baronet hat gewiß nichts anders im Sinn, als eine Madam aus ihr zu machen, und dort hätte sie gar eine Mylady werden können.

Ich will ihr die Myladys Gedanken vertreiben; schrie Karoline, ich will ihr lehren an meinen Bruder gedenken! Die unverschämte Dirne! Jeder Augenblick wird mir eine Stunde scheinen, ehe meine Tante kommt; doch ist dies nicht ihre Kutsche? siehe hin, und gieb mir Nachricht. Mich dünkt, es regnet, möchten sie doch in ihrem offenen Wagen bis auf die Knochen naß geworden seyn!

Frau Prate lief ans Fenster, und erzählte umständlich, wie zärtlich Emilie von dem Baronet aus dem Wagen gehoben würde, wie sanft sie sich auf ihn lehne, wie aufmerksam Mistris Freelove sich nach ihr umsähe, und wie sie ihr befehle, sogleich in ihr Zimmer zu gehen, um sich auszukleiden, damit ihr die kleine Benetzung nicht schade.

Lady Karoline gerieth durch die Erzählung der Zofe in Wuth, und lief so geschwind, ihrer Tante ihre Neuigkeiten entgegen zu tragen, daß Frau Prate sie erinnern mußte, durch Uebereilung nicht alles zu verderben.

Die junge Dame sah die Weisheit der Erinnerung ein, und gehorchte. Sie tratt sanftmüthig in Mistris Freeloves Zimmer, und bemühte sich in ihren Minen die beste Laune auszudrücken. Die Matrone hatte indessen ihr voriges Betragen noch nicht hinlänglich vergessen, um sie ganz freundlich zu empfangen, sondern sie sagte blos, es sey ihr lieb, sie bey vernünftigern Gesinnungen zu finden, als vorhin. In der That, Lady Karoline, sezte sie hinzu, ich glaube, ich bin in meinem Leben nicht so verdrießlich auf sie gewesen, als diesen Mittag. Erstlich ließen sie so lang auf sich warten, dann erschienen sie in einem Aufzuge und mit einer Mine, als wenn die Furien sie beym Putztisch bedient hätten, und nun unterstanden sie sich, auch noch Emilien übel zu begegnen, die so ein gutes sanftes Geschöpf ist, und die, wär sie es

auch nicht, doch wenigstens darum Achtung verdient, weil es mir beliebt, ihr eine Stelle an meiner Tafel einzuräumen. Wie lächerlich und verächtlich sie sich durch ihr ungesittetes Betragen bey Sir Georgen gemacht haben, von welchem ich wohl wünschte, daß er andere Gedanken für sie hegen möchte, das will ich gar nicht erwehnen, sondern nur so viel sagen, ich habe mich ihrer geschämt, und ich bitte sie recht sehr, ihre Aufführung zu ändern. Personen, mein Kind welche ich ehre, müssen auch von allen, die um mich sind, geehrt werden, wer dieses nicht thut, den werde ich bald bitten, mein Haus zu verlassen, denn ich will bey mir haben, wer mir gefällt.

Liebe Tante, antwortete Karoline mit schmeichelnden Tone, es thut mir in der That leid, daß ich nicht zu rechter Zeit zur Mittagstafel fertig war, aber Prate ist allein zu tadeln; sie ist so langsam, daß ich meine Toillette immer noch halb unangekleidet verlassen muß. Was aber Emilien anbelangt, so würden sie mein Verhalten gegen sie eher loben als tadeln, wenn sie wüßten, wie sie sich in ihr betrögen. O Madam, wüßten sie, wüßten sie nur, was für ein schlaues durchtriebenes Geschöpf sie ist!

Ich weiß nichts, erwiederte Mistris Freelove mit Hitze, als daß sie so wie das ganze Haus dem armen freundlosen Kinde die Gunst beneiden, die ich ihr erzeige, und die sie in so hohem Grade verdient.

Ich sie beneiden? ich Emilien beneiden? rief Karoline mit einem Gesicht, das sich so hochroth färbte als der Kamm eines erzürnten indischen Hahns. Nein, Madam, solche niedrige Geschöpfe sind unter meiner Eifersucht. Aber das gestehe ich, sie mögen sie nun so werthschäzzen als sie wollen, so würde mir es immer sehr ungelegen seyn, sie Schwester zu nennen. Ob sie ihr den Namen einer Nichte mit mehrerm Vergnügen gönnen würden, das kann ich nicht wissen.

Nichte? Schwester? rief die Matrone hastig, was meynen sie, Kind?

Nicht mehr als ich beweisen kann, Madam! Schon lange hat sie Absichten auf Lord B** gehabt, und ich fürchte, sie wird ihn durch ihre schmeichlerischen Kunstgriffe endlich bereden, sie zu heurathen, denn er ist auf eine ganz närrische Art in sie verliebt.

Heyrathen, mein Kind? ihr Bruder Emilien heurathen? Unmöglich! es kann nicht seyn!

Ganz recht, Madam; wenn ichs zu hindern vermag, so kann es und soll es nicht seyn. Aber daß sie solche Anschläge hegt, das ist gewiß! Sie ists, die ihn aus dem Hause getrieben hat, wie alle Bedienten bezeugen können; er flieht sie, weil es ihn schwer dünkt, ihre übermüthigen Forderungen einzugehen, aber wie lang, so wird er zurückkehren, und sie wird aus

ihm machen alles was sie will. Jezt fängt sie nun ihr Spiel mit Sir Georgen an, um zu sehen, was Eifersucht über meinen Bruder vermögen wird. Erkundigen sie sich nur, meine Tante, geben sie nur selbst acht, lassen sie sich nur ihre eigenen Augen überzeugen.

Und sollte dieses, was sie mir da sagen, wirklich die Wahrheit seyn?

O Madam, ich werde doch meinen eigenen Sinnen trauen dürfen! Habe ich nicht heute noch ein solches Gespräch zwischen dem Baronet und ihr belauscht? Zwar er wird es läugnen, damit man nicht glaube, er wolle das Mädgen verführen, auch war hiervon eigentlich gar nicht die Rede, sondern mehr von meinem Brnder und seinen Absichten auf die Hexe. Wollen sie mir indessen hierin nicht glauben, so lassen sie nur meine Kammerfrau und Frau Hawley rufen, die wissen alles, die werden ihnen sagen, wie ungeheuer sie von dieser durchtriebnen Heuchlerin betrogen werden.

Es ist nicht nöthig, die Bedienten das beweisen zu lassen, was sie sagen. Es thät mir leid, Nichte, wenn ich glauben müßte, sie könnten Geschichten ersinnen, blos um den Charakter des Mädgens anzuschwärzen. Aber Emilien seibst zu befragen, das werde ich nicht unterlassen.

O auf alle Weise, Madam; aber daß sie nichts gestehen wird, das werden sie sich wohl voraus einbilden.

Ich weis nicht, versetzte Mistris Freelove, indem sie klingelte, aber ich müßte mich sehr irren, wenn Emilie nicht ein ehrliches Mädgen ist. Finde ich indessen, daß sie mich auch in der geringsten Kleinigkeit hintergangen hat, so soll sie augenblicklich aus dem Hause.

Mistris Freelove befahl jezt der hereintretenden Frau Hawley, Emilien zu rufen, und bat ihre Nichte, sich ein wenig zu entfernen, weil sie mit der Angeklagten allein sprechen wollte.

Karoline freute sich ihrer Entlassung, und lief Frau Hawley nach, welche sie bat, zu ihr auf ihr Zimmer zu kommen, so bald sie Emilien zu der alten Dame geschickt hätte.

Frau Hawley fand Emilien nicht in ihrem Zimmer, sie schickte eine von den Mädgen sie aufzusuchen, und eilte dann in Lady Karolinens Gemach, wo zwischen beyden ein Gespräch begann, welches wir unserm Leser mittheilen würden, wenn er nicht ohnedem mehr als genug von Weibergeklatsche auf diesen Blättern erhalten hätte. Es wird ihm zureichend seyn, zu wissen, daß die Dame und die Zofe Emiliens Untergang beschwuren, und einander das Wort gaben, wenn es zur Nachfrage käme, in allen auf einerley Rede zu bleiben. Sie waren im Grunde gleich stark bey Emiliens Verstossung interessirt; Karoline haßte sie aus Ursachen, die uns bekannt sind, und Frau Hawley betrach-

tete sie als eine Nebenbuhlerin in der Gunst ihrer Gebieterin, die ihr einst gefährlich werden könnte; auch wurde der Handel auf Seiten der Dame mit einigen Guineen, und auf Seiten der Zofe mit einigen baaren Schmeicheleyen bestättigt und unwiederruflich gemacht, mit dem Anhängsel, daß Frau Hawley, sobald Emilie ins Verhör gegangen wäre, sich an die Thür postiren solle: um irgend etwas gemeinnütziges zu erlauschen.

Es wird nicht undienlich seyn, dem Leser zu sagen, warum Mistris Freelove und Frau Hawley ziemlich lang auf die Angeklagte warten mußten, und warum sie nicht in ihrem Zimmer gefunden ward. Eine Kleinigkeit ward auch hier die Einleitung zu wichtigen Dingen. Das Geschrey eines kleinen Lieblingshundes der Matrone, der aus Versehen in den Garten gesperrt worden war, und sein Gefängniß unter Emiliens Fenster mit klaglichem Wimmern kund that, lockte sie hinab. Der Weg war nicht weit, der Abend schön, und der Spaziergang verzog sich, da es dem Gefangenen gefiel, sich durch ein Geräusch ins Gesträuch jagen zu lassen, länger als man gedacht hatte. Emilie, welche eben keine sonderliche Freundin von einsamen Nachtwandlungen war, mußte sich gefallen lassen, um ihr Werk nicht halb gethan zu haben, dem verscheuchten Thiergen zu folgen, und fand, indem sie es von der Erde aufhob, und in ihre Arme nahm, ein Abentheuer, das sie nicht gesucht hatte.

Es war schon ziemlich düster, ein Geräusch in den Büschen, eben dasselbe, das den armen Joli erschreckt haben mochte, machte sie aufmerksam; sie konnte nichts sehen, aber schnell fühlte sie ihre Hand von der Hand eines Mannes ergriffen und festgehalten.

Emilie bebte zurück, und Joli fing an zu murren. Fürchten sie nichts, Miß Reinolds, flüsterte eine Stimme, die sie bald mit großem Entsetzen für Lord B**s erkannte, aber ich muß, ich muß sie sprechen, sollte es auch nur auf wenig Augenblicke seyn. Lassen sie das verrätherische Thier aus ihren Armen, wir brauchen niemand auf unsere Spur zu locken.

Verzeihung, Milord, ich werde das arme Geschöpf nicht loslassen, er war die Ursach, warum ich herabkam.

Das glaube ich, Miß. Um meinetwillen würden sie sich wohl nicht bemühen, einen Schritt zu thun.

O ja, Mylord, denn eben will ich gehen, ihre Tante mit der Nachricht von ihrer Anwesenheit zu erfreuen.

Um Gottes willen nicht, Miß Reinolds, ich bin für niemand hier als für sie. Glauben sie nicht, daß mir irgend etwas verborgen ist, was während meiner Abwesenheit zu Fairlymanor vorgegangen seyn mag. Ich kann es nicht

dulden, um Sir Georgs willen hintangesezt zu werden. War das die Ursach? war dies —

Miß Reinolds! erscholl hier die Stimme des suchenden Mädgens im Gebüsch. Joli fing an zu bellen, Emilien gelang es endlich, ihre Hand aus Mylords Händen los zu machen, und er flüsterte ihr zu, um Gottes willen nichts von seiner Anwesenheit zu gedenken. Emilie versprach, was er wollte, um nur seiner loszuwerden, und flog Jungfer Sußgen entgegen, welche von der Natur mit leisem Gehör und scharfer Sehkraft begabt nichts von dem verloren hatte, was zwischen Emilien und dem jungen Herrn vorgegangen war, und die ihr jezt mit spizigem Zofenton meldete, wie Mistris Freelove sie habe rufen lassen, und schon seit einer halben Stunde ihrer warte.

Sußgen war herzlich erfreut, Emilien, wie sie meinte, auf einem Schleifwege ertappt zu haben; Emilie war so unglücklich, ungeachtet der Achtung, mit welcher ihr von der Dame des Hauses begegnet ward, von den Bedienten als nicht so ganz außer ihrer Sphäre betrachtet zu werden, daß nicht der Neid sich bis zu ihr hätte versteigen sollen. Sußgen machte Ansprüche auf Schönheit; Emilie, die ein jeder bewunderte, war von dem Geliebten des Mädgens schöner gepriesen worden, und dies war hinlänglich, Haß und Neid, und jezt die Schadenfreude zu erregen, mit welcher die Dirne nach dem gemeinen Repertorium aller Neuigkeiten des

Schlosses nach Frau Hawley lief, ihr von dem Gesehenen und Gehörten Nachricht zu geben; welche denn nicht ermangelte, es noch in der nehmlichen Minute an die Behörde, das ist, durch Frau Prate an Lady Karolinen abzuliefern.

Indessen ward Emilie von Mistris Freelove mit sehr ernster Mine empfangen. Ich hoffe, Emilie, sagte sie, ich habe ihnen, so lange sie bey mir sind, immer gütig begegnet, und ihnen ihre Lage angenehm zu machen gesucht.

Das haben sie, Madam! Aber mein Gott! welch ein Eingang! soll er mir das Ende ihrer Gütigkeiten verkündigen? was will diese finstere Mine, dieser Ton, mit welchem ste ihre Emilie anreden?

Schlägt ihnen das Gewissen, Kind? Sind sie versichert, daß auch sie sich allemal so gegen mich betragen haben, wie sie sollten? daß sie ihres Orts immer das für mich thaten, was ich an dem meinigen für sie? daß sie nie undankbar, heimlich, hinterlistig gegen mich verfuhren?

Madam!

Können sie mir betheuern, daß sie mir nicht das geringste von dem verheelt haben, was ihnen während ihres Aufenthalts bey mir begegnet seyn mag?

Diese lezte Frage traf Emilien wie ein Donnerschlag. Nicht daß sie sich eines Verbrechens schuldig gewußt hätte, Sir Georgens Bewerbungen, die ihr augenblicklich einfielen, verschwiegen zu haben; aber sie besorgte, die Matrone möchte durch andere von dem Geheimniß gehört haben, und diese Furcht überdeckte ihr Gesicht mit der Röthe der Verwirrung, und machte sie um eine Antwort verlegen. An Lord B**, den sie doch eben verlassen hatte, dachte sie gar nicht, und es konnte ihr also auch nicht in den Sinn kommen, daß von ihm hier die Rede seyn würde.

Der Argwohn der Richterin ward durch diese ungünstigen Zeichen gestärkt. Kind! Kind! rief sie, dieses Stillschweigen, dieses schnelle Erröthen macht sie schon sehr verdächtig, wenn ich auch nicht noch andere Beweise ihrer Thorheit und Undankbarkeit hätte. Sprechen sie selbst, ists nicht der höchste Grad von Thorheit für ein Mädgen von ihrer niedrigen Geburt und Erziehung, an meinen Neffen zu denken? Nicht der höchste Grad von Undankbarkeit gegen mich, nach der gütigen Begegnung, die sie von mir erhalten haben, eine solche Intrigue in meinem Hause anzuspinnen? Ich muß es gestehen, ich hielt es bey der ersten Anklage für unmöglich, sie schuldig zu finden, aber nun verdammt sie ihr eigenes Gesicht voll Beschämung und verbrecherischer Röthe, und ich glaube nicht, daß sie diese Zeichen werden widerlegen können.

Die arme Emilie, deren Kummer und Verwirrung mit jedem Augenblicke zunahm, war im Begrif umzusinken. Ihre Röthe wechselte mit Todenbläſſe, und ſie zitterte an allen Gliedern. Sie konnte nicht ein Fünkgen Muth aufbringen, für ſich ſelbſt zu reden. Gern hätte ſie ſich vertheidigt, aber wie war dies möglich, ohne ihren Liebhaber anzuklagen, und wie hätte ſie dieſes über ihr liebendes Herz bringen können, da ſie glaubte, es könne von niemand andern die Rede ſeyn, als von Sir Georg.

Erſt ſpät fiel ihr auch Lord B** ein, ſie dachte, ob ſie nicht doch vielleicht unrecht gethan hätte, das was zwiſchen ihm und ihr vorgefallen war, ihrer Wohlthäterin zu verſchweigen, aber ſie hatte es immer für eitel und ungroßmüthig für ein Mädgen gehalten, von abgewieſenen Liebesanträgen zu ſprechen, und für ſchwach, da den Schutz eines Dritten zu fordern, wo der Ernſt der Tugend hinlänglich iſt, den Frechen zurück zu weiſen. Sie mußte ſich alſo auch in dieſem Fall gerecht ſprechen, und ihr Geſicht nahm wieder eine zufriednere Mine an.

Ueberlegungen dieſer Art wären recht gut im einſamen Zimmer geweſen, aber ſie erforderten, bey aller Geſchwindigkeit der Gedanken, doch immer einige Zeit und Miſtris Freelove erwartete eine ſchnelle Antwort.

Wer einmal ſchuldig oder unſchuldig in Verlegenheit gekommen iſt, verwickelt ſich immer

tiefer, und selbst das Bewußtseyn der zweydeutigen Figur, die er macht, verschlimmert seine Lage, Madam, fing Emilie nicht ohne Stammeln endlich an, ich bin sehr unglücklich, daß sie mir Verbrechen zutrauen, welche ich nie beging. Ich bin nicht die Undankbare, für die sie mich halten, bey Gott, ich bins nicht. Ich kann ihnen mit aller Aufrichtigkeit betheuern, daß ich nie dem jungen Herrn, ihrem Neffen, Ursach gab, mir anders zu begegnen, als einer Person, die von ihnen abhängt, und wie hätte es mir einfallen sollen, daß er mich je in einem andern Lichte betrachtete.

Daß sie leugnen würden, Miß, darauf bin ich vorbereitet, aber die Beweise fehlen von dem, was sie mir entgegen setzen. Gehen sie, Kind, gehen sie auf ihr Zimmer, ihre Vertheidigung ist nicht so, wie ich sie gewünscht und erwartet habe.

Emilie ward durch den gebieterischen Ton, mit welchem das Ende dieser Rede ausgesprochen wurde, sehr erschüttert. Sie fürchtete nichts so sehr, als die Achtung und das Zutrauen der Matrone zu verlieren. Sie war gegenwärtig ihre einzige Stütze. Sollte sie vielleicht dieses Haus verlassen müssen, in welchem ihr so wohl war, und in ihr Elend zurückkehren? und wohin sollte sie dann? Herr Hippocrene!, der Bewahrer ihres kleinen Vermögens, war stumm; Mistris Easy, an welche sie so oft geschrieben hatte, ließ nichts von sich hören. Ueberdies zit-

terte sie noch vor dem Stoße, den ihr guter Ruf leiden würde, wenn sie Fairlymanor um einer Liebesgeschichte willen verlassen müßte.

Sie hielt es fürs beste, alle Mittel zu versuchen, das Herz derjenigen für sie zu erweichen, die ihr vor wenig Stunden noch so gewogen war. Sie warf sich mit strömenden Augen zu ihren Füßen, ihr Busen hob sich von Kummer und Beängstigung, und sie bat, doch nur nicht so eilig entlassen zu werden. Haben sie nur eine kleine Geduld mit mir, rief sie, und da mir es unmöglich ist, meine Unschuld auf der Stelle in der Bestürzung, in welche mich die überraschende Anklage sezt, zu beweisen, so legen sie mir jede Strafe auf, die sie für gut halten, wenn sie mir nur erlauben, bey ihnen zu bleiben. Lassen sie mich nie aus dem Zimmer kommen; lassen sie mich nie ihren Neffen wieder sehen, wenn sie verdächtiges Verkehr zwischen ihm und mir muthmassen, worin ich doch wahrhaftig falsch angeklagt bin.

Gut, gut, erwiederte die alte Dame ein wenig von den Thränen, Seufzern und gebrochenen Worten des schönen Mädgens gerührt, thun sie nur jezt, was ich ihnen sage, gehen sie auf ihr Zimmer, und bleiben sie da, bis ich nach ihnen schicke.

Emilie begunnte aus diesen etwas milder gesprochenen Worten einige Hofnung zu schöpfen, und gehorchte. Mit rothgeweinten zur Erde ge-

senkten Augen eilte sie über die Säle nach ihrem Zimmer, und hatte schon eben eine kleine dunkle Gallerie erreicht, die unmittelbar zu demselben führten, als Lord B** aus einem Winkel hervortrat, wo er ihrer gewartet hatte, und sie unglücklicher Weise aufhielt. Emilie hatte keinen Gedanken an ihn, denn bey der ganzen Verhandlung hatte niemand als Sir Georg vor ihren Augen geschwebt, sonst würde sie vielleicht standhafter und für ihren Vortheil besser geantwortet haben; es war daher kein Wunder, daß ihr die Erscheinung eines Menschen, der mit ihren gegenwärtigen Bedrängnissen gar nichts zu thun zu haben schien, so überraschend als unwillkommen war. Sie wand sich aus seinen Händen, und bat, sie nicht aufzuhalten, weil sie von Mistris Freelove abgeschickt wäre, ihr eilig etwas zu holen. Aber Lord B** kehrte sich hieran nicht; er war scharfsichtig genug, zu bemerken, daß sie geweint hatte, und drang in sie, ihm die Ursach ihrer Thränen zu entdecken, indem er schwur, er wollte ihre Partie gegen jeden nehmen, der sich unterstünde, sie zu beleidigen, und sollte es selbst seine Tante seyn.

Emilie ward unwillig, so von ihm aufgehalten zu werden, und er ließ endlich ab von ihr doch nicht eher, bis er ihr betheuert hatte, er wollte und müßte sie diesen Abend sprechen; er wollte nicht länger aufgehalten seyn, er befinde sich nur um ihrentwillen auf dem Schlosse, und würde schlechterdings nicht weichen, bis sie ihm Gehör zugesagt hätte.

Emilie zitterte, daß ihre Zusammenkunft mit Lord B** neuen Verdacht erregen möchte, sie stellte ihm vor, was seine Tante denken würde, wenn sie erführe, daß er ohne ihr Wissen und ohne sie zu begrüssen auf dem Schlosse wär, und es wieder verlassen hätte, und konnte sich endlich nur durch das Versprechen völlig von ihm losmachen, sie wolle sehen, was sich thun ließ, und die erste Gelegenheit ihn anzuhören wahrnehmen.

Undankbare Emilie! rief Lord B**, ich weis, daß sie ihr Versprechen nicht halten werden, auch sie wissen zu gut, wie ich gegen sie gesinnt bin, aber die Zeit und ihre Härte könnte endlich eine Aenderung verursachen, und Sir Georg, Madam, wird sich gewiß nicht so bethören lassen wie ich.

Emilie nahm sich nicht die Zeit, zu antworten, sondern flog nach ihrem Zimmer, und verrigelte die Thür.

Achtzehntes Kapitel.

Karolinens Triumpf.

Mistris Freeloves Klingel rufte, so bald Emilie entlassen war, die getreue und verschwiegene Frau Hawley herbey, und diese nahm sich wohl in acht, eher zu erscheinen, bis sie alles erhorcht

hatte, was zwischen Lord B** und Emilien in der kleinen Gallerie vorgefallen war, denn da diese schlaue Dame aus dem vertrauten Vermelden des Bedienten, den Lord B** seiner Schwester als Kundschafter für Emiliens Thun und Lassen mitgegeben hatte, wußte, daß er kommen würde, da sie diesen Abend durch Sußgen erfuhr, er sey da, so läßt sich wohl denken, daß sie zu achtsam auf seine Schritte war, als daß er ihr hätte entgehen sollen, wie sich seine Lordschaft den ganzen Abend auf dem Wege zu Emiliens Zimmer versteckt gehalten, und nun eine geheime Unterredung mit ihr angesponnen hätte.

Nun Hawley, rief die Matrone, als die Kammerdame endlich erschien. Emilie ist verhört, und ob sie gleich sehr erstaunt und verlegen war, so hoffe ich doch, ich werde sie nicht schuldig finden.

Ich kann nicht wissen, Madam, erwiederte Hawley mit Achselzucken, was sie denken und hoffen, oder was man ihnen gesagt hat, aber so viel ist gewiß, daß Emilie und Lord B** diesen Augenblick erst von einander geschieden sind, und daß ich ihnen zimlich genau werde sagen können, was unter beyden vorgefallen ist.

Lord B**? schrie die Matrone. Hawley du träumst! Mein Neffe ist ja gar nicht hier! du willst vielleicht von Sir Georgen reden.

Nein, nein, Madam, ich meyne keine sterbliche Seele anders als Lord B**. Freilich wollens seine Gnaden niemand als Miß Reinolds wissen lassen, daß sie hier sind, aber ich kann es mit einem Eide beschwören, daß ich ihn und sie eben in der Gallerie bey einander sah, und alles hörte, was sie einander sagten, und daß Sußgen, das Garderobemädgen, sie alle beyde auch vorhin im Garten mit einander belauscht hat, eben da ihre Gnaden mich nach Emilien schickten, und ich sie vergeblich auf ihrem Zimmer suchte.

Entsetzlich! schrie Mistris Freelove, sollte das Mädgen wirklich eine solche Heuchlerin seyn?

Daß ihre Gnaden auf eine höchst betrübte Art von ihr hintergangen worden sind, das ist nun wohl außer Zweifel, und ich hätte ihnen gern lang alles endeckt, was mir davon auf dem Herzen brannte, aber Dienstboten dürfen nicht eher reden, bis sie gefragt werden. Ach die arme liebe Lady Karoline hat ihre Gnaden oft mit weinenden Augen beklagt, und gesagt, Frau Hawley, hat sie gesagt, mich kränkts in der Seele, daß meine gütige großmütige Tante sich von so einer nichtswürdigen verbuhlten Dirne hinters Licht führen läßt.

Wenig Leute können es vertragen, daß man es für unmöglich hält, sie könnten sich betrügen lassen, und Mistris Freelove fand sich durch das Mitleiden ihrer Nichte so wenig geehrt, daß

es vielmehr ihren Stolz und Unwillen erregte. Ein solches Mitleid schien einen Verdacht in ihrem Verstand mit sich zu führen, und wer kann solchen Verdacht kaltblütig aufnehmen. Wir besitzen alle unsern reichlichen Antheil von Eitelkeit, niemand läßt gern seinen Scharfsinn bezweifeln, und es ist eine alte Bemerkung, daß wir eher dulden können, daß man die Moralität unserer Handlungen als die Richtigkeit unserer Begriffe antastet.

Mistris Frelove war nur so lang gut und mildherzig, als ihr Stolz ungekränkt blieb, sie schätzte sich selbst wegen ihres durchdringenden Verstandes ungemein hoch, Frau Hawleys listige Rede ging ihr deswegen durch die Seele, und sezte sie ganz in die Laune, in die man sie zu Emiliens Verderben bringen wollte.

Es ist gut, rief sie nach einer Pause voll geheimen Grimms, ich werde die Sache aus dem Grunde untersuchen. Mir soll es leicht werden, auf die rechte Wahrheit zu kommen. Man rufe den Augenblick das Mädgen, und schicke jemand nach Lord B**, auch ihn herbey zu holen

Hawley gehorchte dem ersten Theile des Befehls mit pünktlicher Genauigkeit, aber den zweyten beliebte sie absichtlich zu vernachläßigen. Sie besorgte, seine Gnaden möchten zu sehr Emiliens Freund seyn, als daß eine Confrontation mit ihr in diesem kritischen Zeitpunkte zur Errei-

chung des gewünschten Entzwecks dienlich seyn möchte. Mylord war, wie sie ihrer Dame bey ihrer Rückkehr von dem erhaltenen Auftrage versicherte, nirgends zu finden, nnd hierin sagte sie die Wahrheit, ohne es zu wissen, denn Verdruß über Emiliens unbezwingliche Härte und Furcht, seine Tante möchte seine geheime Absichten muthmaßen, wenn man ihn seinem Incognito um das Haus herumschleichend ertappte, machten, daß er sich in der ersten Viertelstunde nach dem kurzen Abschiede von Emilien davon machte.

Emilie erhielt die zweyte Botschaft der alten Dame nicht ohne Hofnung, sie könnte ihre Gesinnungen zu ihrem Besten geändert haben, und flog mit der Mine froher Erwartung nach ihrem Zimmer; aber sie fand gar bald, daß sie sich zu viel geschmeichelt hatte, denn gleich bey ihrem Eintritt ward sie auf folgende Art angeredet:

Wahrhaftig, Emilie, rief ihr die Matrone entgegen, ich muß mich wundern, daß sie sich nicht schämen, mir in die Augen zu sehen, nachdem sie so falsch gegen mich gehandelt haben! Können sie ihr geheimes Verkehr mit Lord B.. läugnen? können sie läugnen, daß sie ihn nur an diesem Abende, daß sie währender Zeit, da sie mich von ihrer Unschuld überreden wollten, ihn zweymal heimlich gesehen haben?

Emilie erhielt diesen zweyten Vorwurf mit so geringer Fassung als den ersten, doch freu-

te sie sich heimlich, daß hier nicht von Sir Georgen die Rede war, und antwortete ohne Anstand: Ja, Madam, ich habe diesen Abend Lord B** zweymal gesehen; aber ich kann betheuern, daß ich nicht weis, wie er ins Haus gekommen ist, auch habe ich mich keinen Augenblick aufgehalten, mit ihm zu reden.

Wenigstens nicht länger, erwiederte Mistris Freelove, bis sie ihm alles gesagt hatten, was sie ihm sagen wollten. O ich weis jedes Wort, das zwischen ihnen vorgefallen ist, und sie werden sich gefallen lassen, wegen ihrer unverschämten Kühnheit morgen des Tages mein Haus zu verlassen.

Emilie war wie vom Donner gerührt bey diesem strengen Urtheil. Gern hätte sie ihre Unschuld bewiesen, aber wie konnte sie, da sie nicht gehört ward und da sie selbst fühlte, wie stark der Umstand einer heimlichen Zusammenkunft, deren wahre Beschaffenheit man nicht zu erforschen beliebte, wider sie zeuge.

Die alte Dame, welche sich oft rühmte, daß sie selbst im Zorne ihrer Würde eingedenk verbleibe, verlor den matronenmäßigen Anstand beym Anschauen derjenigen, die sie der höchsten Undankbarkeit überwiesen hielt, fast ganz aus den Augen, und gebot, vermuthlich aus Furcht, sich noch mehr zu vergessen, der zitternden Emilie sich nur geschwind zu entfernen, und auf ihr Zimmer zu gehen, von dannen sie nicht her-

auskommen solle, bis des andern Morgens die Landkutsche sie aufnehme, sie nach London zu bringen.

Emilie, welche fand, daß die alte Dame zu erzürnt war, um vernünftige Gründe anzuhören, gab nun alle Hofnung auf und verfügte sich mit trauriger Mine und schwerem Herzen auf ihr Zimmer.

Lady Karoline, die im Nebenzimmer ihrem guten Herzen die Weide verschaft hatte, die Verurtheilung der Unschuldigen mit anzuhören, ging so bald sich diese entfernt hatte, mit frohem Sinn und hohem Muthe über den geglückten Anschlag zu ihrer Tante, welche sie diesen Abend nicht zu verlassen dachte, aus Furcht, es möchten in der Einsamkeit Gedanken der Verzeihung in ihr aufsteigen. Die Matrone zufrieden, sie auf so guter Laune zu finden, behielt sie zum Abendessen auf ihrem Zimmer, wo die arme Emilie der einige Gegenstand der Unterhaltung war, und von Seiten ihrer Feindin nichts versäumt wurde, das Urtheil ihrer Verstoßung unwiederruflich zu machen. Am Ende ward so gar Frau Hawley herbey gerufen, um als die Chronik aller Ereignisse zu Fairlymanor Auskunft zu geben, wie Lord B..s und Emiliens Liebe sich eigentlich entsponnen habe; die denn nichts verschwieg, was davon durch Mylord vertrauten und verschwiegenen Bedienten, und durch eigenen Fleiß zu ihrer Kenntniß gekommen war, von dem ersten Morgenbesuch an Emiliens Kammerthür

bis auf die Entrevue im Tempel des Parks. Daß diese verständige Frau zu schlau war, zu erwehnen, wie bey dem ersten seine Lordschaft keinen Fuß über die Schwelle setzen durften, und sich die Thür vor der Stirne mußten zuschließen lassen, daß bey dem andern der Umstand ganz vergessen wurde, daß Emilie nichts davon gewußt habe, wie der junge Herr sich in dem einsamen Tempel versteckt hatte, und daß sie ihm so bald als möglich entwischt sey, das versteht sich von selbst. Dagegen wurden überall eine Menge wahrscheinliche zu Gewißheiten umgeschaffene Muthmaßungen eingeschoben, die die arme Reinolds zu einem Ungeheuer machten, das allerdings die Verstoßung aus Fairlymanor verdiente, hätte es auch nur darum seyn sollen, damit die Unschuld der frommen Lady Karoline nicht durch ihren Umgang vergiftet würde.

Frau Hawleys geläufige Zunge, welche, wenn sie einmal in Gang gebracht war, nichts so leicht zu schweigen vermochte, war eben im Begrif, von dem nunmehr fast erschöpften Gegenstande auf einen andern überzugehen, und ihre unvorgreiflichen Meinungen an Tag zu legen, die sie, seit es ihr gelang, Sir Georgen und Emilien lezthin in der Grotte von weitem zu belauschen, von beyden zu hegen begunte. Aber ein Blick von Karolinen, die ihre Ursachen hatte, den Baronet auf keine Weise in diese Händel zu mischen, gebot ihr Stillschweigen, und das Gericht über die arme Verurtheilte nahm für diesesmal ein Ende.

Dieser Sir Georg, den die kluge Lady B. so vorsichtiglich schonte, um sich ihm nicht verhaßt zu machen, und dem Feuer für Emilien, das nur noch unter der Asche glimmte, nicht einen schnellen Ausbruch zu geben, war bey allen diesen Verhandlungen nicht in Fairlymanor gegenwärtig. Er hatte diesen Abend, als er von der Spazierfahrt mit seiner Tante und Emilien zurückkam, ein dringendes Einladungsbillet von einem benachbarten Freunde erhalten, der schnell gefährlich befallen worden war. Gern hätte er abschlägliche Antwort gegeben, weil er in der That gewünscht hätte, diesen Abend an Emiliens Seite zu genießen, mit welcher er heute auf besonders gutem Wege zu seyn glaubte, aber es war unmöglich. Das Schicksal wollte, daß das Ungewitter über Emilien zu einer Zeit ausbrechen sollte, da sie nicht einmal durch die Theilnahme eines Freundes Erleichterung hoffen konnte.

Lady B.. triumpfirte, daß die Umstände so glücklich zusammentreffen sollten, daß Emilie wahrscheinlich Fairlymanor längst verlassen haben mußte, wenn der Baronet erst ihr Schicksal erfuhr, das sich denn bey seinem besten Willen unmöglich mehr ändern lassen würde.

Sie hatte Sorge getragen, daß der Wagen, der ihre Nebenbuhlerin ihr aus den Augen schaffen sollte, sehr richtig bestellt ward, und er hielt mit dem frühesten Morgen vor dem Schloßthor.

Emilie weinte bitterlich, als man ihr ankündigte, die Stunde zur Abreise sey vorhanden, und bat Frau Hawley, ihr nur noch zu einer Abschiedsaudienz bey der alten Dame zu verhelfen. Sie versicherte, sie wolle nicht bitten, sich nicht vertheidigen, nur danken; aber ihre Feindin blieb taub. Mistris Freelove, welche einmal entschlossen war, hier zu Aufrechthaltung ihres Ansehens und zur Ehre der alten Familie strenges Recht ergehen zu lassen, traute sich in der That nicht recht, ein leztes Lebewohl von der armen Emilie ungerührt auszuhalten, doch hatte sie Befehl gegeben, wenn sie darauf bestehen würde, ihr diese lezte Bitte nicht zu versagen, aber Frau Hawley hielt nicht für gut, von dieser Verordnung Notiz zu nehmen, und die Matrone ward noch aufgebrachter über ihre ehemalige Favoritin, weil man ihr sagte, daß sie wenig Verlangen bezeigt habe noch einmal vor sie gelassen zu werden. — So fahre sie denn hin, die Undankbare! rief sie, die es für gut hält, auch die lezte Gelegenheit zu versäumen, wo vielleicht mein Herz noch für sie sprechen konnte!

Lady Karoline, welche ihrer Tante nicht von der Seite kam, trug Sorge, jede Gesinnung in ihr zu nähren, die Emiliens Unglück bestätigen mußte, auch hütete sie sich wohl, der armen Reisenden noch einen Blick zum Abschiede zu gönnen. So mußte das gemeine Mädgen bestraft werden, das schön genug gewesen war, den Siegen ihrer Gnaden Eintrag zu thun.

Emilie ward von niemand als dem Bedienten an den Wagen geleitet; sie liebten sie alle außer Frau Hawley und Susannen, trennten sich ungern von ihr, schmähten ziemlich laut auf ihre Feinde, und wünschten ihr anderwärts besseres Glück. Emilie dankte ihnen allen mit vieler Leutseligkeit, drückte dem weiblichen Theil der Dienerschaft, wie weiland Jungfer Pamela noch herzlich die Hand, stieg ein, und befahl dem Kutscher zuzufahren.

Neunzehntes Kapitel.

Eine Episode.

Es war niemand in der Landkutsche als eine junge Frauensperson mit ihrem Kinde, welche von keiner besondern Bedeutung zu seyn schien, und vor welcher Emilie also keine Ursach zu haben glaubte, einen Kummer zu verbergen, der in der That zu groß war, um unterdrückt zu werden. Erwege selbst, lieber Leser, sie war eben nicht auf die ruhmvollste Art aus dem Hause einer Dame von Stande entlassen worden, auf deren Schutz sie Ursach gehabt hatte stolz zu seyn, und deren Mißfallen ihr schimpflich und nachtheilig werden mußte. Der einige Zufluchtsort, der sich ihr öfnete, war das Haus ihres Vormunds in welches sie mit Widerwillen zu-

rückkehrte, da die Thorheit seiner Einwohner, und die Tücke, die man daselbst wider ihre Person und ihr kleines Vermögen im Sinn führte, sie aus demselben vertrieben hatten. Dazu kam noch der Kummer von Sir Georgen, der ihrem zärtlichen Herzen nur allzulieb und unentbehrlich geworden war, getrennt zu werden, und die Furcht, von ihrer Freundin, Mistris Easy, von welcher sie so lang nichts gehört hatte, ebenfalls verlassen zu seyn. So lange sie zu Fairlymanor war, dachte sie zu viel an den Baronet, als daß das Andenken irgend einer andern Person viel Raum in ihrer Seele hätte finden sollen; aber jezt fiel ihr die Vernachläßigung ihrer Freundin mit aller ihrer Schwere aufs Herz. Ach, der Verlust eines geliebten Liebhabers wär schon hinlänglich gewesen, sie zu Boden zu drükken, und es war also nicht zu verwundern, daß ein solches Heer von schmerzhaften Gefühlen sie jezt der Ohnmacht nahe brachte.

Da die junge Frauensperson, ihre Reisegefärthin, die selbst trostlos genug aussahe, eine schnelle Veränderung in Emiliens Farbe wahrnahm, brach sie endlich das Stillschweigen, und redete sie mit viel Gutherzigkeit folgendermaßen an:

Ich fürchte, Miß, sagte sie, sie befinden sich sehr übel, und brauchen Hülfe; sollte es nicht in meiner Macht seyn, ihnen beyzustehen? wenigstens da mir es scheint, ihr Uebel liege im Herzen, durch etwas Trost oder Rath?

Emilie schwieg, und erleichterte ihr Herz durch einen Strom von Thränen, indessen ihre mitleidige Gefährtin fortfuhr: wahrhaftig Miß, rief sie mit nassen Augen, ich selbst bin unglücklich, und hätte wohl für mich zu sorgen, aber ihr Leiden kümmert mich mehr, als ich sagen kann. Ich bin lang schon elend gewesen, und könnte endlich des Leidens einmal gewohnt seyn, aber sie sind gewiß noch ein Neuling in der Schule der Trübsal, und fühlen also mehr als andere vielleicht unter einer schwerern Last von Kummer. — Ich bitte, Miß, thun sie ihrer Traurigkeit keinen Zwang um meinetwillen, und glauben zu ihrem Troste, daß ihre Lage gewiß nicht so hofnungslos ist als die meinige.

Diese Worte wurden in einem so sanften mitleidsvollen Tone ausgesprochen, daß sie Emilien eine herzliche Danksagung abnöthigten, auch fühlte sie sich wirklich nach einer Welle durch ihre Thränen und den Trost einer theilnehmenden Gefährtin erleichtert, und versicherte, daß sie sich jezt besser befände.

Emilie fand je länger je mehr Wohlbehagen an ihrer Reisegefährtin; es war viel einnehmendes in ihrer Schwermuth und in dem Kummer, den sie ihrentwegen bezeigte. Emilie, um ihr ihren gutgemeinten Trost zu erwiedern, drückte die nehmliche Theilnahme für sie aus, und fing an, weil ihr das einige Mittel, eine bekümmerte Mutter lächeln zu machen, nicht

unbekannt war, mit dem kleinen Mädgen auf ihrem Schooße zu schwatzen und zu spielen.

Die kleine Schwätzerin beantwortete alle Fragen, die an sie gethan wurden, mit dem frohen Lächeln der Kindheit, und sagte am Ende, wie sie und ihre Mama diese Reise thäten, um den Papa zu besuchen.

Und wo ist denn dein Papa, mein Engel? fragte Emilie.

O Miß, erwiederte die Mutter mit einem Strom von Thränen, dieser Mann, dieses Kindes Vater und mein Ehegatte, ist eben die Ursach aller meiner Leiden. Er hat uns verlassen, wie ich fürchte, auf immer verlassen.

Und ist dieses gewiß, Madam? versezte Emilie, sollte nicht hier etwa ein wenig Irthum oder falscher Verdacht statt finden? Was für ein Herz müßte der Mann haben, der eine so angenehme Frau oder ein so holdes kleines Geschöpf, wie dieses Kind, verlassen könnte! — Denn daß sie ihm Ursach zu einer so grausamen That sollten gegeben haben, das kann dem, der sie sieht, gar nicht einfallen.

Nein, wahrhaftig, Miß, antwortete die Freunde, ich bin, was mein Verhalten gegen ihn betrift, außer Schuld an meinem Unglück, und aus diesem Grunde würde ich kein Bedenken tragen, ihnen zu sagen, wie ich so elend wur-

de, als ich gegenwärtig bin, wenn es nicht unbillig schien, andere mit der Erzählung unserer Leiden zu beunruhigen. Doch sie sind selbst nicht unbekannt mit dem Kummer, und können Mitleiden haben, auch sind sie jung und schön, und meine kleine Geschichte kann vielleicht nicht ohne Nutzen für sie seyn.

Ich bin die Tochter eines Pachters in Kennt, der viele Jahre lang in so guten Glücksumständen gelebt hatte, daß er im Stande war, mir eine Erziehung zu geben, welche die Ansprüche übertraf, die ich meine Herkunft wegen machen konnte. Ich wurde in eine berühmte Kostschule unserer Gegend geschickt, und lernte alles, was meine reichen und vornehmen Gespielinnen lernen mußten. Im funfzehnten Jahre ward ich nach Hause genommen, um meiner Mutter bey Führung der Wirthschaft an die Hand zu gehen, welches Amt ich auch nach ihrem Tode etliche Jahre lang allein, zu vollkommerer Zufriedenheit meines Vaters, verwaltete. Man liebte und schäzte mich in der ganzen Gegend wegen meiner guten und stillen Aufführung, und die Mütter pflegten mich ihren Töchtern, deren Blicke etwa weiter ausschweiften, als sie sollten, zum Muster vorzustellen. Betrachtet nur Miß Williams, hieß es, lebt sie nicht so fromm und eingezogen wie eine funfzigjährige Matrone; es kann sich wol keiner unter unsern jungen Mannsleuten, die ihr so gern zu gefallen gehen, und die ihr so geflissentlich an euch zu ziehen sucht, eines aufmunternden Blicks von ihr

rühmen, und im Grunde ist sie schöner und bes=
ser, auch wol reicher als ihr alle.

Der Grund meines klugen Verhaltens in diesem Stück war indessen vielleicht weniger meiner Kaltherzigkeit und Tugend, als dem stolzen Bewußtseyn zuzuschreiben, daß meine Er=ziehung und die erlangten Talente zu groß wä=ren, als durch Verbindung mit einem Mann meines Stands auf ewig in der Dunkelheit be=graben zu werden, und o wie klug hätte ich ge=handelt, diesen Wahn abzulegen, so würde ich vielleicht jetzt die glückliche Gattin eines redli=chen Landmanns, und nicht die verlassene Frau, die trostlose Mutter seyn, die ich jetzo bin.

Die Zeit unter mancherley guten Anträgen zu wählen ging vorüber. Mein Vater, der in meinen 21sten Jahre aus der Welt ging, ver=ließ mir zu allgemeinem Erstaunen nicht mehr als dreißig Pfund. Jedermann sagte, Pachter Williams sey darum so arm gestorben, weil er so ehrlich gelebt habe, aber übrigens erbte nichts von den guten Gesinnungen gegen den Vater auf die Tochter. Ich hatte aufgehört, die rei=che Miß Williams zu seyn, und es war also nicht mehr die Frage von der Tugend und Schön=heit, dir mir sonst ein jeder zugestanden hatte.

Ueberzeugt, daß ich von einem so kleinen Erbtheil als das meinige nicht leben könnte, und innig gekränkt, daß mir jederman den Rücken kehrte, entschloß ich mich, in Dienste zu gehen,

auch war mir das Glück so günstig, das ich nicht lange auf eine Stelle, die alle meine Wünsche übertraf, warten durfte.

Zufälliger Weise kam ein junges Frauenzimmer, die meine Schulgefärtin gewesen war, in unsere Gegend, fragte nach mir, hörte von meiner traurigen Lage und meinem Entschlusse, und that mir, die nur nach der Stelle einer Kammerjungfer strebte, den Antrag, bey ihr als Gesellschafterin zu leben. Meine Freundin (Gebieterin wollte sie nicht von mir genennt seyn,) war ein Mädgen von muntern Geist und einem ganz artigen Vermögen, auch war sie nicht mehr unter der Aufsicht ihrer Eltern, die sie vor kurzem verloren hatte, so daß ich mir, wenn ich mich ihr gefällig machen mußte, bey ihr das angenehmste Leben versprechen konnte.

Sie nahm mich mit nach London, machte mir verschiedene ganz artige Präsente, die mich in Stand setzten ihr mit meinem Aufzug keine Schande zu machen, und führte mich in die Gesellschaft ihrer Freundinnen und Kousinen ein, die mir ihr zu Liebe als ihres Gleichen begegneten.

Zu den Freundinnen gesellten sich oft auch Freunde und Kousins zu den Kousinen, die mich alle mit noch günstigern Augen ansahen, als der weibliche Theil meiner Bekannten; aber ich versparte alle meine Aufmerksamkeit für den Bruder meiner Freundin, einen jungen Men-

schen, der auf den ersten Anblick eben den Eindruck auf mich machte, den ich auf ihn gemacht haben sollte. Er besaß ein Gut von achthundert Pfund jährlicher Renten in Oxfordshire, wo er vor meiner Ankunft in London den größten Theil des Jahres zubrachte, und seiner Schwester nur höchstens im Winter ein paar Monate lang seine Gegenwart zu schenken pflegte.

Aus diesen zwey Monaten wurden jetzt vier bis sechs. Er hatte immer Vorwände, noch länger in London zu verweilen, und trug Sorge, daß mir die Ursach seiner verzögernden Reise, wachsende Liebe zu mir, nicht lang ein Geheimniß blieb.

Seine Schwester, welche keinen Argwohn auf uns hatte, ließ uns Raum genug, einander unter vier Augen zu sprechen, und waren diese Zusammenkünfte bey aller Leidenschaft, die ich für Heinrichen fühlte, den Planen, die sie für ihren Bruder im Sinne haben mochte, anfangs nicht gefährlich, denn der Geliebte meines Herzens that mir nur solche Anträge, welche mir Stolz, Tugend und Ehre anzunehmen verboten.

Ich war taub gegen seine Bitten, und da ich drohte, seine Schwester zu verlassen, und an Orte zu fliehen, wo er mich nie wieder finden würde, so verleitete ihn die Furcht, mich auf ewig zu verlieren, zu dem Entschluß, mich zu heyrathen.

Ich gestehe es aufrichtig, daß mich dieser Entschluß entzückte, ich liebte Heinrichen, und

schmeichelte mir, daß seine Schwester und seine übrigen Verwandten nichts wieder unser Glück einzuwenden haben würden. Sein Plan, daß unsere Verbindung aus besondern Ursachen eine Zeit lang geheim gehalten werden müßte, behagte mir nicht vollkommen, doch ergab ich mich in denselben, da ich sahe, daß er mich nicht betrügen wollte. Bey einer Reise, die wir alle zusammen nach Kennt thaten, bequemte er sich nach der Grille, die ich hatte, an meinem Geburtsorte getraut zu werden. Wir gingen in meine Pfarkirche, der alte Geistliche des Orts, mein erster Lehrer, sprach den Segen über unser Bündniß, und einige der ältesten Freunde meines Vaters waren Zeugen. So war ich also die rechtmäßige Gattin meines Geliebten, war die glückliche Frau des liebenswürdigsten, zärtlichsten und nachgebendsten Mannes, und kannte nun keinen Wunsch mehr, als den, meiner Freundin das Glück gestehen zu können, das ich darin fand, ihre Schwester, die Frau ihres Bruders zu seyn. Mein geliebter Heinrich meinte, es habe mit diesem Geständniß keine Eile, und beschleunigte unsere Abreise aus dieser Gegend, damit das Gerücht von unserer Verbindung das Ohr seiner Schwester nicht vor der Zeit erreichen möchte.

Dieses zu verhindern war um so viel leichter, da meine Freundin damals selbst mit Heyrathsgedanken umging, welche sie den Sinn für jedes andere verlieren machten. Wir waren im Begrif, uns nach Beltonhall zu verfügen.

wo eine unvermählte Stiefschwester meines Gatten und meiner Freundin lebte, deren Einwilligung zu dem vorhabenden Schritte man auf alle Art zu gewinnen suchen wollte, weil sich dereinst von ihrer Erbschaft etwas hoffen ließ.

Miß Magot war ein Charakter, den zu schildern es mir gegenwärtig an Zeit und Laune fehlt, eine alternde Jungfer, in Ansehung der Schönheit gänzlich von der Natur vernachläßigt, und doch voller Einbildung von ihren Reizen und den Eroberungen, welche sie überall zu machen glaubte. Zehnmal getäuschte Hofnungen konnten ihren Wahn nicht zernichten, und sie befand sich gegenwärtig wirklich im Begriffe, ihr Herz und ihre Hand an einen jungen Mann zu vergeben, den sie sterblich in sich verliebt glaubte.

Unglücklicher Weise war dieser Mann eben derjenige, der ihre jüngere und schönere Schwester wirklich liebte, und von ihr geliebt ward, und der ihr nur darum einige Proben vorzüglicher Achtung gegeben hatte, weil er ihren Einfluß in sein Glück kannte, und ihrr Einwilligung desto eher zu gewinnen dachte, wenn er sich ihr vorläufig gefällig machte.

Niemand argwohnte auf diesen unglücklichen Irthum, und man urtheile, was sich für ein Sturm in Miß Magots jungfräulichem Herzen erhob, als sie gewahr ward, daß sie sich getäuscht hatte, und daß der Mann, dem sie die so lang

bewahrte Krone des ehelosen Lebens endlich aufopfern wollte, nicht derjenige war, der sie, sondern ihre Schwester meinte.

Ich erzähle nicht die Geschichte meiner Freundin, sondern die meinige, sonst könnte ich mancherley Scenen hier einflechten, die nicht ganz ununterhaltend seyn würden. Jezt nur so viel; es gelang mir, ein Werkzeug zu dem Glück meiner Freundin zu werden. Miß Magot hatte ihre jüngere und schönere Schwester nie geliebt, und jezt haßte sie sie wie Tod und Teufel, mich aber konnte sie wohl leiden, und es gelang mir endlich durch einige künstliche Wendungen der Sache, durch einige wohlangebrachte Schmeicheleyen es dahin zu bringen, daß die alte Jungfer, deren Herz bey der ganzen Sache nur wenig in Anschlag kam, sich beredete, Herr Languish, der Liebhaber ihrer Schwester, sey für das Glück, das sie ihm bestimmt hatte, zu niedrig, und verdiene das Geschick, das er sich selbst in einer Person gewählt habe, die so weit unter ihren Vollkommenheiten sey.

Meine Freundin ward Mistris Languish, und Miß Magot glaubte ihrem Stolze kein besseres Opfer bringen zu können, als wenn sie meinem Rath folgte, ihre Einwilligung ungeweigert gäb, das junge Paar reichlich beschenkte und auch in Zukunft auf einem artigen Fuß mit ihm lebte.

Mann hatte mir oft gesagt, daß der Ehestand bey den mehrsten Frauenzimmern eine totale Aenderung der Gesinnungen hervorbringe, aber nie hatte ich es glauben wollen, und jezt war ich darin noch ungläubiger als zuvor, da mich meine heimliche Vermählung so wenig geändert hatte, daß mich jederman noch mit gutem Herzen Miß Willams nannte, und mir nach wie vor schmeichelte, daß ich immer mir selbst gleichblieb. Jezt sollte ich an dem Beyspiel meiner Freundin erfahren, daß die gemeine Sage nicht ganz ohne Grund sey.

Mistris Languish, das froheste liebenswürdigste Geschöpf, so lang sie ledig war, wurde bald nach ihrer Verheirathung so eigensinnig und wunderlich, daß man meine Geduld und die Vorliebe ihres Gemahls nöthig hatte, mit ihr auszukommen. Die Zärtlichkeit und das grenzenlose Nachgeben des Herrn Languish verderbte sie noch mehr, und ein Wochenbette, bey welchem sie wirklich viel ausstand, machte sie unausstehlich. Ihre Constitution war in der That eine von der zärtlichsten, gleichwohl war sie, so lange sie nicht an ihren feinen Bau und an ihr empfindliches Nervensystem dachte, oder nichts davon wußte, immer gesund und froh gewesen; jezt fing sie an, die kranke Frau zu spielen, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß sie das, was sie zu fühlen glaubte, oft wirklich erfuhr, und eben so empfindlich für jeden Hauch der Luft ward, als sie zu seyn wähnte.

Es ist hier nicht der Ort, alle die Ausschweifungen auszumahlen, zu welchen sie durch wahre und eingebildete Krankheit und das Geschwätz lohnsüchtiger Aerzte verleitet ward, genug, sie machte ihren Mann und mich unaussprechlich elend. Der erste mußte nach und nach anfangen, sein Herz von derjenigen abzuwenden, die aufgehört hatte, die Liebenswürdige zu seyn, die er geliebt und gewählt hatte, und ich hätte es unmöglich bey ihr ausdauern können, hätte mich nicht die Liebe meines Mannes getröstet und schadlos gehalten.

Es ging bereits in das dritte Jahr, daß wir ins geheim verbunden durch das Verborgene unserer Liebe doppelt glücklich waren, und wir hätten unsern räthselhaften Umgang noch länger unentdeckt fortführen können, hätte ich mich nicht endlich in einen Zustande befunden, der andern Ehemännern so viel Freude verursacht, als der meinige Schrecken daraus empfing. Was mich anbelangt, mir war die Hofnung, Mutter zu werden, auch darum erwünscht, weil sie endlich einer Intrigue ein Ende machen mußte, die zu lang dauerte, um mir zu behagen. Ich war es müde, länger Frau zu seyn und Mädgen zu heißen, länger die Kaprizen einer Person zu erdulden, deren Schwester ich war, und die jezt erst anfing, mir als einer Bedienten zu begegnen; darzu kam noch, daß Herr Languish nach dem Maas, wie seine Frau an Liebenswürdigkeit bey ihm verlohr, mich immer reizender zu finden begunnte, und mir mit seiner zärtlichen

Freundschaft, wie er es nannte, oft so lästig ward, daß ich Erlassung aus seinem Hause inbrünstig wünschen mußte.

Aus diesem Grunde war ich bey weitem nicht so sorgfältig, meinen Stand zu verheelen als mein Mann wünschte, und nicht lange so ward er endeckt, von Mistris Languish endeckt, und meine Glückseligkeit nahm mit dieser Entdeckung auf einmal ihr Ende.

Ich hatte geirrt, wenn ich hoffte, der Fuß, auf welchem ich bey ihr g lebt, die lang gepflogene Freundschaft, die unennbaren Mühseligkeiten, die ich bey ihren wahren und eingebildeten Krankheiten ausgestanden hatte, und vornehmlich der Umstand, daß sie meiner Klugheit allein das Glück zu danken hatte, Mistris Languish zu seyn, ohne das Wohlwollen ihrer reichen Schwester zu verlieren, ich sage, ich hätte mich geirrt, wenn ich hoffte, alle diese Dinger möchten mir doch endlich einen Werth in ihren Augen gegeben haben, der ihr nicht zuließ, mir den Namen einer Schwester zu mißgönnen.

Meine nunmehr gewesene Freundin ließ bey Gewahrwerdung meines Zustandes es nur so lange bey Spott und Verachtung, als sie mich für die Mätresse ihres Bruders hielt, aber da er und ich ihr gestanden und erwiesen, wir wären verheurathet schon, seit drey Jahren verheurathet, so gerieth sie in eine Wuth, die uns für ihren Verstand fürchten machte.

Keine Worte können ihr Rasen, das mit ihrer afektirten Delikatesse so seltsam contrastirte, ausdrücken. Sie, die ehemals mich so zärtlich liebte, überhäufte mich mit Vorwürfen und gif=tigen Schmähungen. Ich war nicht die einige, über welche der Sturm losbrach, ihr Bruder erfuhr die nehmliche Begegnung, die er, weil er von zu weicher und sanfter Gemüthsart war, leider nicht mit so männlichem Muthe erwieder=te, als er bey seiner Unabhängigkeit von den Grillen seiner Furie von Schwester gekonnt oder gesollt hätte.

Der Schluß war, daß die sanfte mildher=zige Mistris Languish ihrem Bruder andeutete, er möchte, nachdem es ihm beliebt hätte, die Ehre der Familie durch eine Mißheyrath zu ver=letzen, nun auch sein Weib nehmen, und mit ihr gehen, wohin er wolle, denn sie könne uns nicht länger um sich dulden. Der Gemahl meiner Freundin, mein so genannter zärtlicher Freund, schien aus Ursachen, die sich errathen lassen, nicht minder aufgebracht als sie, und mein Mann mit Recht beleidigt über die Begegnung, die er erfahren mußte, verließ nebst mir das Haus noch am nehmlichen Tage.

Anstatt, so wie ich gewünscht hatte, mich sogleich auf sein Landguth zu führen, miethete er ein Zimmer in der Nachbarschaft, um der thöricht geliebten Schwester immer nahe zu seyn, deren Zorn er auf alle Weise zu besänftigen such=te, ohne in dieser schweren Bemühung einen

Schritt weiter zu kommen. Ich ward bald darauf von dieser Tochter entbunden, über deren Geburt er doch einiges Vergnügen blicken ließ, ungeachtet ich wohl merkte, daß der Bruch mit seiner Familie, den Mistris Languish unheilbar zu machen wußte, ihm alle Freuden seines Lebens vergällte.

Die Wuth dieses Weibes, welches bey der höchsten Afektation von Empfindlichkeit alle Weiblichkeit ausgezogen zu haben schien, ging so weit, daß sie alle unsere Verwandten dermaßen gegen mich verhezte, daß ich keinen Schritt aus dem Hause thun konnte, ohne von ihnen oder ihren Bedienten beschimpft zu werden. Ich war auf gewisse Art vor ihnen vogelfrey erklärt, und mein Mann, der gleich erbittert und gekränkt über diese Dinge doch nicht den Muth besaß, mich zu schützen oder zu rächen, entschloß sich, mich aufs Land zu bringen.

Oxfordshire, die Gegend, wo er sein Eigenthum hatte, war wiederum nicht der Ort, den er wählte, weil er besorgte, die Wuth seiner Schwester möchte uns auch dahin verfolgen, sondern er miethete in Northamptonshire ein kleines Haus, wo wir ein Jahr lang so ruhig lebten, als meines Mannes Furchtsamkeit und mein heimlicher Gram über seinen Mangel an Muth es verstattete.

Mein Mann ward immer schwermüthiger, und sagte mir am Ende des Jahrs, wie

einige Geschäfte, die zu unserm Besten ausschlagen könnten, ihn nach der Stadt abriefen. Er küßte mich und meine kleine Betsy, die eben den Namen Vater und Mutter zu stammeln begunnte, ließ mir etwas Geld nebst seiner Addresse zurück, und versicherte dabey, wie er nicht über zwey Monate aussenbleiben würde.

Mit innigem Kummer trennte ich mich von ihm; ich liebte ihn noch wie am ersten Tage unserer Leidenschaft; und so werde ich ihn immer lieben, ob er mich gleich grausam, grausam verlassen hat; denn nun ists über anderthalb Jahr, daß ich nichts von ihm weis. Keine Woche ist in dieser Zeit vergangen, da ich ihn nicht schriftlich an mich erinnert hätte, aber nach den ersten Monaten seiner Abreise habe ich nie eine Antwort erhalten.

Jezt gehe ich nach London, ihn aufzusuchen; schon längst würde ich diesen Schritt gethan haben, hätte ich nicht fürchten müssen, ihn zu beleidigen, da ich weis, daß er nichts so sehr scheut, als daß ich seinen Verwandten in den Weg kommen möge, vor deren Beleidigungen er mich nicht zu schützen weis; aber die Nothwendigkeit treibt mich zu dem, was ich thue. Bey der kärglichsten Wirthschaft, die mich und mein Kind oft Noth leiden ließ, ist doch mein Geld längst zu Ende. Meine Arbeit hat mich seitdem sparsam ernährt, aber selbst die Möglichkeit, meine nicht unfleißigen Hände zu be-

schäftigen, fängt an, mir in meiner einsamen Landwohnung zu gebrechen, auch wollten meine Wirthsleute, die seit einiger Zeit keinen Zins gesehen haben, nicht länger Geduld mit mir haben, wenn ich mich nicht zu dem sauren Schritt entschlöß, den ich jezt vor mir habe. Ich gehe also nach London, wo ich schon im voraus weis, was ich finden werde; vernente Beschimpfungen, Gewißheit von meinem Unglück, der Verlassung meines Mannes, vielleicht Gefängniß und Tod. Mich kümmerte es endlich so viel nicht, wenn ich dort den Schluß meiner elenden Tage fände, wär mir es nicht um dieses Kind. Um seinetwillen will ich vorsichtig zu Werke gehen, im Verborgenen forschen, und mit Klugheit zu meinem Besten handeln, an Arbeit soll es mir, wie ich hoffe, dort weniger als auf dem Lande gebrechen, und es bleibt doch also immer eine Möglichkeit, daß ich mich und meine arme kleine Betsy so lange hinbringe, bis der Himmel bessere Tage verleiht.

Nachdem die arme Mutter ihre traurige Geschichte auf diese Art geendet hatte, drückte sie ihr Kind mit einem kleinen Lächeln an die Brust, und Thränen tropften von ihren langen schwarzen Augenwimpern auf seine Wangen.

Warum weinen sie, Mama? fragte das Kind, indem es seinen kleinen Mund auch ein wenig zum Weinen verzog. Diese gute Dame hier wird schon für uns sorgen, weil wir so arm sind.

O Gott! schrie Emilie, welche Mutter und Kind mit Inbrunst in die Arme schloß, was wollt ich darum geben, hier thun zu können, was ich sollte! aber ich bin selbst hülf- und freundelos, weis selbst nicht, was aus mir werden will.

Achten sie nicht auf die kleine Schwätzerin, erwiederte die Frau, indem sie mit einem Stolz ihre Augen trocknete, wir erwarten nichts weiter von ihnen als Mitleid und Nachsicht, wenn wir durch unsern Kummer vielleicht den ihrigen erschwert haben.

Emilie stieß einen tiefen Seufzer aus, der das volle Gefühl eines gerührten Herzens, und den ganzen Unmuth ausdrückte, hier nicht helfen zu können, wie sie gewollt hätte. Doch das wenige was sie konnte, das that sie; sie bat die Frau auf eine verbindliche Art, sich den übrigen Theil der Reise im genausten Verstande für ihre Gefärthin zu rechnen, auch duldete sie nicht, daß sie sich in die Berichtigung der Rechnungen mischte, bezahlte für sie das Postgeld, drang ihr am Ende noch einige Guineen auf, und erzeigte ihr in Summa alle die kleinen Gefälligkeiten, die nur der Arme mit guter Art zu erzeigen, und nur der Arme zu schätzen weis.

Am Ende der Reise trennten sich beyde mit thränenden Augen, und Emilie drang darauf, Nachricht von dem Aufenthalt ihrer neuen Bekanntin zu haben, gleich als hoffte sie, ihr ins

künftige mehrere Dienste leisten zu können. Die Frau zuckte die Achseln, und gestand, daß sie noch ganz und gar nicht wisse, wo der Ort ihres Bleibens seyn würde, daher Emilie ihr Hippocrenens Haus als ihre künftige Wohnung nannte, und sie inständig bat, ihr daselbst zuweilen etwas von sich hören zu lassen.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Abentheuer.

Emilie nahm eine Miethkutsche, um sich nebst ihren Sachen nach dem traurigen Orte ihrer Bestimmung bringen zu lassen, und ermangelte nicht so bald sie allein war, über alles nachzudenken, was sie zulezt erfahren hatte. Die Geschichte dieser Frau, sagte sie zu sich selbst, hat doch eine wunderbare Gleichheit mit der meinigen. Gesezt nun, ich hätte Lord B**s Bewerbungen angenommen, gesezt, Sir Georg hätte mir das nehmliche Anerbieten gethan, würde ich nicht eben die harte Begegnung von seiner Familie erfahren haben, wie meine unglückliche Reisegefärthin von den Freunden ihres Mannes? Wie elend würde ich ihn und mich selbst gemacht haben, und wie hätte ich es ertragen, den Mann, den ich liebe, um meinetwillen leiden zu sehen! — Und o wie viel unglücklicher als ich ist diese be-

klagenswürdige Frau noch in anderer Rücksicht. Ich habe für niemand zu sorgen als für mich selbst, kann mein Leben überall hinbringen, wo ich will, da sie hingegen ein hilfloses Kind zu ernähren hat, das ihr ihr Fortkommen auf alle Art erschweren muß. O Emilie, sey ruhig! verbanne den übermäßigen Kummer aus deinem Herzen, vergiß diesen Sir Georg, vergiß, was du unschuldig im Hause seiner Tante erdulden mußtest, und danke Gott, daß du durch die Verbannung aus demselben tausenderley verdrüßlichen und gefährlichen Lagen entgangen bist. O wie bedenklich sind auch die unschuldigsten Freundschaften mit jenem Geschlecht! fliehe, fliehe sie auf ewig, fessle dich an eine gute weibliche Seele, und setze dich keinen neuen Gefahren aus. Und doch, wie wenig Festigkeit ist in den Freundschaften der Frauenzimmer! hat nicht selbst Mistris Easy mich verlassen? ohne Ursach verlassen? Ach ich war zu weit von ihr entfernt, um sie beleidigen zu können, auch ist es unmöglich, daß das Gerücht von meiner Verstoßung bis zu ihr gelangt seyn, und sie wider mich eingenommen haben sollte, ich bin also von ihr vergessen, vernachläßigt, blos weil ich ihr nicht mehr neu war, und weil ihr irgend etwas anders in den Weg kam, das sie mehr beschäftigt als mich. Und Mistris Freelove vollends! sie, die mich nach zu vielen Beweisen von Wohlwollen dem Familienstolze aufopfern konnte, ohne mich einmal zu hören!

Emilie war in ihrer traurigen Rhapsodie über die Gebrechlichkeit weiblicher Freundschaften just so weit gekommen, als ihr Wagen vor Herrn Hippocrenes Thür hielt. Es war in den ersten Stunden eines hellen kalten Februarabends. Sie stieg aus, und freute sich, ohne auf einen besonders gütigen Empfang von der Dichterfamilie zu rechnen, doch der Ruhe und den Tröstungen eines geheizten Zimmers entgegen, aber wie erstaunte sie, als sie sowohl das Haus als den Buchladen geschlossen fand! sie blickte auf, ob sie in den obern Zimmern Licht sehen könnte, aber sie sahe nichts als den Wiederschein des Mondes in den Fensterscheiben.

Himmel, rief auf einmal die Stimme Nachbar Metals, des Kupferschmidts, der an seiner Hausthür stand, und die Abendpfeife rauchte. Himmel, Miß Reinolds! sehe ich recht, oder ists ihr Geist? Um Gottes willen, schöne Miß, was suchen sie hier? doch nicht ihren Vormund? Armes Kind! der ist ausgeflogen, nach Irrland ist er gegangen mit seiner ganzen Familie, und hat all ihr Bisgen Vermögen mitgenommen, wenn nicht vor der Abreise schon das meiste darauf gegangen seyn sollte. Aber ich bitte, schöne Miß, treten sie doch herein, sie können ja unmöglich hier stehen bleiben, oder diesen Abend noch weiter gehen. Kutscher! hebe das Gepäck von deinem Fuhrwerk, und trage es herein, denn Miß wird hier übernachten!

Die bestürzte Emilie, die auf einmal zu viel neues erfuhr, als daß sie hätte antworten sollen, dankte mit einer kleinen Verbeugung, und trat ein. Der Nachbar Kupferschmidt hatte recht, wo hätte sie diesen Abend noch eine andere Herberge finden sollen! — Die schöne Reisende hatte keinen Bedienten, ihre Geschäfte zu besorgen, und die Noth erforderte es also, daß sie selbst zusah, wie ihre Sachen abgeladen wurden, indessen Herr Metal wieder ins Haus ging, um, wie er sagte, seine Weibsleute auf den Empfang ihres schönen Gastes vorzubereiten.

Indem Emilie so im Mondenlichte dastand, und alle die tausend Kleinigkeiten an Kasten und Schachteln abpacken half, welche zu der Equipage jedes reisenden Frauenzimmers gehören, tratt ein kleiner Mensch in einer unbekannten Liverey zu ihr, welcher ganz außer Odem war, und sie hastig fragte, ob er die Ehre habe, Miß Emilie Reinolds zu treffen? Emilie bejahte, und fragte nach seinem Geschäft. Und ihre Gnaden kommen eben erst vom Lande, wo sie das Haus von Mistris Freelove kürzlich verlassen haben? Noch eine Bejahung, — Nun, fuhr der Kerl fort, so bin ich nicht irre, und kann meinen Auftrag ausrichten. Miß Reinolds wird von einer Dame, die sich ihre Freundin nennt, und von ihren letzten Begebenheiten unterrichtet ist, in London willkommen geheißen, und gebeten, sogleich in jenen wartenden Wagen zu steigen, und sich zu ihr zu verfügen,

wo sie ihrer mit Schmerzen erwartet, und ihr Dinge von Wichtigkeit eröfnen wird. Himmel! rief Emilie mit zusammengeschlagenen Händen, das ist niemand anders als meine liebe Easy! wartet einen Augenblick mein Freund, daß ich meine Sachen wieder aufpacken lasse und hier im Hause Abschied nehme, dann werde ich sogleich folgen.

Der Bediente meinte, er habe Eile und diese Umstände seyen nicht nöthig, weil ihr Gepäcke aus diesem Hause könne abgeholt werden; aber die muntere Emilie war schon wieder ins Vorhaus hinein getrippelt, dem Nachbar Metal für seine Gastfreiheit zu danken, und ihm die frohe Begebenheit zu melden.

Der Kupferschmied schüttelte den Kopf, ließ sich die Geschichte zweimal erzählen, und fragte denn mit bedeutender Mine, ob Emilie den Bedienten ihrer Freundin so genau kenne, daß sie sich ihm allein in dieser späten Abendstunde vertrauen wollte? Emilie verneinte, und versicherte zugleich, daß der Name ihrer Freundin Easy ihr allen Verdacht benehme. Und mußte der Kerl die Dame zu nennen? fragte der kluge Alte. Mich dünkt, erwiederte sie. Doch nein! ich war es ja, die in der Freude meines Herzens den theuren Namen zuerst ausrief.

Miß, Miß! versetzte Metal, das sind faule Fische! lernen sie mich unser London doch nicht kennen! Ein junges hübsches Ding, wie

sie, ist hier mancherley Abentheuern ausgesezt, und ich will sterben, wenn es nicht hier so etwas giebt. Kommen sie, wir wollen mit einander hinausgehen. — Mein Freund, wie heißt die Dame, welche die junge Lady hier abfordern läßt?

Mistris Easily, zu dienen, erwiederte der Pursche.

Easy! Easy! mein Freund, versetzte Emilie.

Easy oder Easily, fiel der Kupferschmidt ein, das thut nichts zur Sache. Miß Reinolds gehorcht der Einladung, und ich nebst ein paar meiner handfesten Gesellen wollen sie um mehrerer Sicherheit willen begleiten. John! Martin! Dawy! wo seyd ihr! Auf mit euer Wehr an der Seite! es gilt die Begleitung einer Dame!

Man hat in der Geschichte des Alterthums mancherley von gewissen Worten aufgezeichnet, welche im Stande seyn sollen, die Geister des Abgrunds zu bannen, und fast sollte man glauben, daß es ähnliche Beschwörungsmittel gäbe, die Diener des bösen Geistes auf dieser Oberwelt zu verscheuchen. Herrn Metals schallende Stimme hatte Emiliens Salvegarde kaum auf vorerwähnte Art zusammen gerufen, als Mistris Easys oder Easilys Abgesandter sich unter dem Vorwande einige Schritte entfernte, den Wagen näher vorfahren zu lassen, und dann

der nachschauenden Emilie und ihren Beschützern so schnell aus den Augen verschwand, daß man die wahre Beschaffenheit seines Gewerbes, in welchem ihn die kluge Vorsicht des Nachbars verhindert hatte, nicht verkennen konnten.

Meister Metal fluchte ihm nach, worin ihm der Kutscher treulich Gesellschaft leistete, und Emilie ließ sich an allen Gliedern zitternd von ihrem treuherzigen Beschützer ins Haus leiten, wo ihr, nebst einer Tasse warmen Wein, den Frau Metal mit Unwillen herbey brachte, noch eine Lektion über die Gefahren der Stadt und über die Unvorsichtigkeit aufgetischt wurde, mit welcher sie in das handgreiflich ausgespannte Netz zu fallen im Begrif gewesen war.

Es war wenig Feinheit in dem Betragen des ehrlichen Handwerksmannes, aber er hatte Emilien binnen der kurzen Zeit von einer Stunde zu viel Dienste gethan, als daß sie ihm etwas hätte für übel halten sollen, auch hätte sie froh seyn mögen, wenn die übrigen Personen seiner Familie von eben der rauhen Treuherzigkeit gewesen wären.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ein Gemählde aus dem niedern Leben.

Meister Metal war, wie schon gesagt, seines Handwerks ein Kupferschmidt, ein wackerer weidlicher Mann, der durch Fleiß und Betriebsamkeit schnell empor kam, und ein ganz artiges Vermögen erwarb, indessen Nachbar Hippocrene durch poetische Faulheit zu Grunde ging. Glücklich wär er gewesen, hätte er sich nicht ein Weib genommen, daß sich ihm durch nichts empfehlen konnte als durch ein paar hübsche Augen und ein paar weiße Arme, welche ungewohnt waren, Arbeiten anzugreifen, die ihrem Stande zukamen.

Frau Metal legte einen hohen Werth auf die Schönheit, die ihr zuerst das Herz ihres Mannes gewann, welcher von Natur wohlgebildeten Frauen nicht abhold war. Sie besaß eine unbändige Neigung für schöne Kleider, und strebte immer nach nichts so sehr, als die Sitten und Moden der feinen Welt meistens ziemlich unglücklich nachzuahmen. Diese herrschenden Leidenschaften machten ihrem Manne viel trübe Augenblicke.

Ihr afektirter Modeton war durch den Umgang mit den Kammerfrauen und Kammerdienern vornehmer Leute aufs höchste gerathen worden; diese Sorte von Menschen meistens

durch die Nothwendigkeit ihren Herrschaften zu schmeicheln, die falscheste Race von Geschöpfen, welche nächst den Affen und Katzen zu finden ist, waren froh, zu den Zeiten, wenn sie außer Dienste waren, oder sonst nicht wußten, wohin sie gehen sollten, sich in dem Hause des ehrlichen Kupferschmidts gute Tage zu machen, und zur Dankbarkeit seiner Frau und seinen Töchtern das Gehirn mit Moden und Lächerlichkeiten anzufüllen, die oft nichts als Kinder ihrer eigenen Erfindungskraft waren, und die sie an denen, welchen sie sie aufgeheftet hatten, hinter ihren Rücken nicht aufs heimtückischste zu belachen vergaßen.

Frau Metal war auf eine närrische Art in ihre beyden Töchter verliebt, welche einen kleinen Antheil von der Schönheit ihrer Mutter, und das ganze All ihrer Thorheiten von ihr geerbt hatten. Am Tage, wo Emilie das Haus des Kupferschmidts betrat, welches gerade ein Sonnabend seyn mußte, waren die beyden Mädgen sehr beschäftigt, ihren Putz zur morgenden Kirchfahrt einzurichten, damit sie durch schöne Kleider und vornehmes Wesen die Mißgunst aller ihrer Kirchennachbarinen erregen, und in den Herzen der jungen Mannspersonen ihres Standes eine Leidenschaft hervorbringen möchten, die sich vielleicht, wenn es dem Himmel gefiele, mit hängen, erschießen oder ersäufen enden, und die Macht ihrer Schönheit in Ruf bringen könnte; denn sie hatten bessere Begriffe vom Glück des Lebens, als daß sie denken sollten,

Männer ihres gleichen zu heurathen, und wie ihre Großmütter ihr Wohl und ihren Ruhm in stiller Häuslichkeit zu suchen.

Meister Metal, welcher wußte, wie wichtig seine Töchter beschäftiget waren, und sich nicht getraute, sie zu stören, brachte Emilien in eine kleine Stube hinter seinem Laden, wo sein Weib beschäftigt war, eine Taubenpastete zur Mittagsmahlzeit für den Sonntag zurecht zu machen, die sie aber geschwind beyseite schafte, um nicht von der modisch gekleideten Dame über so einer bürgerlichen Arbeit ertappt zu werden. Der warme Wein, welchen sie auf Bitte ihres Mannes für die erschrockene Emilie zurecht machen mußte, verschafte ihr die erste finstere Mine von der Frau, und als sie vollends erfuhr, daß Miß Reinolds nicht nur auf einen oder zwei Tage nach London gekommen sey, das sie sich nicht mehr als Gesellschafterin bey einer vornehmen Dame aufhalte, da nahm das äußerste Mißfallen in ihrer Seele Platz, und sie verließ das Zimmer auf die ungesittetste Art, indem sie einige Worte zwischen den Zähnen murmelte, welche niemand beobachtete oder verstand.

☞ Herr Metal unterhielt seinen schönen Gast indessen mit der Geschichte von Herrn Hippocrenens irländischer Reise nebst ihren Ursachen und dem Einfluß, den dieselbe auf Emiliens Geldangelegenheiten haben könnte; ein langer Sermon, den wir unsern Lesern im Auszuge liefern.

Sie müssen wissen, sagte der Kupferschmidt, daß ihr Vormund ein Schauspiel oder so ein Ding gemacht hatte, davon er versicherte, es sey sehr schön. Mag wohl seyn, denn ich bekümmere mich nicht um solches Wesen, verstehe auch nichts davon, da ich, Gott sey Dank, ein Kupferschmidt bin. Aber dies habe ich immer gesagt, Peggy habe ich zu meiner Frau gesagt, unsers Nachbar Rosbachs Gehirn hat gewiß einen Riß, wie schon aus dem kauderwelschen Namen erhellt, den er sich gegeben hat.

Nun sein schönes Schauspiel also, das wollte er zu Gelde machen, welches er unter uns gesagt, wohl höchst nöthig brauchen mochte; was hatte er also zu thun, er trug es zum Direkteur des Theaters von Drurylane, der ihn heimschickte und ihm sagte, er könnte seine Schreiberey nicht brauchen, und er möchte sich hinsetzen und sie von neuem schreiben. Mein Herr Hippocrene war obstinat und wollte nicht, nahm seinen Bündel Papiere und trug es zu dem andern Direkteur, der sich ebenfalls für die zugedachte Ehre bedankte, und das ist eben der Punkt, der meinen armen Nachbar um sein Bisgen Verstand brachte. Er schwur, die Herren alle mit einander wären Narren, die nicht wüßten, was zu einem guten Schauspiel gehörte, verkaufte alles was er hatte um einen Pappenstiel, und machte sich in einem Huy auf die Reise nach Irrland, daß niemand wußte, wo er gestoben oder geflogen war.

Und in Irrland will er sich setzen? schrie Emilie! Setzen? erwiederte Meister Metal mit einem schlauen Lachen, ich weis nicht, ob er sich irgendwo setzen wird, aber daß er irgendwo gesezt werden möchte, das ist mir sehr glaublich, und denn, Miß Reinolds, will ich zu ihrem Besten wünschen, daß ihr Geld sicher ist.

Ja, das weis Gott! rief Emilie. Ich habe keinen Brief von ihm, seit ich aufs Land gegangen bin, und weis in der That nicht, was ich anfangen soll, da ich ganz gewiß glaubte, seine Familie noch so finden, wie ich sie verlassen hatte.

Ey, wenns darauf ankömmt, Miß, rief der ehrliche Handwerksmann, so lassen sie sich nicht leid seyn. Sie sind willkommen in meinem Hause, bleiben sie acht, bleiben sie vierzehn Tage, bleiben sie noch länger bey mir, bis sie sich, wie man im gemeinen Leben spricht, selbst gehen heißen. Sie können ja, wenn sie wollen, bey meiner Tochter Poll schlafen.

Herr Gott, Herr Metall, schrie die Frau, welche eben etwas zierlicher geputzt, als vorhin bey den Küchengeschäften wieder hereintrat, wollen sie denn niemals klug werden? Ihre Tochter ist doch wohl von dem Alter, daß sie endlich Miß Metal heißen könnte. Poll *) klingt

* Die Sylbe Poll, die als Frauenzimmername eigentlich das Diminutiv von Margaretha ist.

so gemein, so Papegayenhaftig, daß ich es gar nicht ausstehen kann.

Nun, nun, erwiederte er, ich kümmere mich viel um diese Subtilitäten, nur das weis ich, daß die meisten Weiber immer klüger seyn wollen als die Männer. Indessen weil du so willst, so laß mir einmal Miß Metall herunter kommen, und sage Miß Betty Metal, daß sie ihre Schwester, Miß Metal, begleite.

Sie werden wohl kommen, wenn es ihnen beliebt, erwiederte die Frau, die an den herrischen Ton, mit welchem dieses gesagt ward, nicht gewöhnt, die Kühnheit ihres Mannes nur mit einer finstern Mine zu vergelten wagte.

Und doch, erwiederte er, dünkt mich, es würde ganz artig lassen, wenn sie herabkämen, meinen schönen Gast zu bewillkommen. Indessen, sezte er mit einem höhnischen Lächeln hinzu, die jungen Ladys sollen nicht beunruhigt werden, ich denke, wir werden sie entbehren können.

Ich bitte sie, Herr Metal, sagte Emilie, machen sie ihrer Familie um meinetwillen keine Ungelegenheit. Wenn sie wollen, so will ich die=

wird in England im gemeinen Leben zugleich auch als allgemeine Benennung der Papegayen gebraucht, wie wir im Deutschen auch einige allgemeine Thierbenennungen z.B für Katzen, Vögel u. s. w. haben.

se Nacht bleiben, weil es zu spät ist, ein andres Nachtquartier zu suchen, aber morgen hoffe ich nicht, ihnen beschwerlich zu seyn.

Still still, versezte er, nichts in diesem Ton, sie sind mir willkommen wie mein leibliches Kind, über dieses ist morgen Sonntag, sie können vor künftiger Woche nichts anfangen.

Wenn nun aber, fiel die Frau ein, Miß ihre Freunde in der Stadt hat, bey denen sie lieber bleibt als bey uns. Es ist nicht artig, mein Kind, den Leuten beschwerlich zu fallen, es sey wodurch es wolle, und du kannst einen mit deinen Bitten recht quälen, das weis ich schon. Ich vermuthe, Miß ist in Myladys Wagen gekommen, welcher sie wieder mitnehmen wird, und vorhin der Bediente, der sie zu einer Dame einlud, war ja auch wohl von einem bekannten Orte; so hat ja also Miß die Wahl, und wir müssen uns gefallen lassen, nachzustehen.

Emilie erröthete, und sagte, wie sie noch gar nicht wisse, was sie thun oder lassen wolle, weil Herrn Hippocrenens unvermuthete Abreise eine gänzliche Aenderung in ihrem Plane gemacht habe.

Frau Metal rümpfte die Nase, und eben da sie antworten wollte, traten die sogenannten jungen Ladys ins Zimmer. Da diese Damen nie viel Bekanntschaft mit Emilien gehabt hatten, und von ihrer Mutter gelehrt waren, aus

Ursachen, die sich hernach zeigen werden, sich nie mit jungen Personen, die Anspruch auf Schönheit machen konnten, gemein zu machen, so grüßten sie die Fremde mit viel Kälte und Zurückhaltung.

Als dieser förmliche Gruß vorüber war, zeigte Miß Metal ihrer Mutter einen Florkragen von unermeßlicher Größe, an welchen einige Ellen Mohnblumenfarbiges Band flaterte, mit der Frage, ob sie je etwas allerliebsters gesehen habe? o, sezte sie hinzu, er wird mir unvergleichlich lassen! meynen sie nicht?

Ich meyne nichts, sagte der Vater, als daß du uns diese Bemerkung hättest überlassen können.

Ich bitte sie, Sir, versezte die Mutter, seyn sie doch ruhig, sie sind immer geneigt, Fehler an Dingen zu finden, die sie nicht verstehen.

Hier wurde das Gespräch, das für die Fremde unmöglich sehr erbaulich seyn konnte, durch ein schmutziges übel aussehendes Mensch, die Magd dieser zierlichen Familie, unterbrochen, welche fragte, wo sie decken sollte, weil das Speisezimmer frisch gescheuert, und noch nicht trocken sey. Diese Frage gab Gelegenheit zu einem Zank mit der Magd, welcher sich mit dem Ausspruch schlos, wie es im Hause nicht anders werden würde, bis man sich einen Bedienten zulegte. Die Abendmahlzeit ward hierdurch verzögert, Meister Metal begunnte unwillig zu

werden, und versicherte, daß er hungere, und daß es unbescheiden sey, seinen schönen Gast so lang auf das Essen warten zu lassen.

Behüte Gott, schrie die Frau, was das für ein Geschwätz ist, wer gehet denn unter Leuten von Stande um acht Uhr zu Tische? ich bin gewiß, Miß Reinolds ist nicht an solche gemeine Stunden gewöhnt. Ich bitte sie, mein Herr, gehen sie auf ihr Comtoir, und glauben sie, daß wir uns ohne sie die Zeit vertreiben werden.

Es ward in eben dem Zimmer gedeckt, wo man sich gegenwärtig befand, und die jungen Ladys zogen Emilien in eine Nebenstube, um sie über die Façon eines neuen Huts zu befragen, weil sie, wie sie meinten, da sie doch bey einer Dame gewesen sey, diese Dinge verstehen müßte. Indessen erhob sich folgendes Gespräch zwischen dem vornehmen Ehepaar.

Bey welcher von den Mädgens, fragte der Vater, soll denn Miß Reinolds diese Nacht schlafen?

Bey keiner, erwiederte sie.

Und wo Teufel denn sonst?

Je nun, bey der Magd! wissen sie einen andern Ort, Sir, oder fordern sie, daß meine Töchter um ihrer Besucherinnen willen beunruhigt werden sollen?

Bey der Magd? bey dieser schmutzigen Dirne? Nun so müßten wir uns doch immer und ewig schämen, einem Frauenzimmer, wie Miß Reinolds, auf so eine Art zu begegnen!

Nun so mag sie auf dem Boden in dem Vorrathsbette schlafen, denn ich versichere sie, Sir, daß ich meine Töchter höher halte als alle Fremde, die sie mir ins Haus bringen könnten.

Das Abendessen erschien, und machte dem Streit ein Ende, es gieng unter Gesprächen, die niemand sonderlich erbauten, zu Ende, und die ermüdete Emilie verlangte zu Bette. Die jungen Damen waren gleich bereit, sie hinauf zu führen, und überließen ihrem Papa nnd ihrer Mama die Fortsetzung ihres Streits.

Herr Metal eröfnete das Gespräch durch die Bemerkung, daß Miß Reinolds sich gewaltig in ihrem Ansehen gebessert habe, und ein sehr schönes Mädgen würde. — Sein Weib, welches die ganze Zeit mit der gewöhnlichen schmollenden Mine gemeiner Weiber dagesessen hatte, antwortete, sie könne nichts schönes an ihr finden, aber er sey immer geneigt, Fremde seiner eigenen Familie vorzuziehen.

Stelle dir nur selbst, versezte er, dieses sanfte unschuldige Engelsgesicht gegen die gerümpften Nasen und aufgeworfenen Lippen von Mistris Metal und ihrer beyden schönen Töch-

ter vor, und du wirst errathen, warum sie mir besser gefiel als ihr alle zusammen. Wahrhaftig Frau, es bekümmerte mich, daß ihr sie so verdammt schief ansahet.

Nun und wie sollten wir denn ein Weibsbild anders ansehen, das daher kommt, uns das Brod aus dem Munde zu nehmen? Du weißt, daß es wieder meinen Plan ist, junge Mädgen, die erträglich aussehen, bey uns zu hegen, so lange unsere Kinder noch nicht versorgt sind. Warum denkst du denn, daß ich deine Töchter wie vornehme Frauenzimmer erzogen habe, als darum, daß sie so wohl ihr Glück machen mögen, als Miß, die und jene, und jene und diese?

Das sind Luftschlösser! ! Poll und Betsy sind mit den Mädgens, die du im Sinne hast, nicht zu vergleichen; es ist wahr, gerade gewachsen sind sie, auch eben nicht sehr von Blattern verderbt, aber übrigens sind sie nun so, so, und wenn sie mit ihrer Schönheit ihr Glück machen sollen, so können sie lang warten. Oder glaubst du, daß ich den Mädgens etwas mitgeben kann, das ihre Alltagsgesichter mit verkaufen hilft?

Nichts mitgeben? deinen Kindern nichts mitgeben? das wolltest du, du unnatürlicher Vater?

Nicht einen Sous? wie könnte ich denn, da ihr jeden Pfennig in Hauben und Bändern

und all den Teufelszeug verthut? Muß ich euch nicht alles geben, was ich erübrige, und was sich sonst hinlegen ließ?

Frau Metal fühlte die Wahrheit dieser Bemerkung, und gerieth darum in eine noch heftigere Bewegung. Wahrhaftig, schrie sie, wenn unsere Sachen so stehen, solltest du nicht Leute ins Haus bringen, die vollends das aufzehren was zum Unterhalt deines Weibes uud deiner Kinder gehört. Aber ich merke schon, die Kreatur ist eine vondeinen Liebschaften, und darum ist es dir so um sie zu thun, aber ich will sie aus dem Hause bringen, die Landläuferin, das will ich morgen bey frühem Tage! Ich will mir kein solches Weibsvolk ins Haus bringen lassen, ich nicht! Ich will dich lehren, deine jungen schönen Mädgen, Gott verzeihe mirs, herein zu führen daß will ich!

Frau Megära Metal tobte noch lang in diesem Tone fort, und zeigte durch die schimpflichsten Ausfälle auf die unschuldige Emilie, die volle Niedrigheit ihrer Seele, bis der ehrliche Kupferschmidt, welcher die Ruhe liebte. ihr nicht mehr antwortete, sein Licht nahm, zu Bette ging, und sie dem Genuß ihres eigenen Gifts überließ.

Die arme Emilie hatte indessen das Nachtlager, welches man ihr anwies, mit Thränen begrüßt. Eine elende Bodenkammer, ein hartes mit groben unreinlichen Leinen versehenes Bette, welch ein Abstand von dem, was sie bis-

her genossen, und ohne ihre Schuld verloren hatte! und zugleich welch ein Beweis, wie verächtlich sie von ihrer Wirthin gehalten wurde deren beleidigende Blicke ihr schon diesen Abend nicht entgangen waren. Diese Kränkung ihres unschuldigen Stolzes, oder vielmehr das Bewußtseyn ihres wahren Werthes verdrängte jezt beynahe das Gefühl all ihrer andern Leiden, wenn nicht die Erinnerung an das seltsame Abentheuer mit dem unbekannten Bedienten zuweilen an seine Stelle trat, und ihr das Glück lebhaft mahlte, doch wenigstens in einem ehrlichen Hause zu seyn. Was wär aus ihr geworden, wenn sie so unvorsichtig, als sie wollte, sich diesem treulosen Führer überlassen hätte, und wie viel Dank war sie dem ehrlichen Kupferschmiedt schuldig, der sie von dem Abgrunde zurück gerissen hatte!

Die Empfindung der regsten Dankbarkeit vertilgte den Unmuth über die schlechte Bewirthung fast gänzlich. Sie war nicht mehr unzufrieden, suchte ihr kleines stolzes Herz zu beruhigen, und bemühte sich zu schlafen, aber wie war Schlaf möglich, da ein neues Gewühl von unruhigen Gedanken in ihr aufstieg? Wer mußte immermehr der Böswicht gewesen, oder von wem mußte er gedungen seyn, der sich vorigen Abend ihrer Person auf eine so hinterlistige Art bemeistern wollte? Er wußte ihren, wußte Mistris Freeloves Namen, wußte die ganze Lage ihrer Sachen; Dinge, die sie nicht einmal gegen ihre gutherzige Reisegefärthin, und also ge-

gen niemand erwähnt hatte. — Noch mehr, auch seine Gestalt war ihr nicht unbekannt; sie suchte in ihrem Gedächtniß, und fand das schrecklichste, was sie finden konnte, fand, daß jener Kerl ein Bedienter des Lord William F** sey, den sein Herr nach seiner Abreise aus Fairlymanor zurückgelassen hatte, um die Dienste eines Spions zu versehen.

Wir wissen, daß Emilie einst ein Gespräch zwischen Sir Georg und diesem edlen Lord belauscht hatte, sie kannte also die Ruchlosigkeit seiner Gesinnungen vollkommen, und es konnte ihr nicht unwahrscheinlich denken, daß jenes Wohlgefallen, mit welchem er damals ihrer Reize gedachte, gar wohl den Wunsch in ihm hätte erregen können, Vortheil aus ihrer Verstoßung, die er von dem zurückgelassenen Tom erfahren haben konnte, zu ziehen, und sich ihrer Person zu bemächtigen. Welch ein Abgrund von Elend öfnete sich hier vor ihren Augen! sie wußte, daß diesem Manne nach der Mode keine Unthat zu Beförderung seines Vergnügens zu groß war, sah deutlich, in was für böse Hände sie hätte gerathen können, und sank mit strömenden Augen auf ihre Knie, Gott für diese wunderbare Rettung zu danken!

Auch Meister Metal war bey der Musterung des Glücks, das sie ihm zu danken hatte, nicht vergessen; ewig, ewig, meinte sie, wollte sie ihm diesen glücklichen Streich gedenken, wollte seinen Weibsleuten um seinetwillen gern allen

ihren Uebermuth verzeihen, und einst in künftigen glücklichen Tagen; dergleichen jede junge Seele haßt, auf eine andere Art dankbar seyn. Gegenwärtig ward der ganze Vorrath von kostbaren Kleinigkeiten, die sie besaß, durchlaufen, um vor der Hand nur ein kleines Denkzeichen ihres Danks ausfindig zu machen, und endlich ein silbernes stark vergoldetes Etuit gefunden, das wegen der zierlichen Arbeit und der mancherley darin enthaltenen künstlichen Instrumente fast zu gut für einen Mann war, wie Herr Metal seyn mochte. Emilie, froh sich die Last einer unverdankten Wohlthat nur einigermaßen vom Halse zu schaffen, vielleicht auch stolz genug, die übermüthigen Weibsbilder durch die Kostbarkeit des Geschenks beschämen zu wollen, dachte daran nicht, sondern ergriff die erste Gelegenheit, des folgenden Morgens beym Frühstück Herrn Metal ihr Geschenk zu überreichen, und des gestern geleisteten Dienstes nochmals auf die dankbarste Art zu gedenken. Die hartnäckige Weigerung des redlichen Handwerksmannes und das pöbelhafte Hinzudrängen seiner Weiber, die dargebotene Gabe zu mustern, machte einen seltsamen Kontrast. Emiliens dringende Bitten und das Zureden der Frau Metal siegte endlich ob, und die Geberin ward zum erstenmal von der Hausfrau ziemlich freundlich nach der Ruhe dieser Nacht gefragt, und für die Zukunft auf ein besseres Lager vertröstet. Emilie bedauert, das Erbieten nicht annehmen zu können, und sagte, wie sie gleich nach der Kirche zu einer bekannten Dame fahren wollte, von welcher sie wahr-

scheinlich nicht wieder zurück kommen möchte. Man bedauerte unendlich, und als Emilie vollends ihre milde Hand aufthat, und die Miß Metals mit einigen theuren modischen Kleinigkeiten beschenkte, da begunnte man die bisherige beleidigende Aufführung so ganz auf die Seite zu setzen, und Emilien so mit ungestümen Höflichkeiten zu überladen, daß sie einen wahren Ekel daran hatte, und mit Ungeduld dem schon bestellten Wagen entgegen sahe. Sie ward von allen bis an die Hausthür begleitet, und gebeten, wenn sie ja scheiden wollte, doch wenigstens ihre Sachen so lang dazulassen, bis sie sähe, ob sich ihrem Vorhaben kein Hinderniß in den Weg legte, worein Emilie nicht ungern willigte. Meister Metal sagte wenig zu der Sache, aber er bat beym Abschied um Emiliens Addresse, um, wenn ein Zufall ihre persönliche Wiederkunft verhinderte, sich nach ihr erkundigen, und ihr bedürfenden Falls Dienste leisten zu können. Emilie nannte ihm Mistris Easys Wohnung, und fuhr ab.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Fallstricke.

Emilie begab sich nach dem Orte, den sie dem Nachbar Metal als denjenigen, wo er ins künftige würde von ihr hören können, benannt hatte,

und brannte vor Verlangen, ihre alte Freundin wieder in die Arme zu schließen, und wenn sich ein Bruch in der bisherigen Zuneigung finden sollte, denselben durch Bitte, Vorstellung oder Berichtigung vorgefaßter Meinungen schnell wieder zu heilen.

Unglücklicher Weise war Mistris Easy noch immer nicht von ihrer Landreise zurück, doch erfuhr Emilie von ihrer Wirthin, Frau Kolemann, daß sie wahrscheinlich in weniger Zeit wieder in London eintreffen würde. Emilie, die fest entschlossen war, nicht zu der vornehmen Handwerksfrau zurückzukehren, fragte, ob sie nicht in ihrem Hause ein Zimmer ledig habe, das sie ihr überlassen könne. Mistris Kolemann bedauerte, und that dem jungen Frauenzimmer einige andere Vorschläge von Miethen, welche aber die wirthschaftliche Emilie verwarf, weil sie ihr zu theuer, und auch zu entlegen von Mistris Easys Wohnung waren, um von ihr gewählt zu werden.

Frau Kolemann besann sich endlich auf ein artiges Logis in dem Nebenhause, welches weiter keinen Tadel hatte, als daß ihr die Wirthin nicht genau genug bekannt war, um sie empfehlen zu können, und Emilie nahm den Vorschlag ohne weiteres Bedenken an, da sie sich in einer Lage befand, welche lange Wahl unmöglich machte.

Die Zimmer waren so schön, der Preis so gut, die Wirthin, Namens Frau Bond, so ver-

bindlich, daß die Abmietherin ihrer Sache schnell mit ihr eins wurde, diesen Abend sogleich einzog, und des andern Morgens zu Herrn Metal nach ihrem Gepäck schickte.

Mistris Easys Wiederkunft verzog sich lange, und Emilie war nicht so bald in ihrem neuen Zimmer eingewohnt, hatte nicht so bald sich über ihre traurige Lage müde gedacht und geweint, als sie die Nothwendigkeit fühlte, etwas zu ihrem Unterhalt vorzunehmen, da ihr Geldvorrath klein war, und sie ungern zu dem Mittel hätte greifen mögen, die Geschenke der freigebigen Mistris Freelove an Schmuck und kostbaren Tändeleyen zu veräußern.

Erwägungen dieser Art, welche ihr eine schlaflose Nacht machten, brachten bald den Entschluß zur Reife, der Frau Kolemann und der Frau Bond bekannt zu machen, wie sie gesonnen sey, die mancherley kleinen Fertigkeiten ihrer fleißigen Hände nach ihrer Rekommendation, der sie sich empfahl, zu nützen. Frau Kolemann nahm die Sache auf wie es sich ziemte, und versprach für Arbeit zu sorgen, aber die geschäftige Frau Bond schlug die Hände vor Verwunderung zusammen, daß so ein junges schönes Kind, das wol auf andre Art etwas gewinnen könnte, die Nadel führen sollte, um, wie sie sich ausdrückte, das Bisgen Leben zu erhalten.

Doch vergingen kaum zwey Tage und sie erschien mit einem großen Bündel Leinwand und verschiednen Garnituren Brüßler Spitzen, welche laut beygefügter Note für einen Herrn ihrer Bekanntschaft zurecht gemacht werden sollten. Emilie nähte, und empfing den kärglichen Lohn, erhielt neue Arbeit, ward für diese reichlicher bezahlt, und bekam bey der dritten Gattung von Frau Bond den Rath, doch ins künftige ihre Arbeit selbst zu dem Herrn zu tragen, für den sie zulezt genäht habe; sie würde erfahren, daß der Arbeitslohn allemal auf diese Art reichlicher ausfiele, als wenn die Geschäfte durch die dritte Hand betrieben würden. Mylord, der Eigenthümer der lezt verfertigten Wäsche, wär so ein lieber großmüthiger Herr, daß er blos darum, weil er vernommen hätte, daß so schöne Hände für ihn die Nadel führten, einen höhern Werth auf die Arbeit legte.

Emilie war nicht im Stande, den mystischen Sinn dieser Worte, der so klar am Tage lag, zu errathen, oder vielmehr auf das ganze Geschwätz nur im mindesten zu achten, denn eben erhielt sie folgenden Brief, dessen Schreiber sich leicht vermuthen läßt.

„Liebe, liebe Miß Reinolds, Worte sind zu schwach, meinen Kummer über ihre schnelle Entfernung von Fairlymanor auszudrücken! Warum mußte ich das Haus gerade in der Stunde verlassen, da die boshaftesten Anschläge wieder sie ausgebrütet wurden! Warum war ich nicht

gegenwärtig, meine Tante von ihrer Unschuld zu überzeugen, und ihre Feinde zu züchtigen? Und doch würde ich auch im Stande gewesen seyn, einer blinden alten Frau die Augen zu öffnen? Würde mir ihre Delikatesse es erlaubt haben, mich mit all dem Feuer, das ich fühle, für sie zu verwenden? Ich versuchte bey meiner Rückkunft in dem öden von Lust und Leben verlassenen Hause alles, was mir die Klugheit zu ihrem Besten eingab, aber vergebens, und ich konnte meinen Grimm über das undurchdringliche Gewebe von Bosheit und Verblendung nicht besser ausdrücken als durch schleunige Abreise. Hier bin ich nun seit verschiedenen Wochen, durchstreife die Sadt, bestelle Spione, bitte, schenke, bestehe, und brauche alle Mittel, die Einige zu entdecken, die mich nach London zog, ohne glücklich zu seyn. Bis jezt in diesem Augenblicke mir ein Höldner der Bosheit den Ort entdeckt, wo sie waren, und wo sie sich jezt aufhalten. Himmel! daß ich einem solchen Menschen den wichtigsten Dienst verdanken soll, den ich erhalten konnte! arme, arme Emilie, in was für Gefahr sind sie gewesen, und unter welchen Fallstricken würden sie sich noch jezt befinden, wenn nicht die treue Freundschaft für sie wachte! Fliehen sie, fliehen sie das Haus, wo Bösewichter auf sie lauern, werfen sie sich in meine Arme, die ihnen nur unter den süßesten Bedingungen offen stehen!

O Gott! ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß das liebenswürdigste Geschöpf auf

der Welt in Verlegenheiten gerathen sollte, aus denen sie sich nur durch die Arbeit ihrer Hände, oder durch Ergebung in die unwürdigen Absichten eines Bösewichts helfen kann! ein Mädgen von der Schönheit, dem Verstande, den Talenten meine Emilie!

Irre ich, meine Theure wenn ich hoffe, daß sie der Stimme der Freundschaft folgen, daß sie Plane anhören werden, die freilich noch tausendmal glücklicher machen werden als sie selbst. Ich hoffe bald die Erlaubniß zu haben, ihnen aufzuwarten, und werde es als ein Unterpfand ihrer dauernden Freundschaft annehmen, wenn sie die Kleinigkeit nicht verschmähen, welche ich diesem Briefe beygelegt habe"

G. Freelove."

Mistris Freeloves blaue Liverey, welche der Ueberbringer trug, hatte Emilien beredet, einen Brief zu erbrechen und zu lesen, dessen Aufschrift den Schreiber nicht verieth. Sie hatte sich geschmeichelt, von der alten Dame vielleicht einer Zuschrift zu Aufklärung gewisser Dinge gewürdigt zu werden; aber was sie fand, haben wir gesehen. Emiliens Gemüthsbewegungen lassen sich errathen. Eine Note von fünfhundert Pfund, welche aus dem Brief fiel, wurde mit großer Bestürzung aufgenommen, der Bediente zu einem viertelstündigen Verziehen angewiesen, und mit zitternden Händen und glühenden Wangen folgende Antwort aufgesezt:

Sir,

„Ihre Bemühungen, mich bey der mir immer theuren, nie von mir beleidigten Mistris Freelove zu rechtfertigen, verdienen den lebhaftesten Dank; nicht so, ihr theils räthselhafter, theils mir auf andere Art unangehmer Brief. Ihre Korrespondenz, welche mir unter andern Verhältnissen eine Ehre seyn würde, muß ich verbitten, da sie nur dazu dienen würde, die üble Meinung dieser Dame von mir zu rechtfertigen und zu nähren. Eben diese und noch mehrere Betrachtungen nöthigen mich, auch das Eingeschlossene zurückzugeben. Sie glauben nicht, wie gering meine Bedürfnisse sind, und wie entbehrlich mir also Geschenke von dieser Art immer seyn werden."

Emilie war in ihrem Schreiben zu hastig, und bey Abfertigung des Briefs zu sehr in Afekt, als daß man nicht hätte, wenn man sie handeln sah, seltsame und ziemlich richtig Muthmaßungen haben sollen. Das Mädgen, welches dem Bedienten das Schreiben überliefern mußte, und das zugleich den Auftrag erhielt, so oft dieser Bote wiederkäm, nichts von ihm anzunehmen, und Emilien allemal standhaft zu verleugnen, sah ihr mit einem selsamen, vielsagenden Blick ins Gesicht, bestellte das Aufgetragene, und lief dann zu ihrer Frau, ihr zu sagen, wie diese stille Miß Reinolds doch wol nicht so ganz ohne heimliche Intriguen sey weil sich eben dieses und dieses bey ihr zugetragen habe.

Indessen zwischen Frau Bond und ihrer Dienerin noch mancherley für Emilien nicht unwichtige Verhandlungen über diesen Gegenstand vorfielen, hatte sie Zeit, sich von der heftigen Wallung zu erholen, in welche sie der eben erhaltene Brief versezt hatte. Dieser Brief, so heftigen Unwillen ihr auch sein sehr verständlicher Inhalt verursachte, mit so viel Muth und Entschlossenheit sie ihn auch beantwortet hatte, ward demohngeachtet nicht zerrissen, verbrannt, oder sonst für Zorn mit Füßen getreten, sondern mehr als zehnmal überlesen, und denn sorgfältig in das Behältniß ihrer liebsten Kostbarkeiten geschlossen, um in der nächsten Viertelstunde zu neuer Verlesung wieder herausgeholt zu werden. Arme schwache Emilie! ungeachtet des gerechten Unwillens über die schimpflichen Absichten, die man auf deine Tugend hatte, fühltest du ein geheimes Wohlbehagen an den Zeilen eines Mannes, der auf dein sanftes Herz einen so tiefen Eindruck gemacht hatte!

Warum fährt er doch immer fort, mich so standhaft zu verfolgen? sagte Emilie zu sich selbst. Sollte dieses blos das Einhauchen einer wilden Leidenschaft seyn? oder bin ich ihm wirklich so theuer, als er mich gern bereden wollte. Und bin ich ihm werth, liebt er mich wahrhaftig, warum thut er mir nur solche Vorschläge, die ich nicht anhören darf? — Aber gesezt nun, er böt mir seine Hand an, dürfte ich einwilligen? Nein Emilie, nimmermehr! seine Familie

mißte denn einstimmig einwilligen, sich zu dir herabzulassen, oder das Schicksal müßte dich zu seinem Range erheben, welches beydes gleich unmöglich ist. O Gott, wie unglücklich bin ich! meiner Eltern beraubt, oder wenn sie noch leben, von ihnen verkannt und verlassen, ohne unterstützung ohne Aussichten, ohne Freunde, und was das schlimmste ist, noch mit einer thörichten Leidenschaft angesteckt, die, wenn ich sie einmal ein wenig besiegt zu haben glaube, bey der geringsten Veranlassung wieder aufzuleben beginnt.

Emilie vergaß unter allen Theilen ihres Unglücks ihrer Armuth und der Nothwendigkeit, von ihrer Hände Arbeit zu leben, zu gedenken, vermuthlich weil diese sie am wenigsten beunruhigte, und sie ihre kleinen Geschäfte, zu denen sie auch in diesem kritischen Augenblick schnell ihre Zuflucht nahm, als eine Wohlthat für ihr schwaches Herz ansahe.

Emilie überlas Sir Georgs Brief während ihrer Arbeit, ich weis nicht genau, wie viel mal, als ihr verschiedene Stellen mehr auffielen als anfangs, da nur der zärtlichere Theil desselben ihre Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Er hat die Kenntniß von meinen Aufenthalt einem Diener der Bosheit zu danken? sagte sie zu sich selbst, er weis von einer Gefahr, in welcher ich gewesen bin, von Fallstricken, die mir noch jezt gelegt werden? — Was ist das? — — — Emilie bildete tausend seltsame Muthmaßungen

über diese Winke. Natürlicher Weise fiel ihr das Abentheuer von Herrn Metals Hause ein, und als sich dicht an diese Vorstellung der Gedanke au Lord William F.. kettete, dessen Diener sie in dem damaligen falschen Boten erkannt zu haben glaubte, so mußte es sich gar sonderbar fügen, daß sie bey einem zufälligen Blick durch das Fenster, an welchem sie saß, eben diesen kleinen wohlbekannten Diener, in eben der Liverey, welche er an jenem Abend trug, mit einem großen Paket aus dem Hause gehen sahe, das sie vor wenig Stunden mit neu verfertigter Arbeit gefüllt und der dienstwilligen Frau Bond zu weiterer Beförderung übergeben hatte. Frau Bond begleitete den Menschen, und schien noch einige Dinge von Wichtigkeit mit ihm zu bereden; Umstände, welche Emilie schnell mit den bedenklichen Stellen des Briefs und einigen zuvor von ihr wenig beachteten Worten ihrer Wirthin zusammenräumte, und dem zufolge, wie sie in allen ihren Handlungen rasch und feurig war, sie der Magd läutete, Mistris Bond zu sich bitten ließ, und sie mit einem ungewöhnlich ernsten Gesichte empfing.

Darf ich fragen, Madam, sagte sie, wer der Herr des Bedienten ist, der so eben das Haus verließ?

Mylord, Mylord, — mein Gott, ich habe den Namen vergessen, genug es ist der Herr, für den sie all diese Zeit über gearbeitet haben.

Kennen sie ihn?

Nein! ja! persönlich nicht! so viel weis ich von ihm, daß er der großmüthigste Herr von der Welt ist, wie auch die diesmalige Bezahlung der verfertigten Arbeit ausweisen wird.

Mit diesen Worten legte Frau Bond eine kleine Rolle mit Gold auf den Tisch, und machte sich gefaßt, das Zimmer zu verlassen.

Und wofür meynen sie, rief Emilie, die sie zurück hielt, wofür meynen sie, daß ich dieses Geld annehmen soll?

Mein Gott! für ihre Arbeit, und wenn sie wollen, zur Belohnung, daß sie so schöne Hände, so schöne Augen zu so niedrigen Geschäften anwenden wollen.

Ich bitte, Madam, nehmen sie dieses Geld, das sie vermuthlich besser zu benennen wissen als ich, zurück. Ich danke ihnen die Mühe sehr wenig die sie sich genomen haben, ihren Bekannten von meiner Person Nachricht zu geben, die zu meiner Arbeit nichts thut, und bey derselben in keinen Anschlag gebracht werden soll.

Mein Bekannter, Miß? Je nun, Lord William F..s Bekanntschaft ist mir eine Ehre, doch dünkt mich, seine Gnaden sind noch ein weit älterer Bekannter von ihnen als von mir, und es ist vielleicht nicht übel, wenn gute Leute sich

thätig finden lassen, einen Bruch, der unter ihnen Statt gefunden haben mag, wieder zu ergänzen; eine Bemühung, die sie mir Dank wissen sollten. Aber wenn Mylord mir folgen will, so wird er aufhören, einer Person weiter nachzugehen, die sich durch lächerliche Sprödigkeit seiner Güte unwürdig macht.

Emilie war schon in Feuer als sie Frau Bond zu sich berufen ließ, und man urtheile, ob Reden wie diese sie besänftigen konnten. Das Entsetzen hatte sie eine Weile stumm gemacht, die Plane, welche wider sie angelegt wurden, und der schimpfliche Verdacht, in dem man sie hielt, leuchteten ihr zu schrecklich in die Augen; aber nun brach ihr voller Unwille in wenigen, aber mit so viel Anstand und Nachdruck gesprochenen Worten aus, daß Frau Bond vor Bestürzung einige Bitten um Verzeihung stammelte, dafern man sie durch falsche Nachrichten irre geleitet haben sollte, und, nachdem sich Lord Williams Geld ohne Wiederrede zu sich genommen hatte, das Zimmer verließ.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Dunkle Gefühle.

Ohne jemand um Rath zu fragen, ohne zu wissen, wo sie eine Wohnung finden wolle,

wenn sie diese übereilt verließ, brachte die erzürnte Emilie einen Theil der Nacht mit Einpackung aller ihrer Sachen zu, schlief denn einige wenige Stunden, schickte die Magd mit dem frühesten Morgen nach einer Miethkutsche, und ließ Frau Bond nochmals rufen, um Richtigkeit mit ihr zu machen, und sie denn zu verlassen.

Man sagte ihr, Frau Bond sey noch gestern Abend von einem Bedienten in fremder Liverey zu einem vornehmen Herrn gefordert worden, welcher Dinge von Wichtigkeit mit ihr zu bereden habe.

Eure Frau hat viel Bekanntschaft unter vornehmen Herren! sagte die unwillige Emilie mit spitzigem Tone.

O ja! Miß, erwiederte die Dirne, Gott sey Dank, Madam haben großen Vertrieb mit allerley Galanteriewaaren für Herren und Damen, und an Kunden hat es ihr noch nie gefehlt.

Emilie sah, daß sie das Haus wegen Abwesenheit der Wirthin nicht gleich in dieser Stunde verlassen konnte, und sezte sich in den Wagen, einen Besuch bey Frau Kolemann zu machen, (die sich diesen Tag nicht in dem benachbarten Hause aufhielt,) um sie über ihre lezten Abentheuer um Rath zu fragen.

Unglücklicher Weise mußte sie Frau Kolemann nicht treffen, und also auch auf diese Art ihren Entschluß vereitelt sehen.

Einige Tage vergingen, ehe Frau Bond und Frau Kolemann wiederkehrten, und als endlich die erste erschien, und ihre Verwunderung über Emiliens raschen Entschluß bezeigte, ihr Haus zu verlassen, kam es zwischen beiden zu einer Erklärung, die ganz anders ausschlug, als man hätte denken können.

Frau Bond von Natur eines der einnehmendsten, einschmeichelndsten Geschöpfe, nur dann rauh und beleidigend, wenn ihr unversehens die Larve entfiel, wußte Emilien so zu begegnen, daß ihr aller Zorn verging. Tausend Bitten um Verzeihung, tausend Versicherungen, daß Lord William sie durch falsche Vorstellungen in sein Interesse zu ziehen gewußt habe, machten den Anfang; und als sie vollends auf eine so feierliche Art, die Emilien unverbrüchlich schien, allem ferneren Einverständniß mit dem vornehmen Verführer entsagte, als sie gestand, wie seine Gnaden sie bereits in verschiedene Emilien bisher verborgene Anschläge habe ziehen wollen, die seinen gewaltthätigen Grundsätzen ähnlich waren, die sie aber mit Verachtung verworfen, und nur zum Wege der Güte gerathen habe, da besänftigte sich das getäuschte Mädgen völlig, und versprach wenigstens so viel, um öffentlichen Skandal zu vermeiden, das Haus nicht zu plötzlich zu verlassen, und niemand, selbst

Frau Kolemann, nichts von den lezten Mißhelligkeiten zu sagen.

Lord William F**s Geschäftsträger besuchte von nun an nicht mehr das Haus der Frau Bond, und Emiliens fleißigen Händen begunnte es an Arbeit zu fehlen, daher sie genöthigt war, ihre kleinen Ausgaben noch mehr als bisher einzuschränken.

Der freundlichen Frau Bond konnten Emiliens sparsame Mahlzeiten nicht verborgen bleiben, und sie suchte dem Mangel immer mit einer Schüssel auszuhelfen, die fast zu kostbar für ihre Küche war; auch fand Miß Reinolds, daß alle ihre Bedürfnisse ungemein gut und wohlfeil eingekauft wurden, und daß sie einige Kleinigkeiten, die sie zu verkaufen genöthigt ward, übermäßig theuer bezahlt bekam; Dinge, die theils gar nicht von ihr angenommen wurden, theils nur ein- bis zweymal glücken, und sie denn behutsamer machen mußten.

Frau Bond, welche heilig betheuerte, daß wenn einige gutherzige Betrügerey bey diesen Fällen statt haben könne, dieselbe blos auf ihre Rechnung zu schreiben sey, und daß, wenn sie sich ja das Vergnügen versagen müsse, einem tugendhaften Mädgen, so wie sie Vermögens halber wol könne, ihr hartes Schicksal zu erleichtern, Emilie ihr nur wenigstens ihre gute Meinung nicht durch falschen Verdacht vergelten möchte.

Emilie wußte nicht, was sie denken sollte, und nahm die erste Stunde, da Frau Kolemann wieder gegenwärtig war, in acht, zu ihr zu gehen, und in ihrer Gesellschaft Erleichterung zu suchen. Da sie versprochnermaßen von ihren Händeln mit Frau Bond nicht gegen sie gedenken durfte, so begnügte sie sich, blos über Mangel an Arbeit zu klagen, und den guten Rath ihrer Freundin zu fordern.

Miß Reinolds, sagte die verständige Frau Kolemann, ich habe mich längst gewundert, daß sie gerade von ihren geringsten Geschicklichkeiten am ersten Gebrauch gemacht haben, und mit dem kargen Lohn, den die Nadel giebt, zufrieden, nicht auf reichlicheren Erwerb denken. Ich habe ein Miniaturgemählde von Mistris Easy gesehen, das durch ihren Pinsel gebessert eine sprechende Aehnlichkeit erhalten hat, warum lassen sie ihr Talent in der Mahlerey schlafen, das sie so reichlich ernähren könnte?

Emilie zuckte die Achseln, und wandte vor, daß Gelegenheit zu solchen Arbeiten weit schwerer zu finden, als Nätherey, welche überall und in großer Menge gebraucht werde. Sie haben recht, erwiederte Frau Kolemann, auch ist diese Erwägung Ursache gewesen, warum ich ihnen nicht längst einen Vorschlag gethan habe, zu dessen Ausführung ich kein Mittel wußte. Jezt findet sich eine Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit in diesem Fache zu zeigen, die ihnen nicht allein eine großmüthige Belohnung bringen, sondern auch viel-

leicht, wenn ihre Arbeit gut ausfiele, sie bekannter machen, und auf einen sehr guten Weg, ihren Pinsel zu nutzen, führen könnte. Nur käm es dieses mal auf eine kleine Ueberwindung an, die ich mich kaum getraue, ihrem sanften gefühlvollen Herzen zuzumuthen.

Emilie, die sich von der guten Frau keines bösen Vorschlags versahe, bat sie weiter zu reden, und ihr zuzutrauen, daß sie eine Feindin übertriebener Bedenklichkeiten sey.

Ich habe, sagte Frau Kolemann, die Ehre, in dem Hause einer Dame wohl gelitten zu seyn, welche gestern das Unglück hatte, zwey ihrer jüngsten Kinder zu verlieren. Die Krankheit derselben war die Ursach meiner langen Abwesenheit, meine Gegenwart war nöthig, eine verzweifelnde Mutter aufrecht zu erhalten, die ihren Lieblingen ins Grab zu folgen denkt, und die nun ihren ganzen Sinn darauf gesezt hat, eine treue Kopie von den zwey entschlafenen Engeln zu haben. Die arme Dame, welche zuweilen, Gott weis, durch welche früh erlebte Unfälle ein Raub einer an Wahnsinn gränzenden Schwermuth ist, ist so bedenklich in der Wahl des Künstlers, dem sie das Werk, das ihr am Herzen liegt, anvertrauen will, daß ich glaube, die Ueberbleibsel ihrer Verstorbenen werden ehe dem Grabe anvertraut werden müssen, als sie in der Phisionomie des Mahlers, der den Pinsel führen soll, genug Sanftmuth und schwermüthige Empfindsamkeit [illegible] des

Anblicks der geliebten Leichen zu würdigen. Könnten sie sich überwinden, das Bild des Todes ohne Schauer zu zeichnen? könnten sie den Grillen einer gekränkten Mutter nachgeben, die nicht ermangeln wird, ihre Geduld auf tausenderley Art zu ermüden, so könnte ich hoffen, daß sie vielleicht hier mit weniger Zeit, mit weniger Mühe eine Summa erwerben könnten, die ihnen auf mehrere Monate ein bequemes Leben gewähren wird. Kommt denn in dieser Zeit Mistris Easy zurück, so wird sie schon auf andere Mittel denken, ihre Freundin zu versorgen, als durch die mühsame Arbeit ihrer Hände geschehen kann.

Es brauchte wenig Ueberlegung bey Emilien, dem Vorschlag ihrer Freundin Gehör zu geben, auch war sie eben jetzt in einer Stimmung, welche sie zu dem schmerzmüthigen Geschäft, das man ihr auftrug, geneigter machte als zu jedem andern. Gehäufte Unfälle, und vor allen unglückliche Liebe flößen einer jungen Person eine Art von Lebensmüdigkeit ein, die ihr die traurigsten Gegenstände zu den liebsten macht.

Frau Kolemann, welche erfreut war, Emilien so bereit zu dem zu finden, was sie ihr vorschlug, fragte ob sie etwas dawieder hätte, sogleich den Weg zu Mylady Herzogin von Wilmore anzutreten, und verstattete ihr, während der Wagen bestellt ward, nur so viel Zeit, als sie brauchte nach Hause zu gehen, und sich zu dem feierlichen Gange umzukleiden. Emilie kam auf Angabe ihrer Freundin, der Frau Kolemann

die den Geschmack der Dame, welcher sie sie vorstellen wollte ganz kannte, in einen langen fließenden Gewande von weißen Mußelin mit schwarzer Binde und in hangenden Locken mit Bändern von eben der Farbe gebunden zurück, erhielt einen Beyfallsvollen Blick von ihrer Führerin, und trat mit ihr den Weg an, der, sie wußte selbst nicht, welche unruhige Bewegung in ihrem Herzen machte. Frau Kolemann sagte, es sey natürlich, daß sie nach dem, was sie ihr von dem Hause gesagt habe, in welches sie eingeführt werden solle, eine Art von ahndender Erwartung fühle; auch könne Wunsch und Sorge für Gelingung des Geschäfts, dem sie sich unterziehen wollte, ihr Herzklopfen vermehren.

Emiliens Bewegung ward nicht gemindert, als sie in dem Pallaste, vor dem sie jetzt abgestiegen waren, und dessen untere Halle sie betraten, eine Stille empfing, wie die Stille des Grabes. Alle Säle, alle Gemächer, durch welche man sie führte, waren schwarz bezogen, alles war voll schwarz gekleideter Bedienten, und doch hörte man, ungeachtet der Menge der Leute nichts als flüsternde Stimmen und kaum hörbare Fußtritte. Frau Kolemann bat nebst ihrer schönen Begleiterin, welche aller Augen auf sich zog, bey Mylady gemeldet zu werden, und man führte beyde nach einigen heimlichen mit dem Haushofmeister gewechselten Worten über einen grossen Hof nach einem Hintergebäude, dessen hohe Fenster bey hellem Tage mit tausend Kerzen erleuchtet waren.

Hier die nehmliche horchende Stille, nur bey den letzten Schritten auf der weiten Treppe der entfernte Ton jenes himmlischen Instruments, das Emilien aus mehr als einer Ursach so merkwürdig war.

Das junge Mädgen hätte weniger Hang zu zärtlicher Schwärmerey haben müssen, als sie wirklich besaß, wenn all diese Dinge nicht einen seltsamen Eindruck auf ihr Herz hätten machen sollen. Der sanfte schwermüthige Laut, den sie jetzt vernahm, und der sich aus der tiefsten Tiefe eben wie im hohen Triumpfton erhub, rief ihr alle Erinnerung aus der Grotte herbey, sie wußte nicht genau, was sie dachte, was sie empfand, aber sie brach in Thränen aus und war eben im Begrif, ihre Führerin um Aufschub der Audienz bey der großen Dame zu bitten, als beyde Flügelthüren eines bezognen Saals sich öfneten, und der Glanz von zahllosen Kerzen, der mit dem Tageslicht vermischt eine seltsame Würkung that, ihr entgegen strahlte.

Sie warf einen langen Blick in das weite Zimmer, in dessen Mitte auf einer Erhöhung von zwey niedrigen Stufen ein Sarg stand, der zu weit vom Eingange entfernt war, als daß man das, was er enthielt, genau hätte unterscheiden können. Eine schwarz gekleidete Dame, die auf den Stufen des Trauergerüstes stand, ließ beym Anblick der Hereintretenden einen weißen Flor, der dem Sarge zur Decke diente, und den sie empor gehalten hatte, um

sich an dem Anblick ihrer Entschlaffenen zu weiden, auf den Sarg zurückfallen, und that einige Schritte vorwärts, Frau Kolemann zu empfangen.

Warum werde ich gestört? fragte sie mit etwas finsterm Blicke.

Der Befehl von Mylady — — — fing Emiliens Führerin an.

Und was soll diese Person? unterbrach sie die Dame. Ich hoffe nicht, daß man meinen Gram Fremden zum Schauspiel machen will.

Frau Kolemann erwiederte in tiefer Demuth, das junge Frauenzimmer, welches sie ihr vorstelle, sey eine Mahlerin, die sich anheischig mache, den Gegenstand von Myladys Kummer zu verewigen.

Armes Kind! rief die Dame, nachdem sie die bestürzte Emilie lang angesehen hatte, das wolltest, das könntest du? — Doch ich sehe Thränen in deinen Augen, du bist keine von den gemeinen Seelen, die mir ihre Pinsel mit großsprecherischen Blicken anboten, und was deine Hand nicht vermag, das wird dein fühlendes Herz vollenden. Doch komm und sieh, ob je eine Mutter mehr besaß als ich, ob sie mehr verlieren konnte? und dann sprich, ob du dich noch getraust, den Gegenstand meines Kummers

durch deinen ohnmächtigen Pinsel zu verewigen.

Emilie war zitternd auf die Stufen getreten, Frau Kolemann zog die Decke hinweg, und die Mahlerin erblickte zwey Kinder ohngefähr von sechs bis acht Jahren von auszeichnender Schönheit, in weißem Gewande, mit Blumenkränzen in den Haaren, mit fest in einander geschlossenen Händen, als freuten sie sich der Gefährtschaft auf dem Wege des Todes. Ihre Augen waren wie zu sanftem Schlafe geschlossen, und auf ihren Lippen schwebte das Lächeln des Himmels.

Was hätte Emilie für ein Herz gehabt haben müssen, bey so einem Anblick nicht zur tiefsten Wehmuth hingerissen zu werden! Frau Kolemann weinte, die Mutter stand unten an den Stufen mit abgewandtem Gesicht, und hüllte sich in ihren Trauerflor, und Emilie sank an dem Sarge, der beyde kleine Leichen umschloß, auf die Knie, und vergoß Thränen, die zu häufig quollen, um blos die Frucht aufgeregter Phantasie zu seyn; sie war sich in diesem Augenblicke selbst ein Räthsel, und weinte fort, ohne weiter über ihre Gefühle zu vernünfteln.

Sie weint? schrie die Dame, welche sich jezt wieder enthüllte, und Emiliens Stellung, die so ganz zu ihrer schwärmerischen Laune paßte, erblikte, sie weint? — o sie ist es werth, das Bild der Engel zu zeichnen! Bleibe hier,

gute Seele, beginne dein Werk, wenn du willst, und oft werde ich bey dir seyn, den Zügen deines Pinsels nachzuspähen, und — mit dir zu weinen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Ueberraschung.

Frau Kolemann verließ Emilien in dem Pallaste der Herzogin von Wilmore. Der Haushofmeister erschien, die Mahlerin von der Größe, den Auszierungen und dem Augenpunkt zu unterrichten, aus welchem das Gemählde verfertigt werden sollte. Die Geräthschaften waren bereit, die blendenden Lichter wurden auf Bitte der Künstlerin ausgethan, alle Fenster bis auf zwey verdeckt, und das schwere Werk begann.

Die Herzogin hatte recht, wenn sie sagte, was dein Pinsel nicht vermag, das muß dein fühlendes Herz vollenden, denn Emilie fand sich in den ersten Augenblicken von aller ihrer Kunst verlassen, sie saß an dem Sarge der beyden Engel, musterte ihre himmlischen Züge, legte Hand ans Werk, weinte dazwischen, und war mehr als einmal im Begrif, eine Sache aufzugeben, die für ihre Kräfte zu schwer war; bis ihr endlich in einer glücklichen Viertelstunde ein Entwurf gelang, den Mylady, als sie sie gegen

den Abend bey ihrer Arbeit beschlich, meisterhaft nennte.

Ueberhaupt war die traurende Mutter oft und öfter um die Mahlerin, als diese wünschte. Sie hinderte ihre Arbeit auf alle Art, schon ihr Anblick machte Emilien verlegen. Eine schöne Frau, die kaum drey bis vier Jahre über dreyßig zählen konnte, mit der Mine des verzweifelnden Grams auf dem Gesicht, in die tiefste romantischste Trauertracht gekleidet, war ein Gegenstand, der ihre Phantasie oft so aufregte, daß sie nicht genau wußte, ob sie die Mutter oder Kinder kopiren sollte. Auch nahmen die Gespräche mit der traurenden Dame viel Zeit hinweg; Emilie kam mit ihrer Arbeit mehr rück als vorwärts, und mußte befürchten, daß sie so lang ungeendigt bleiben würde, bis die Hand des Todes entweder die Gegenstände ihres Pinsels unkenntlich machte, oder das Werk auf eine noch unangenehmere Art unterbrach.

Also willst du mich von meinen Kindern trennen, noch ehe ich sie gänzlich von mir lassen muß? rief die Dame, als die junge Künstlerin ihr ihre Meinnng über diesen Gegenstand bescheiden zu verstehen gab; ach ja! du hast recht, ich verdiente nicht sie zu besitzen, das wußte der Himmel wohl, darum nahm er mir sie. Ich verdiene nicht, den Abdruck von ihnen aus dem Grabe zu retten, darum mißlingt es deinem Pinsel; verdiene nicht, sie mehr zu sehen, darum scheuchst du mich von ihnen. O verscheuche mich

nicht, gute freundliche Seele! Du weißt ja nicht, wodurch ich ihren Verlust verschuldet habe! du mußt wissen, mein Kind, ich war einst eine grausame Mutter, ich hatte — — doch das ziemt dir nicht zu wissen, leb wohl! leb wohl! und versuche, ob dein Pinsel vermag einer Verzweifelnden das Leben wieder zu geben.

Emilie sah von dieser Stunde an bis zu Endigung ihres Werks die Herzogin nicht wieder, und arbeitete zwar glücklicher in ihrer Abwesenheit, aber nicht so froh! Ihr Herz hatte sich in dieser kurzen Zeit auf eine sonderbare Art an die traurende Dame gewöhnt, sie hatte die Nothwendigkeit gefühlt, sie von ihrer Staffeley zu entfernen, und doch sehnte sie sich unaussprechlich nach ihr, sie fürchtete, daß sie kommen möchte, und sah doch alle Augenblicke nach den Thüren, ob sie nicht erschien.

Emilie hatte in den Augenblicken, da sie ihren Pinsel ruhen lassen mußte, unter einer schwarzen Decke in einem Winkel des Zimmers das Instrument entdeckt, dessen Töne ihr so theuer waren, und es zuweilen genüzt, ihre Empfindungen ganz zu der schwärmerischen Höhe zu stimmen, die zur Vollkommenheit ihres Bildes nöthig war. Man hatte Mylady gesagt, die junge Mahlerin spiele die Harmonika, und die Dame war sehr oft im Nebenzimmer, um sie zu belauschen. Dies wußte Emilie, und sie nüzte diesen Umstand, um die Dame, für die sie eine so sonderbare Vorliebe fühlte, oft her-

beyzulocken, und sich wenigstens mit den Gedanken zu ergötzen, daß sie in ihrer Nähe sey.

Emilie hätte das Gemisch von seltsamen schwärmerischen Gefühlen, die Sorge für die Vollkommenheit ihrer Arbeit, und die eingeschlossene Luft in dem Todenzimmer, das sie fast nie verließ, nicht lang ausgehalten, auch kam das Gemählde fast in dem Augenblicke zu Stande, da seine Endigung nicht mehr hätte aufgeschoben bleiben können.

Die Engelsgesichter der beyden kleinen Leichen begunnten sich blaulich zu färben, die zarten Züge dunsteten auf, der Sitz am Sarge ward unleidlich und mußte verlassen werden, und die Mahlerin vollendete in einem Nebenzimmer aus ihrer Phantasie, was dem Ganzen noch fehlte, so glücklich, daß jedermann erstaunte. Mylady, welche der Kummer aufs Krankenlager geworfen hatte, und die also das Meisterstück nicht aus den eigenen Händen der Künstlerin empfangen konnte, hatte es mit dem Ausruf begrüßt: Ja, das sind sie! das sind ganz meine Kinder! und ließ Emilien die verbindlichsten Versicherungen von ihrer Dankbarkeit zurücksagen, die sie auch kurz darauf durch die Hände der Frau Kolemann mit einer mehr als großmüthigen Belohnung bestättigte.

Bald nach dieser Begebenheit, die Emilien so angegriffen hatte, daß auch sie einige Tage halb krank das Zimmer hüten mußte, erschien

Frau Kolemann mit dem Auftrag von der Herzogin, ob Emilie wol gesonnen sey, sich als Gesellschafterin unter ihren Schutz zu begeben. Nie ist wol ein Vorschlag mit mehrerm Entzücken gehört, und schneller angenommen worden! Frau Kolemann hatte gut ihr Vorstellungen von allen seltsamen Launen der großen Dame und von den oftmalichen Abwesenheiten ihres Verstandes zu machen; Emiliens Vorliebe siegte ob, und die Abgesandtin mußte gleich mit völliger Einwilligung auf alle Bedingungen zurück.

Dem ohngeachtet waren wegen Krankheit beyder Theile einige mündliche und schriftliche Verhandlungen über verschiedene Punkte nöthig, und wird der Leser wol glauben, daß hier die ganze Sache, die Emilien in Hofnung so glücklich machte, an einem Nichts, an einem einzigen Worte scheiterte? — Emilie unterschrieb sich in einem Danksagungsbriefe an Mylady, nach völliger Berichtigung der Sache Emilie R., und augenblicklich kam eine Botschaft zurück, wie der geschlossene Handel zu Ende sey.

Mylady, sagte Frau Kolemann mit Achselzucken, hat unter ihren tausend unnennbaren Eigenheiten auch diese, daß sie gewisse Namen nicht leiden kann; Emilie ist einer von denselben, und ihre Kammerfrau, welche ihr den Brief vorlas, sagte ihr nicht so bald, daß die anfangs weggelassene Unterschrift also lautete, als alle Neigung für das Mädgen, die sie mit so ausschweifenden Ausdrücken zu

loben pflegte, in ein Gefühl überzugehen schien, für welches mir der Name fehlt. Myladys stiller Gram verwandelte sich in eine Art von Wuth; wir alle mußten plötzlich das Zimmer verlassen, und mir ward bald darauf der Auftrag nachgeschickt, allen Handel mit dem Mädgen mit dem verhaßten Namen abzubrechen, doch sie der beharrlichen Huld der unglücklichen Dame zu versichern.

Emilie ward durch die fehlgeschlagene Hofnung, an einem Orte unter dem Schutze einer Dame zu leben, wie sie sich es hätte nur wünschen können, sehr niedergeschlagen; doch tröstete sie dieses, daß sie nicht ganz aus den Gedanken ihrer beklagenswürdigen Gönnerin verstoßen war. Sie hatte die Genugthuung, von Frau Kolemann zu hören, wie oft ihrer von Mylady auf die vortheilhafteste Art gedacht würde, und sie hingegen machte diese Dame ebenfalls zum Gegenstand ihrer meisten Unterhaltungen mit ihrer Freundin. Tausend Fragen hatte sie über die eigentliche Geschichte der unglücklichen Herzogin zu thun, aber Frau Kolemann wußte nichts weiter, als daß sie ohne Neigung verheyrathet, aller ihrer geliebten Kinder durch den Tod beraubt, nun nur noch Mutter von zweyen wäre, die ihr wenig Freude machten. Ursach genug zu tiefer Schwermuth! Emilie erhielt verschiedene Kopien von jenem Gemählde für sie auf Armbänder, Medaillons und dergleichen zu verfertigen, und fand mehr Vergnügen an der Vorstellung für sie zu

arbeiten, als an dem Vortheil, der ihr aus ihren Mahlereien erwuchs, und der in der That beträglich war. Auch verfertigte sie heimlich für sich aus dem, was ihr von den Zügen der Herzogin im Gedächtniß geblieben war, ein Bild von sprechender Aehnlichkeit, das nachmals einer ihrer liebsten Schätze war.

Frau Bond sahe Emilien oft mit ihrem Pinsel beschäftigt, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß sie wohl die Frau wäre, welche ihr in der Folge durch ihren weitläuftigen Einfluß auch Arbeiten von dieser Art verschaffen könne. Die junge Künstlerin, nicht ohne Ursach argwöhnisch auf eine Person, welche sich ihr einmal verdächtig gemacht hatte, zeigte wenig Lust, ihre Anerbietungen zu nützen, bis sie endlich von ihr so dringend gebeten wurde, einige kleine Stücke zu verfertigen, und dafür ein so mäßiges Gratial erhielt, daß sie sich einschläfern ließ, und eine bessere Meinung von ihrer Wirthin gewann.

Diese Frau empfahl sich ihr bald darauf noch auf andere Art. Emilie fand seit dem lezten von Sir Georg erhaltenen und so schnell beantworteten Schreiben unabläßig Briefe von ihm, bald in ihren Büchern, bald in ihrem Arbeitsbeutel, bald auf der Staffeley, daß sein geheimes Einverständniß mit irgend jemand im Hause am Tage lag. Frau Bond erzeigte sich geschäftig, die verdächtige Person auszufinden, und säumte nicht, eine Magd, welche sich von

Emilien auf der That ertappen ließ, aus dem Dienste zu jagen. Nun durfte ja Miß Reinolds nicht mehr zweifeln, daß sie in dem Hause deiser Zelotin für allen heimlichen Intriguen sicher sey.

Man will behaupten, daß bey allem Unwillen, den Emilie über jeden neuen Beweis von Sir Georgs hartnäckigen Verfolgungen bezeugte, doch nie einer seiner Briefe eher zum Untergange verurtheilt ward, bis er zwey- oder dreymal gelesen war; daher wir unsere Leser ziemlich zuverläßig von ihrem Inhalte benachrichtigen können. Der mehrere Theil von den Zuschriften des Baronets enthielt Wiederholungen jener Sophismen, mit welchen schon mehr einer gesetzlosen Liebe das Wort geredet hatte, Beschreibungen seines hofnungslosen Zustandes, daferne seine Geliebte fortfuhr, unerbittlich zu seyn, und dringende Bitten, ihm doch ein, nur einmal eine persönliche Unterhaltung zu gönnen.

Emilie verachtete das erste, weinte über das andere, und was das dritte anbelangte, so ließ sie sich nur einmal herab, es zu beantworten, aber auf so eine entscheidende Art, daß dem Baronet aller Muth zu neuen Bitten vergehen mußte.

Mistris Easy erfreute ohngefehr um diese Zeit ihre junge Freundin mit einer Antwort auf ihre vielen vergeblich abgelassenen Briefe, in welchen diese ihr theils ihre unschuldige Verban-

ung aus dem freelovischen Hause, theils ihre anderweitigen Bedrängnisse gemeldet hatte.

Krankheit und oft veränderter Aufenthalt, nebst einigen Irrungen, die dem löblichen Postwesen zu Schulden kamen, waren Ursach ihres bisherigen Stillschweigens gewesen, nicht aber Vergessenheit oder Unwille, wie die zaghafte Emilie zuweilen besorgte. Ausser dieser Nachricht enthielt dieser Brief auch noch die mehr als erfreuliche Botschaft, daß sie selbst in wenig Tagen in London eintreffen würde.

Emilie ward durch dieses Schreiben so gutes Muths, daß sie ihrer schmeichelnden Wirthin heute mehr Gehör gab als sonst, und sich endlich zu einer Sache bereden ließ, welche ihr oft vergebens von ihr angetragen worden war. Emilie hatte mit Recht, ungeachtet des ziemlich wiederhergestellten Einverständnisses zwischen ihr und Frau Bond, Bedenken getragen, jeden Weg einzuschlagen, den diese Frau ihr zu Beschäftigung ihres Pinsels gezeigt hatte. Der Herren und Damen, welche auf Empfehlung der Frau Bond von Emilien hatten gemahlt seyn wollen, waren unzählich, aber sie hatte sich niemals bereden lassen, jemand von diesen Personen so hoch benamt sie auch mit unter waren, vor sich kommen zu lassen, oder noch viel weniger sich zu ihnen zu verfügen. Diesen Abend siegte Frau Bonds Vorbitte für eine alte Verwandtin ob, welche heut nach der Stadt gekommen war, und übermorgen wieder abriesen wollte.

Die alte Frau, sagte die geschwätzige Wirthin, hat mich in ihre Afektion genommen, und denkt mich zur Erbin ihres beträchtlichen Vermögens zu machen; eine Hofnung, die ich mir durch mancherley kleine Schmeicheleyen zu befestigen suche. Sie ist vordem sehr schön gewesen, und ich denke ihr kein unangenehmes Kompliment zu machen, wenn ich sie vor ihre Staffeley führe, und sie bitte, mir die Ruinen ihrer ehemaligen Reize zu kopiren. Frau Bond sagte noch so manches von den Eigenheiten der bejahrten Kousine, und sprach so ganz in dem ihr eigenen launigen Tone, daß die fröhliche Emilie zum Lachen bewogen wurde, und im Lachen alles versprach, was Frau Bond wollte, nur bestand sie auf dem einigen, daß von keiner Belohnung für die Arbeit die Rede seyn sollte, welches man sich anderer Seits nach unzähligen Weigerungen endlich gefallen ließ.

Emilie sah des andern Tages eine lange Figur aus einem Wagen steigen, welche majestätisch genug war, aber wenig frauenzimmerlichen Reiz zeigte. Ein langer Damensmantel umhüllte ihre Gestalt, und ein drohender Männerhut bedeckte ihr Gesicht so sehr, daß nichts von demselben zu sehen war. Alles traf mit Frau Bonds Beschreibungen zu, und spannte Emiliens Neugier aufs höchste; aber sie mußte einige Stunden bis zur Dämmerung warten, ehe ihr die Schönheit, welche sie kopiren sollte, vorgestellt wurde, worüber sie ein wenig unwillig wurde, weil sich nun für heute die Arbeit,

die sie gern vor Mistris Easys Ankunft in der Stadt geendigt hätte, unmöglich beginnen ließ.

Endlich, kurz vor der Zeit, ehe man die Kerzen anzuzünden pflegt, öfnete sich die Thür, und Frau Bond trat in Gesellschaft der Fremden ein, welche sie Emilien mit kurzen Worten vorstellte, und sich denn entfernte.

Man machte sich einige stumme Verbeugungen, sezte sich dann, und die große Pause begann, mit welcher sich meistens die Unterhaltung zwischen Unbekannten anfängt.

Emilie that verschiedene Fragen, welche gleichfalls mit stummen Verbeugungen, oder mit einem dumpfen unverständlichen Murmeln beantwortet wurden. Die Sache mußte sie in die Länge befremden. Sie ward unruhig, und stand auf, nach Licht zu klingeln, aber wie ward ihr, als sie ihre Knie auf einmal umarmt fühlte, und ihren Namen mit einem Tone aussprechen hörte, der ihr bekannt genug war, um sie in das tödlichste Schrecken zu versetzen.

Gott! schrie sie, und sank auf den Stuhl, von welchem sie eben aufgestanden war, halb ohnmächtig zurück. Gott! Sir Georg! Die so genannte Kousine hatte jezt Hut und Mantel abgeworfen, und kniete vor Emilien in der leibhaftigen Gestalt des Baronets.

Die Rollen waren jetzt verwechselt. Emilie saß sprachlos in ihren Stuhl zurück gelehnt, wie zuvor die betrügerische Maske gesessen hatte, indessen diese mit der Stimme des Affekts nicht unbedeutende Fragen sondern Liebesversicherungen, Entschuldigungen, Betheurungen, und Ausrufungen des Entzückens so seltsam unter einandrr mischte, daß kaum eins vor dem andern verstanden werden konnte.

Sie, rief endlich Emilie, die sich genugsam erholt hatte, sich von dem Baronet loszureißen und aufzustehen, die Rolle, die sie spielen, ist sehr seltsam, und ihrer und meiner ganz unwürdig. Verdiente ich so hintergangen zu werden? —

Und ließ mir ihre Strenge ein anderes Mittel übrig, vor sie zu kommen?

Um Gottes willen, mein Herr, was kann ihre Absicht seyn? ich bitte, entfernen sie sich!

Nicht eher, bis sie mich gehört haben.

Sie haben mir nichts zu sagen, das nicht schon zehnmal von mir beantwortet ist! — gehn sie, mein Herr! — lassen sie mich! — erlauben sie, daß ich wenigstens nach Licht klingle!

Emilie! die Liebe braucht weder Sonnen- noch Kerzenschein!

Unwürdiger! lassen sie mich den Augenblick, wenn sie nicht jede Spur ehemaliger Achtung vertilgen wollen!

Also sollten sie doch in diesem harten Herzen noch einige Ueberbleibsel ehemaliger Güte finden?

Emilie antwortete nicht, sondern zog so ungestüm an der Glocke, als wollte sie Sturm läuten. Man brachte Licht, und es erfolgte wieder eine lange Pause. Emilie, die sich durch dieses schimpfliche Eindringen, durch das noch schimpflichere Einverständniß mit ihrer Wirthin tödtlich beleidigt fühlte, weinte Thränen des Verdrusses; denn in diesem Augenblicke schien alle Liebe gegen Sir Georgen erstorben zu seyn, und dieser strebte mehr durch bittende Blicke, als durch Worte seinen Frieden zu machen.

Emilie trocknete endlich ihre Augen, und fragte nochmals mit entschlossener Stimme, was er wolle?

Nur Stille und geduldiges Gehör, erwiederte ee.

Sir Georg, versetzte sie in einem stolzen Ton, erwartet doch wohl nicht, daß ich wie eine Närrin um Hülfe rufen, oder ihm entlaufen werde? — Nachdem sie, mein Herr, ihre Ehre auf die Seite gesezt haben, mich auf eine so unwürdige Art zu überraschen, so darf ich ihnen doch wohl die kleine Vergütung für einen so

hohen Preis nicht versagen, alles sagen zu dürfen, darauf sie die Antwort vorher wissen können.

Meine Ehre auf die Seite gesetzt, Emilie? meine Ehre? wie verstehen sie das?

Ist es ihrem Rang und ihren Grundsätzen angemessen, mit Hülfe einer Person wie Frau Bond, ein verdachtloses Mädchen zu überlisten?

Und kennen sie diese Frau Bond? und konnten sie, wenn sie sie kannten, noch länger in ihrem Hause bleiben? Sie waren gewarnet, warum trauten sie nicht den Warnungen eines Freundes?

O Gott, Gott! schrie sie, so wär also die Reihe mich zu rechtfertigen nun an mir? —

Es würde dem Leser zu langweilig fallen, das Gespräch, welches diesem Eingange folgte, in seinem kleinsten Detail zu lesen, ob es gleich verschiedenes enthielt, das zu Aufklärung des Vergangenen und Künftigen nicht unwichtig wäre.

Emilie kam in der Unterhaltnng von einigen Stunden hinter alle Geheimnisse der Bosheit, die zwischen Frau Bond und dem unwürdigen Lord William wider sie waren ausgebrütet worden, und die Sir Georg bey seiner Ankunft

in London nur durch zufälligen Verdacht gemuthmaßt, und Mylords Bedienten für ansehnliche Summen abgekauft hatte. Mylord war, wie aus Vorhergehenden erhelt, eben kein Mann von sonderlichem Muthe, welches bey niedrigen Böswichtern gemeiniglich der Fall ist. Die Furcht sich mit dem braven Baronet messen zu müssen, der über diese Dinge nachdrücklich mit ihm sprach, hatte ihn zu völliger Entsagung aller Anschläge auf Emilien bewogen; und nun hatte Sir Georg an seiner Seite angefangen, durch Briefe, heimliche Geschenke, und manche mislungene Bemühungen sie wider ihren Willen zu sehen, sein Heil zu versuchen, wobey ihm die gefällige Frau Bond sehr behülflich gewesen war.

Diesen Erzählungen, welche Emilien ganz in Erstaunen setzten, und sie mit dem lebhaftesten Unwillen gegen ihre Beleidiger erfüllten, folgte ein Strom von sophistischen Ueberredungen zu Ablegung gewisser altväterischer Vorurtheile, in Ansehung der Liebe, davon unsere Leser schon in der Grotte zu Fairlymanor einige Bruchstücke gehört haben, und die Emilie mit eben so viel Präcision und Gegenwart des Geistes beantwortete, als jenesmal; bis sie endlich unwillig ward, denjenigen, den sie schon zu lang angehört hatte, verließ, und sich in ihr Kabinet verschloß, aus welchem sie nicht eher hervorging, bis sie gewiß wußte, ihr gefährlicher Verfolger habe das Haus verlassen.

Aus einem Gefühl von Empfindungen, so schmerzhaft wie sie nur Unmuth, beleidigter Stolz und gekränkte Liebe hervorbringen können,

ward Emilie endlich durch Frau Bond emporgerissen, welche leise an ihr nunmehr geöfnetes Zimmer klopfte, schüchtern herein trat, und sich die Mühe gab, selbst zu melden, wie Mistreiß Easy eben ihre Ankunft in der Sadt habe melden lassen.

O Gott sey Dank! rief die entzückte Emilie, ich eile so gleich zu ihr! es würde mir leid seyn, noch eine Nacht in diesem Hause zu bleiben.

Und was hat denn Miß so mächtig bey mir mißfallen? fragte die Frau!

Emilie antwortete blos wit einem Blick voll Verachtung und Unwillen, welcher die Verbrecherin, die sich auf eine lange Apologie ihres Verfahrens geschickt hatte, mehr in Verlegenheit sezte, als die bittersten Vorwürfe gethan haben würden

Frau Bond stammelte, ohne dazu veranlaßt zu werden, unterschiedliches, was sie sich zu sagen vorgenommen hatte, aber Emilie schwieg, nahm ihren Mantel und ihren Hut, klingelte der Magd, ihr zu leuchten, gab ihr ein ansehnliches Geschenk, und sagte wie sie morgen ihre Sachen abholen lassen würde. Mit ihnen, Madam, sprach sie mit einer Verbeugung gegen Frau Bond, habe ich nur diesen Mittag Richtigkeit gemacht, und es bleibt mir also nichts übrig als der Abschied, der keinem unter uns schwer deuchten wird.

Nach diesen Worten flog sie die Treppe hinunter, und eilte über die Gasse in das naye Haus der Frau Kolemann, wo Mistris Easy, die so lang herbeygeseufzte Mistris Easy ihrer mit ofenen Armen erwartete.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Briefwechsel zweyer Liebenden.

Wer kann die Unterhaltung zärtlicher Freundinnen nach so langer Trenung schildern! Schon die bisherigen Vorgänge gaben Stoff genug zu weitläuftigen Gesprächen, und Mistris Easy erfuhr alles, was Emilien begegnet war, von den Begebenheiten zu Fairlymanor an bis auf das Abentheuer dieses Tages, welches die Entfernung aus dem Hause der Frau Bond so nothwendig machte.

Mistris Easy nahm es über sich, diesem Weibe des andern Tages in eigener Person ihre Meinung über alles, worüber Emilie klagte, nachdrücklich zu sagen, und bat Emilien, bis sich eine andere Aussicht für sie zeigte, in dem Hause der Frau Kolemann zu bleiben, und ihre Zimmer zu bewohnen; denn, sagte sie, mein Kind, die Freude des Wiedersehens wird dieses=mal nur kurze Zeit dauern, weil wichtige Geschäfte mich schon übermorgen wieder nach Kensington rufen. Ich lasse ihnen mein Mädgen

hier zu ihrer Aufwartung, und alle meine Sachen zu selbstbeliebigen Gebrauch, schalten sie mit allem, als wär es das ihrige.

Emilie wollte danken, aber die gutherzige Frau legte ihr den Finger auf den Mund, und hieß sie erwegen, daß sie im Grund schuld an allen ihren Unruhen sey, und also die Pflicht auf sich habe, dieselbe nach Möglichkeit zu erleichtern.

Mistriß Easy reiste, und Emiliens Thränen folgten ihr; doch trocknete sie dieselbigen bald, da sie auf baldiges frohes Wiedersehen hoffen konnte, welches sich indessen immer weit länger verzögerte, als man vermuthet hatte.

Emilie lebte indessen ganz eingezogen und glücklich in ihrer neuen Wohnung. Ihr Pinsel der noch immer einträglich für sie war, beschäftigte sie am Tage, und die Abende waren der lehrreichen und angenehmen Gesellschaft der Frau Kolemann gewidmet. Diese Frau hatte durch eine lange Reihe von Unglücksfällen einen Schatz jener brauchbaren Lebensweisheit gesammelt, der dem, was man aus Büchern lernt, so weit vorzuziehen ist, und unserer Heldinn sehr gut zu statten kam.

Doch konnten all ihre Lehren und Erfahrungen das junge Mädgen nicht vor neuen Prüfungen bewahren. Emilie erhielt einen Brief, den sie, weil Aufschrift und Manier ihn zusam-

men zu falten, neu für sie war, ohne Bedenken öfnete. Er war von Sir Georg. Sie legte ihn voll Unwillen hinweg, aber wie hätte, sie da er einmal geöfnet war, sich enthalten können ihn wieder zunehmen, und vom Anfang bis zu Ende zu lesen?

„O Emilie!“ — so schrieb der Baronet, ich klage nicht, daß alle meine Mühe mir Gehör bey ihnen zu verschaffen vergebens war, aber hart ist es, so ganz von ihnen verstossen zu seyn, und für das was mich die Noth lehrte, um ihr Ohr nur auf kurze Zeit zu gewinnen, vielleicht noch die strengste Beurtheilung, vielleicht den Verlust ihret ganzen Huld erfahren zu müssen. Doch alles was sie thun, selbst ihre Strenge flößt Bewunderung ein! — O Emilie, wer kann ihnen wiederstehn! Sie müssen, müssen die Meinige seyn, sollte es auch mit Verleugnung aller meiner Grundsätze geschehen!

Lassen sie mich aufrichtig mit ihnen reden, Mädchen meines Herzens: Mich dünkt, es war eine Zeit, da sie mir nicht ungewogen waren, da sie vielleicht einer gesetzmäßigen Verbindung mit mir nicht so hart entgegen gewesen seyn würden, wie den Vorschlägen, die ich ihnen damals that.

Haben sich diese glücklichen Gesinnungen gegen mich geändert? Komme ich zu spät mit der Bitte: Nehmen sie die Hand, den Rang und das Vermögen desjenigen an, der ohne sie nicht leben kann! sein Herz haben sie schon!

Sie können, wahrhaftig, sie können keine Einwürfe haben. Ich bin noch derjenige, den sie ehemals ihrer Achtung werth hielten. Grundsätze, die mir eigen waren, und die ich, selbst um einer Emilie willen, nicht eher verleugnen konnte, bis ihr ganzer Werth mir in die Augen strahlte, können mich in ihren Augen nicht mehr herabsetzen, als jede andere Schwachheit, die wir der Tugend zu Liebe aufgeben. — Was mein Vermögen anbelangt, so ist es unabhängig. Meine Verwandten können nichts gegen die Verbindung mit einem Mädgen haben, das jeden Stand zieren wird. Würden sie nicht von der einigen Person in meiner Familie, die ich wahrhaftig hochschätze, so lang mütterlich geliebt, bis jener boshafte Teufel, Lady Karoline von Neid und Eifersucht entflammt, Kabalen wider sie schmiedete, die nur allzu gut durchgingen?

Ich weis, Emilie, sie wünschen nichts mehr, als in den Augen jener ehrwürdigen Frau, die sie sowol verehren als ich, gerechtfertigt zu werden, und können sie sich eine in die Augen fallendere Rechtfertigung denken, als den Namen Lady Freelove? — Man kennt mich Emilie, man kennt ihren Georg, daß er, der abgesagte Feind des Ehestandes, nie seine Vorurtheile um einer Person willen aufgeben würde, an deren Charakter nur der geringste wahrscheinliche Verdacht eines Fleckens haften könne!

O Emilie! hören sie die Stimme ihres und meines Glücks! Ueberlegen sie, ehe sie entscheiden. Gehen sie mit ihren besten Freun-

den, gehen sie mit Mistris Easy zu Rathe; erlauben sie mir eine Zusammenkunft in ihrer Gegenwart, was gilts, sie wird auf meine Seite treten, sie wird ihnen zureden, den Mann nicht zu verschmähen, der nur durch sie glücklich werden kann ꝛc. "

Emilie war zu bestürzt über den Empfang eines solchen Briefes, um ihn auf der Stelle beantworten zu können. Sie nahm Zeit zur Ueberlegeung, und antwortete denn, wie sie mußte, antwortete verneinend. Liebe, Freundschaft, Klugheit, Ehrliebe und Dankbarkeit führten ihre Feder, wie hätte das, was sie sagte, so kränkend es auch war, beleidigend seyn können. Ihre Antwort zog ein zweytes noch dringenders Schreiben ihres Liebhabers nach sich, und sie erwiederte es mit folgenden Zeilen, die wir zum Beschluß dieser ersten Hälfte ihrer Geschichte beyfügen wollen.

" Sir,

Ich habe ihnen in meinem lezten Briefe alles vorgestellt, was mich zu einem Entschluß bewegt, der mir vielleicht schwerer wird, als sie denken. Ich erinnerte sie an meine unglückliche freundlose Lage, an meine dunkle Herkunft, an das, was ich der Dankbarkeit für Mistris Freelove und der Sorge für das Glück meines Freundes schuldig bin. Ich sagte ihnen, daß bey ihrem großmüthigeu Anerbieten nur ihr Herz dasjenige ist, worauf ich einen Werth setze, und

daß ich dasselbe ohne jene mir sehr gleichgültige Zugaben von Rang und Vermögen, die unsere Vereinignng unmöglich machen, wohl besitzen möchte, daß ich gern ein sehr sparsames Glück mit ihnen theilen, und mich denn über alle Wünsche erhaben schätzen würde. War dies nicht genng, nicht aufrichtig gesagt? soll ich es ihnen noch einmal wiederholen?

Hören sie auf, mein Freund, hören sie auf, mich zu bestürmen, und die traurige Ruhe meiner Tage zu stören! Bedenken sie, wenn sie noch einen Grund meiner hartnäckigen Verneinung haben wollen, nur noch dieses, daß Mistris Freelove, daß jederman auf den Fall meiner Enwilligung dieselbe einer Sucht nach Rang und Reichthum zuschreiben würde, die ich verachte. Würde ich, würden sie selbst einen solchen Vorwurf ertragen können? Und wärs nicht doch möglich, daß sie demselben auf die lezt Gehör gäben, un mich Unschuldige einer Niederträchtigkeit fähig hielten, die so weit nnter mi ist? sie versicherten mich einsmals, daß Liebr und Zärtlichkeit nur die ersten Monate des Eheestandes ausdauern; würde nicht auch diese Zeibey ihnen vielleicht kommen? und könnten nichtt in derselben Dinge von diese Art nur allzu viel Eingang in ihrem erkalteten Herzen finden?

Nein, mein Freund, lassen sie mich handeln, wie Ehre und Klugheit es fordern; brechen sie um dteser beyden willen einen Briefwechsel ab, welcher in der Länge ihrem und mei

nem guten Namen nachtheilig werden könnte. Ich für meine Person bin entschlossen, alles, was ich in Zukunft von ihnen erhalten möchte, unentsiegelt wieder zurück zu schicken, und ich hoffe nicht, daß sie dieses einer Geringschätzung zuschreiben werden, die meinen Herzen allerdings fremd ist! noch einmal, lieber Sir Georg, wenn sie noch die geringste Achtung für mein Glück haben, so halten sie ein mit einer Korrespondenz, die zu nichts nüzt, als uns beyde in den Augen der Welt herabzusetzen: — Leben sie wohl, seyn sie glücklich, und vergessen sie ihre ehemals liebgewesene Emilie R..

nem guten Namen nachtheilig werden könnte. Ich für meine Person bin entschlossen, alles, was ich in Zukunft von ihnen erhalten möchte, unentsiegelt wieder zurück zu schicken, und ich hoffe nicht, daß sie dieses einer Geringschätzung zuschreiben werden, die meinen Herzen allerdings fremd ist! noch einmal, lieber Sir Georg, wenn sie noch die geringste Achtung für mein Glück haben, so halten sie ein mit einer Korrespondenz, die zu nichts nüzt, als uns beyde in den Augen der Welt herabzusetzen: — Leben sie wohl, seyn sie glücklich, und vergessen sie ihre ehemals liebgewesene Emilie R..

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte, 1752-1819

Emmy Reinolds. Oder Thorheiten der Großen und Kleinen

Bd.: Erster Band

Frankfurt u.a. 1790

P.o.angl. 322 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10748516-5
VD18 80029833-001